Beilage

zu

Herr Heynatzens

Briefen

die

Deutsche Sprache

betreffend.

Erste Abtheilung.

Liegnitz,
bey David Siegerts sel. Wittib. 1775.

Beilage
zu
Herr Heynatzens
Briefen
die
Deutsche Sprache
betreffend.

Erste Abtheilung.

Liegnitz,
bey David Siegerts sel. Wittib. 1775.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

Schätzt ich Herr Heynatzens Einsichten und Bemühungen im Deutschen Sprachwesen nicht, ich hätte diese Beilage zu seinen Briefen nicht geschrieben. Selbst daß ich öffentlich erkläre, daß ich in verschiedenen Stücken andre Meinungen als er hege, wird von meiner Hochachtung gegen ihn zeugen. Will er mich in seinen künftigen Schriften wissen lassen, worin er sich mit mir vereinigen oder nicht vereinigen könne, so wird es mich freuen, und zu gleich ermuntern, ferner einige Nebenstunden, so ich sie haben sollte, auf die Deutsche Sprache zu verwenden. Beurtheiler auser ihm wünsche ich mir freilich. Möchten sie aber, wenn sie die Kleinigkei-

ten ihrer Anzeige nicht unwerth halten, auch das Wichtigere nicht übergehen, sollten sie mir gleich darin wiedersprechen müssen. Mir ist an der Wahrheit mehr gelegen, als an einer Meinung, die mir ein Mal wahrscheinlich ist oder gewesen ist. Ins besondre würd ich mir über die prosodischen Anmerkungen von einem Manne, der Dichter, Musiker und philosophischer Kenner der Sprache zu gleich wäre, ein Urtheil ausbitten, wenn ich nicht fürchtete, man möcht es mir für Eitelkeit auslegen. Den 28 Jun. 1774.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Ueber die vier ersten Theile der Heynatzischen Briefe Seite 1 — 128

II. Ueber den fünften Theil der Heynatzischen Briefe 131 — 157

III. Ueber Bödikers Grundsätze der deutschen Sprache, von Wippeln herausgegeben 158 — 196

IV. Ueber einen Theil der Weberschen deutschen Sprachkunst 196 — 230

V. Vermischte grammatische Anmerkungen 231 — 252

Beilage

zu

Hr. Heynatzens Briefen

die deutsche Sprache betreffend.

Nach Herr Heynatzen ist es bei nahe allen Sachsen gemein, für den Diphthongen ei ai zu sagen. Wo er nicht vom Sächsischen Pöbel redt, muß man die Sachsen gegen ihn vertheidigen. Redt er aber vom Pöbel, so werden nicht allein die Provinzen zu tadeln sein, worin er statt ein **Eimer ain Aimer**, sondern auch die, worin er **enn Emmer**, oder **à Emer** mit einem scharfen e spricht. Es giebt im Obersächsischen Kreise südlichen Theils eine Gegend, in welcher auch der geringste Dienstbote z. E. **nein** so hochdeutsch ausspricht, als in andern Gegenden Standespersonen kaum

thun. Die Vornehmen, die Handwerksgelehrten ꝛc. haben in jeder Provinz immer nur etwas aus des Pöbels Aussprache in ihrer behalten. Daß die Märker recht daran thun, wenn sie den Laut des ei aus dem natürlichen oder scharfen e und aus dem i hinter einander zusammen setzen, werden ihnen weder die Meißner, noch die Oberdeutschen aller Provinzen zugestehen; so wenig diesen die übrigen zugestehen werden, daß man in der rechten Hochdeutschen Aussprache ai anders hören lassen dürfe, als ei im Hochdeutschen, nicht in dieser oder jener provinziellen Mundart, lauten muß. **Wein** z. E. lautet weder wie **Wain**, **Wå=in** oder **Wåi=in**, noch wie **We=in** mit einem scharfen e, wenn man das, was ich hier zweisylbig geschrieben, auch noch so geschwind spräche. Den wahren Laut des ei kann ich vorsprechen, aber nicht beschreiben. **Eu** lautet Hochdeutsch, wie ei. Auch aus Hr. Heynatzens Nebeneinanderstellung der Wörter Troie (Τρоίη) und Treue seh ich, daß die Märker zur Aussprache des eu den Mund zu sehr hölen. Dieses ist so provinziell, als es jenes ist, wenn man trä=i (das a als einen Mittelton zwischen a und o, und sehr gedehnt gesprochen) statt treu hört.

In der Ramlerschen Zeile, **O die du dich zur Königin der Früchte**, beleidigt Hr. Heynatzens Ohr die dreimalige Wiederholung des d (die du dich). Beleidigt daß du dieses oder daß die Dornen, denn der

Drache ꝛc. es auch? auch in dem Grade, wo es ja beleidigt? Ich fände eher darin etwas Unangenehmes, daß in die du dich die Vokale ie, u und i eben in dieser Ordnung und durch einen und eben denselben höchst sanft ansetzenden Mitlauter allein zu gleich hinter einander von den Lippen entlassen werden.

Herr Heynatz sagt, man könne nicht von ihm verlangen, daß er sich als einen Feind seiner Provinzialaussprache beweise. — Das wird der Vernünftige nicht. — Wo der Gegenpartei Gründe fehlen, (der Märker, Pommer, Meklenburger, Hanoverer, Braunschweiger, Halberstädter, Magdeburger, Kurländer, Liefländer, Holsteiner kann, was für seine Gegenpartei einen Grund abgiebt, eben darum, weil er ein Märker, Holsteiner ꝛc. ist, nicht für einen Grund anerkennen. — Also wo der Gegenpartei Gründe fehlen), sei ihm seine angeborne Aussprache die liebste. — Ihm die liebste? Nein, dawieder kann man nichts haben. Aber wenn er seine Landesaussprache den übrigen, die der wahren oder vermeinten Gründe und Gegengründe wegen sich nicht mit ihm vereinigen könnten, nun in der Grammatik als Regel vorschriebe? Die von ihm S. 23 unten genannten Gegenden gehören alle zu dem Theil Deutschlands, worin auch Plattdeutsch gesprochen wird. Am weitsten von ihnen entfernen sich Östreich, Baiern, Franken, Schwaben ꝛc. Die Meißner und Thüringer kommen, im Ganzen betrachtet, und

alles Übrige gleich genommen, mit ihrer Landesaussprache der Hochdeutschen immer noch am nächsten. Sollten die Obersachsen südlichen Theils nicht vor andern ein Wort zu sprechen haben? Ich frage nicht für mich; ich bin kein Sachse.

Warum der Vokal in **vor** und **für**, welche ursprünglich Ein Wort sind, lang sei, davon, meint Hr. Heynatz, sei der Grund klar. Was ist sein Grund? „Von **vor** kömmt **vorig**, und also kann es kein kurzes o haben„. Wie? Man muß ob folglich ohb aussprechen? Denn **obig** und **über** kommen davon her. Für die Länge der Vokale in **hin** und **nach** könnte man, so die Sache so viel werth wäre, **hie**, woraus mit Anhängung der Partikelendung en oder n **hin** geworden, und **nah**, der **nächste** mit Rücksicht auf **hoch**, der **höchste** anführen. Mit **hin** könnte die Länge des Vokals in **an** gerettet scheinen. Der Pöbel weiß beide noch ohne die Partikelendung **n** zu sprechen. Der Lateiner hat statt des **n** ein **d**, ad. Sprechen die Sachsen nun, **wenn** sie es ja thun, den Vokal in **nach** und **an** ohne allen Grund lang? Die einsylbigen Vorwörter, könnten sie noch hinzu setzen, lieben, wie eine Menge andrer Wörter (**mir**, **ihr**), die Länge des Selbstlauters so sehr, daß er in einigen (**auf**, **aus**) gar ein Doppelselbstlaut ist. Freilich stehen ihnen **um** und **mit**, auch nach der hochdeutschen Aussprache der meisten **von** entgegen;

denn

denn der Pöbel sagt oft vö statt vòn. In gen lesen wir gewöhnlich den Vokal kurz. Wer es noch für gegen selbst spricht, läßt das e scharf-lang hören.

Wenn Hr. Heynatz sagt, in nach laute das a bei den Märkern kurz, und folglich, wie natürlich sei, das ch doppelt, so mag er sich verschrieben haben. Es ist eine wahre Unmöglichkeit, das ch am Ende eines einsylbigen Wortes unmittelbar nach dem Vokal doppelt hören zu lassen, der Vokal sei so kurz er will. In lachen, Sachen ꝛc. klingt es freilich wie doppelt. Kann Hr. Heynatz den verdoppelten Buchstaben in den einsylbigen troff, leck, still, Lamm, denn, topp, Pfarr, naß, glatt doppelt aussprechen? In treffen, lecken, stillen, lammen, Tenne, Puppen, Pfarre, Nässe, glätten kann und thut ers zwar.

Die Märker, Niedersachsen, und wen ie Hr. Heynatz in Ansehung der Sprache ihnen gleich hält, fielen mit den Mißgeburten Jungens, Mädchens, Kerls, Commas (Based.), mit dich statt dir, es sei nach oder ohne Präpositionen, (er kam bei mich statt zu mir, er war bei mich statt bey mir ꝛc.) keinen Ausländern beschwerlich? Der Leser mag sich selbst antworten. Gottscheds und manches andern geschnien für geschneit ist so schlecht, als das Schweitzerische gespiesen für gespeiset. Gellerts Satz, so bald sich eines im Hause klaget, ist nicht so allgemein

 unver-

unverständlich, als es Hr. Heynatzen scheinen mag. Ob Gellert statt einer nicht besser iemand gebraucht hätte, darüber will ich nicht streiten. Hr. Prof. Scheller, der das richtige Deutsch in seinen Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schreibart so wol empfiehlt, schreibt S. 109 selbst: „Diß ist einem nicht wunderbar, wenn man es im Deutschen weiß„. Daß aber Gellert eines, nicht einer gesetzt, dazu hat er guten Grund gehabt. So bald sich einer im Hause klagt kann nur von Mannspersonen, so bald s. eines im H. kl. von Manns- und Weibspersonen zu gleich verstanden werden. Man findet auch das Neutrum ohne Rücksicht auf das Geschlecht des Worts, worauf es sich bezieht, gleichsam substantivisch von einem unter mehrern gebraucht, z. E. Da nehmen sie (die jungen Löwen) den Weg in voller Schar zu rück, und läuft ein jegliches auf seine Höle zu (Opitz, Ps. 104). Hr. Heynatzens Änderung sobald (nach seiner Orthographie) jemand im Hause klaget, wenn sich nicht etwa durch einen Druckfehler weg geblieben, ist viel unbestimmter, als Gellerts Ausdruck. Dieser zeigt den Gegenstand des Klagens zu gleich an.

Beginnen ist nicht veraltet, wenn es die Bedeutung unternehmen hat. Und er begann statt er fing an wird kaum einem Theil des lesenden Publikums noch fremd klingen. „Er hob

hob seinen Spruch an, und sprach „ deutet auf das Vorbereiten zu seinem Reden als einer Sache von vorzüglicher Wichtigkeit, es geschehe mit der Geberde des Nachsinnens, mit Annehmung der Mine der Einsicht, mit Spucken, mit Einrichtung des ganzen Körpers in eine gewisse Stellung, oder auf andre Weise. Die Metapher ist von der Stellung und Bemühung der Handarbeiter her genommen, welche schwere Sachen an einem Ende zu heben anfangen. **Ein Journal anheben** ist schlechtes Deutsch. **Behagen**? Nach dem die Kinder sind, die in **Weißens Kinderliedern vom Behagen** eines Apfels lesen, nach dem werden sie es verstehen oder nicht verstehen. Wenigstens wird den Kindern aus manchen Landschaften, die nicht mehr zu den gar kleinen gehören, und mit allerlei Menschen zu reden gekommen sind, die Bedeutung des Worts nicht ganz unbekannt sein.

Duft und **Dunst**, ursprünglich Ein Wort, aber itzt von verschiedenem Gebrauche, müssen der, nicht die, zum Vorläufer haben. **Der Schwulst** sag ich andern nur in der uneigentlichen Bedeutung nach. In der eigentlichen gebrauch ich es, ohne für andre eine Regel daraus machen zu wollen, so gut als **Geschwulst**, weiblich. Die Gegenden unterscheiden sich auch in dem Geschlecht des Worts **Wulst**, womit **Schwulst** so verwandt ist, als schwellen mit wellen. Sollte die Endung auf st nichts für

das männliche oder das weibliche Geschlecht dieser Wörter entscheiden?

* *

Was meint der Leser, vorausgesetzt, daß des Sprachlehrers Warnungen sich auf Vernunft und Analogie gründen, sollte es seine Pflicht sein, da, wo sein Warnen nichts hilft, nachzugeben? Wenn seine Warnungen auch nicht gleich helfen, wenn sie auch lange Zeit nichts helfen, er muß, denk ich, noch nicht nachgeben. Daß jeder, der ie eine Feder in die Hand nimmt und schreibt, von seinen Warnungen schon Nachricht, von seinen guten Lehren schon Überzeugung habe, kann er nicht erwarten. Der Weg aus des Grammatikers Kopf und Stube bis in die Stuben und in den Kopf der Kopisten, Gerichtsschreiber ꝛc. ja selbst der Studirenden ist nicht ohne Schwierigkeit. Will nun der Grammatiker dem noch wiedersetzigen Gebrauch gleich nachgeben, so hindert er selbst den Nutzen, welchen er stiften konnte, und seinem innern Beruf nach zu stiften verpflichtet war. Hingegen, findet er, er habe selbst geirrt, o! er ist der Mann, dem ich mich vertrauen will, wenn er zu schnell gegebne Gebote öffentlich zu rück nimmt. **Machtsprüche**? Nein, die soll der Sprachlehrer nicht thun. Aber aus unstreitigen Gründen, welche der Gebrauch sonst selbst befolgt, darf er diesem, wenn er sündigt, ein verdammend Urtheil sprechen. Wer

z. E. in den adverbialen Ausdrücken eignes Werks (ex professo), unbesehenes Dinges zwei Wörter, ein Adjektiv und ein Substantiv, die im Genitiv stehen, erkennt, gegen den soll man den Ausspruch nicht zu rück nehmen, daß er irre, wenn er gleicher Weise, der selbe, der jenige, zu Weilen, der Gestalt, einziges Mal, hohen Priesters, dem ohnerachtet, über dem, seit dem (S. 97 „die seitdem veränderte Art zu reden„) nicht für zwei, und in wie fern, entgegen zu arbeiten (ebdas.) nicht für drei Wörter, sondern nur für eines hält, und als ein einziges zu sammen schreibt. Wer tadelt von innen, von aussen darum, daß von für sich als ein eigenes Wort steht? oder hin und aus, daß der Mitlauter am Ende nicht verdoppelt ist, ob gleich in hinnen zwei n, in aussen zwei s, oder ein ß, wenn man will, vorkommen. Nun sage etwa ein Grammatiker: daß wir doch uns selbst nicht ähnlich bleiben! Warum schreiben wir denn nicht auch zu sammen, darin, worin? Verabschieden wir zusammen, darinn, worinn? Die beiden letztern kommen, sie müßten denn materialiter genommen werden, im Dativ nach einer Präposition nicht vor. Wer weiß, welche Schreiber sich und andre im Geschwindschreiben zu erst daran gewöhnt haben mögen, die Präpositionen auf solche Weise mit ihren Kasus zu sammen zu hängen —. Gesetzt aber, es schreibe nicht gleich alle Welt nach

diesem seinem Vorschlage, ja man wiederspreche ihm gar, soll er darum seine gegründete Anweisung nun für ungegründet und der Befolgung ganz unwerth zu halten anfangen? Er harre der künftigen Zeit!

Unter den Herrlichkeiten, welche Gottsched durch Machtsprüche habe einführen wollen, führt Hr.. Heynatz auch dörfen und dessen ungeachtet auf. Dörfen sprech und schreib ich nicht. Daß es aber Gottsched geschrieben, wundert mich weniger, als es Hr. Heynatzen wundern muß, wenn er das ö darin nach seiner eignen Orthoepie ausspricht. Gottsched hat aller Wahrscheinlichkeit nach dörfen so gesprochen, wie ers gehört hat, derffen. Dessen ungeachtet hört man hie und da. Daß es öfter, als dem ungeachtet oder (wenn iemand erachten für achten in dieser Bedeutung gebraucht) dem ohnerachtet gesprochen werde, will ich nicht gesagt haben. Bei alle dem mag den Dativ vor ohnerachtet, ungeachtet rc. haben einführen helfen. S. 90 schreibt Hr. Heynatz seiner Regeln ohnerachtet. Anderwärts les ich alles Wiederstandes ohngeachtet.

* *

Basedow hatte S. 14 seiner Neuen Lehrart und Uebung in der Regelmässigkeit der Teutschen Sprache gesagt, das Pronom der, die, das stehe für welcher,

welche, welches, oder für der, die, das jenige. Hienach nun, urtheilt Hr. Heynatz, sei der Sprachfehler „Behalte das, das du hast„ künftig erlaubt. Ist wol diese Folgerung richtig? Gesetzt, Hr. Heynatzens Worte stånden statt Behalte, was du hast, so hat ja der Hr. Prof. am angeführten Orte nicht gesagt, daß der für wer, das für was stehe. Für welcher gebraucht Hr. Heynatz selbst der, z. E. „derjenige deutsche Schriftsteller, der der grammatischen Reinigkeit am nåchsten kömmt; der Philosoph, der das richtigste Deutsch schreibt„ ꝛc. Zweitens, wenn behalte gegen das demonstrative das mit dem Ton belegt, und behalte das, das du hast entweder als ⏑ –̋ ⏑ ⏑, — ⏑ –́, oder als ⏑ –̋ ⏑ ´⁀, ⏑ ⏑ — gesprochen wird, so klingt das, das du freilich sehr übel. Bekömmt das demonstrative das gegen behalte den Ton (⏑ — ⏑ –̋, ⏑ ⏑ –́), so ist der Übellaut zwar nicht so groß, aber immer noch Übellaut. Sollte aber Hr. Heynatz wol alle Regeln für falsche erklåren wollen, nach welchen Wörter so zu sammen kommen können, daß sie das ekle Ohr beleidigen? sollte er gebieten wollen, der, die oder das müsse nie zu Anfange des Nebensatzes, welcher das demonstrative der, die oder das beschreibt, relativ für welcher, e, es gebraucht werden? ob es gleich im Sprechen tåglich viel hundert Mal dafür gebraucht werde?

Fielen etwa iemand die Wörter **provinziell** und **gute Schriftsteller** hiebei ein, dem will ich itzt nur aus **Luthers** Bibelübersetzung und aus **Kästnern** und **Hagedornen** eine Stelle her setzen. Der erste schreibet Spr. 29, 18: „Wohl **dem**, **der** das Gesetz handhabet„; **Kästner**: „Ihr Spötter, eh ihr **den** verlacht, **der** todte Karten redend macht„; und **Hagedorn** in der von Hr. **Heynatzen** S. 66 selbst angeführten Stelle: „**die**, **die** still und heimlich gehn„. Bei dieser Gelegenheit frag ich, ob man in der folgenden Stelle **was** für recht hält. **Buchwitz** schreibt in der Vorrede zu seinen **Freimüthigen Briefen über das Christenthum**: „Hat man es sich [sichs] einmal zum Gesetz gemacht, von keiner Sache zu schreiben, von der man **nichts** erhebliches zu sagen weiß, **was** nicht schon längst wäre gesagt worden, so ist so bald kein System geschrieben„. Ein andrer würde leicht **das** für dieses **was** gesetzt haben, wie **Buchwitz** selbst thut, wenn er spricht, „er habe über andre Wahrheiten des Christenthums zur Zeit **nichts** zu sagen gewust (gewußt), **das** eben so erheblich wäre„. Das eine Mal von beiden hat er nach Hr. Heynatzens Grundsätzen, so weit ich sie kenne, geirrt, und also ein Beispiel gegeben, daß auch ein würdiger Gelehrter aus der Mark zu Zeiten in die Welt schickt, was ein anderer für einen Sprachfehler ansehen kann. Man folgere aber aus dem, was ich gesagt habe, nicht den Satz, ich

hielte

hielte was nach nichts immer für einen Fehler. Nein; so gewiß ich was nach alles in den Worten „es würde zu weitläuftig sein, alles zu verzeichnen, was gut oder rar wäre„ für recht halte, so gewiß sag ich mit Buchwitzen „Sie (diese Gelehrten) sind weiter nichts, als was ihre Wissenschaft ist„, und beobachte damit bloß die obige Anmerkung. Ohne Ellipse nämlich, aber in allen Fällen nicht gleich gut, würd es heissen: Sie sind weiter nichts, als das, was ihre Wissenschaft ist.

Hagedorn hat in Ansehung des Wortes zwei stets vollkommen Gottschedisch geredet. Davon aber, sagt Hr. Heynatz, könne man das kaum für eine Ausnahme rechnen, daß er um zwey (Uhr), nicht um zwo sage. Wie sollte man das können? Man müßte im Stande sein, von Hagedornen zu glauben, er habe zwei in dem Ausdruck um zwei Uhr für das Adjektiv des Substantivs Uhr angesehen, habe nicht gewußt, daß zwei hier absolut steht, oder, wenn man lieber will, das Adverbe ist, und um zwei Uhr elliptisch statt um zwei an der Uhr gesagt wird.

Hr. Heynatz findet es unphilosophisch, daß der Hr. Prof. Basedow in der Eintheilung der Nennwörter Substantive, Artikel, Pronome und Adjektive neben einander setzt, statt wenigstens Adjektiv und Substantiv bei einander zu lassen, oder vielmehr unter einer gemeinschaftlichen Benennung zu verbinden, da die Prono-

me sich auch in Adjektive und Substantive theilen. Ich würde die Basedowische Eintheilung weder behalten, noch bloß so weit ändern, als Hr. Heynatz hier angiebt. Nach ihm sähe sie entweder also aus:

Nennwörter sind
- 1) Neynwörter im Gegensatze von Pronomen.
  - a) Substantive.
  - b) Adjective.
- 2) Geschlechtswörter.
  - a) bestimmte.
  - b) unbestimmte.
- 3) Pronome im Gegensatz von Nennwörtern.
  - a) Substantive.
  - b) Adjektive.
- 4) Participe.

Oder so:

Nennwörter sind
- 1) (was für einen gemeinschaftlichen Namen man will).
  - a) Substantive, so wol
    - a) bis her so genannte nomina, als
    - b) = = = Pronome.
  - b) Adjektive, so wol
    - a) bis her so genannte nomina, als
    - b) = = = Pronome.
- 2) Geschlechtswörter, rc.
- 3) Participe.

Welches ist denn aber der specifische Unterschied zwischen dem Substantiv, das ein Nennwort, und dem, das ein Fürwort ist? Daß man vor das nenuwörtliche einen Artikel setzen kann? Es mag wol Substantive geben, welche nie mit einem Artikel vorkommen, sie würden denn materialiter genommen. Pronome, denk ich, sind auch, was die bis her so genannten Nennwörter, die Artikel und Participe aber, was die bis her so genannten Adjektive sind. Daß der Grammatiker von den Substantiven und Adjektiven, welche Pronome sind oder nur heissen, ingleichen von der und ein, in so fern sie als Namengefährten gebraucht werden, besondre Erinnerungen zu machen habe, leugne ich nicht.

Heumann selbst wird es nicht bezweifelt haben, daß in dem Satze **Kinder und Narren sagen die Wahrheit**, an sich genommen, **Kinder und Narren** das Subjekt sei, wovon **die Wahrheit sagen** prädicirt werde. Nach **Hr. Heynatzen** hat er **Kinder und Narren** für das Prädikat gehalten. Es ist möglich, daß der Satz in einem solchen Zusammenhange vor kömmt, daß er **dem Sinn nach** eben so viel sagt als **Kinder und Narren sind es (das, die jenigen), die (welche) die Wahrheit sagen.** Von diesem Fall mag **Heumann** geredt haben. Ich kann ihn itzt nicht darüber nachlesen.

Hr. Prof. **Basedow** hat in der schon angeführten grammatischen Schrift die **Kopel** des

Sub-

Subjekts und Prädikats eines Satzes durch das Kennzeichen erklärt, woraus man sehen könne, welches das Subjekt und welches das Prädikat sei. Hr. Heynatz zeigt ihm S. 76, daß diese Erklärung unrichtig sei. Wenn aber Basedow sagt „ein Zeitwort hat die Copula bey sich, und ist also ein Wort, das eine Copula bei sich hat„, so hat er, die Worte in seinem Sinn genommen, gar nicht Unrecht. **Zeitwort** (Verbum) ist ihm ein Wort, das und in so fern es von einem nach Person und Numerus bestimmten Subjekte **aussagt**, daß ihm eine Verrichtung, ein Zustand wirklich zukomme, unter gewissen Umständen zukommen solle oder würde, nach iemands Wunsch oder Willen zukommen möge. **Es verbindet** (copulat) also durch die Person und den Numerus, worin es der Person und dem Numerus des Subjekts zusagt, den Begrif einer Verrichtung oder eines Zustandes mit dem Subjekte, hat eben in der Person und in dem Numerus, worin es jedes Mal steht, die Kopel bei sich, oder, wenn es deutlicher sein sollte, an sich, wird vom Infinitive, da er nichts aussagt, sondern Verrichtungen und Zustände nur **nennt**, nicht ohne Grund unterschieden, und von **Basedowen** gantz richtig so erklärt, daß es ein Wort sei, das eine Kopel bei sich hat, oder eine Verbindung eines Begrifs mit einem andern zu einem Satze zu gleich mit sich führt. In der Aussage **Gott ist** ist eben die Gestalt, welche sein in der dritten

ten Person des Singulars hat, das jenige, was das Sein Gott zueignet. Von gewesen sein oder sein werden ist hier die Rede nicht; sonst würde die Zeit mit zur Kopel gehören. — Wegen des es in dem Satze es ist ein Gott mag sich der Grammatiker etwa in der Lehre von den Pronomen oder von der Wörterordnung erklären. Es ist nicht das zu er und sie gehörige es, sondern ein blosses Vorsetzwörtchen, wie das so des Nachsatzes. Ohne das Wörtchen es würde ist ein Gott als eine Frage oder als eine Bedingung lauten. — Will man den Satz lieber nur in Subjekt und Prädikat theilen, ohne die Kopel als ein Drittes daneben zu setzen, dagegen hab ich auch nichts zu sagen. Hr. Heynatz fährt aber fort: Wie, wenn der Infinitiv die Kopel und also auch die Kraft derselben hätte? wenn er das Basedowen z. E. an der lateinischen Stelle Meum gnatum rumor est amare zeigte? Es ist wahr, in so fern als meum gnatum amare, hier von rumor abhängt, welches es näher bestimmt, und als meum guatum im Ackusativ steht, muß amare als dem meum gnatum zugeschrieben angesehen werden. Das heißt aber noch nicht, der Infinitiv als solcher ohne Rücksicht auf eine Verbindung, worin er stehen kann, lege einem Subjekt die Verrichtung oder den Zustand, so er nennt, bei, habe, nach Basedows Sprache, die Kopel bei sich. Hr. Heynatz will es allen Falls auch an Deutschen Stellen, wo der Infinitiv die Stelle eines

Subjekts vertritt, oder in einen eignen Satz verwandelt werden kann, zeigen, daß der Infinitiv den Begrif einer Verrichtung oder eines Zustandes einem Subjekt zueigne. Ich möchte mir es gern zeigen lassen. Man sage **Gehen ist nicht aller Leute Sache**, was trägt **Gehen**, darum weil es ein Infinitiv ist, dazu bei, daß ich weiß, **nicht aller Leute Sache sein** werde hier vom **Gehen** behauptet? Ein Infinitiv bleibt Infinitiv, wird kein **Verbum** oder **Aussagewort**, wenn er auch zu vor sich hat; so gut Substantive, Adjektive, Adverbe mit Präpositionen als Redetheile bleiben, was sie ohne dieselben waren. Was für einem Subjekt wird nun das Sehen in den Worten **das Vergnügen, dich wieder zu sehen** zugeschrieben? Ein andrer wird es ohne mehrere Worte, mit welchen die angeführten in Zusammenhange stehen, so wenig als ich wissen. Vielleicht bin ich das Subjekt, das eine Person, welche ich duze, allein oder mit andern wieder sieht, sah oder sehen wird, vielleicht auch, Gott weiß, welche dritte Person oder Personen. Ferner Hr. Heynatz kann mich auf S. 77 seiner Briefe zu rück weisen, wo er schreibt „An die Zweideutigkeit des unerklärten **bei sich** [in den oben angeführten **Basedowischen** Worten] nicht zu gedenken, so ist ja die Kopula selbst ein Zeitwort„, und fragen, ob hier **gedenken**, ein Infinitiv, welcher zu vor sich hat, und in einen eignen Satz (**daß ich** an die Zweideutigkeit ꝛc.

nicht

nicht gedenke) verwandelt werden kann, nicht von einem subjecto primæ personæ singularis numeri prädicirt werde, ob gleich keine erste Person im Singular folge oder vorher gehe, wie z. E. in dem Satze **ich konnte mir das Vergnügen, dich wieder zu sehen, länger nicht versagen** geschehe. Aber wer merkt nicht, daß die Worte „An die Zweideutigkeit des unerklärten **bei sich** nicht zu gedenken„ von einem ausgelaßnen Satze abhangen, in welchem die erste Person im Singular vorkömmt? Vollständig (ich sage nicht, Deutscher für die itzige Zeit) würde man sagen **An die Zweideutigkeit d. u. b. s. n. zu gedenken, sag ich nur** (oder etwas ähnliches), **es** ist ja d. R. s. ein **Zeitwort**. — Nebenbei frag ich, ob **zu gedenken** in diesen Heynatzischen Worten nicht ein Ackusativ sei, der von dem heutiges Tages gewöhnlich weg bleibenden **um** abhange. In voriger Zeit würde nämlich iemand auch gar leicht geschrieben haben **Um an die Zweideutigkeit : : nicht zu gedenken**. Aber was ist alsdenn **zu**? Daß es die bekannte Präposition sei, ist mir nicht wahrscheinlich. In den Worten **die Begierde, ihn zu sehen** würd ich es eher dafür halten, wenn ich nicht etwa aus uralten Schriften Gelegenheit bekäme, mir die Muthmassung, daß es der bestimmte Artikel **das** oder **des** sein könne, zu wiederlegen. Die Wörterordnung (**ihn zu sehen**) kann freilich in dem einen Fall wie im andern befremden, aber nur

den, der nichts als neue Sachen gelesen hat. — Der Mangel des Unterschiedes der Personen, welcher sich am Infinitiv ereigne, beweise nur, sagt Hr. Heynatz, daß er kein *tempus* finitum sei. Den Deutschen Infinitiv an sich, wenn man nämlich Redensarten (**geliebt haben** rc.) nicht mit unter Benennungen, welche einzige Wörter führen, hin schleppt, halt ich in Ansehung der Zeit weder für bestimmt, noch für unbestimmt. Cujus temporis ist **Buch**? Es bedeutet das, was es bedeutet, das selbe werde als gegenwärtig, oder als in der vergangnen Zeit, oder als künftig existirend gedacht. Dem Numerus nach ist der Infinitiv auch bestimmt. Ich müßte ganz irren, wenn er ie einen Plural hätte. Und lassen sich denn keine Personen an ihm unterscheiden? Sagt man **ich will schreiben**, so ist **schreiben** ein Subſtantivum — man erlaube mir diese Benennung, ohne mich des wegen zu chikaniren — ein Subſtantivum tertiæ perſonæ. Manche Infinitive lassen sich personificiren und anreden. Alsdenn sind sie Nomina ſecundæ perſonæ. Cujus perſonæ ist aber **schreiben** in dem Satz **ich werde schreiben**? Tertiæ; man sagte denn, **schreiben** sei da einem Adjektiv in der Adverbialform gleich zu achten, Adjektive aber seien nullius perſonæ oder omnium perſonarum. Hierüber, und ob das aktive Particip nicht vom Infinitiv gebildet sei, wie ein **guter** oder **der gute** vom unveränderlichen **gut**, oder wie **hoch zuehren**-

der

der von hoch zu ehren, darüber wünscht ich eines Sprachkenners Gedanken zu lesen; besonders da der Recensent des zweiten Theils der Heynatzischen Sprachlehre in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek darüber nichts geäusert hat. Nur verbitt ich Spöttelei, da ich mit meiner Frage über niemand einen oberrichterlichen Machtspruch thue, und, wenn sie durch Spötteln gründlich beantwortet würde, mich leicht so geschwind, als ein andrer, lustig darüber machen könnte.

Der Mündel hat Hr. Heynatz immer gefunden? Wenn ein weniger bedachtsamer, als er, es von sich sagte, würd ich ihn fragen, ob er vielleicht aus sein Mündel, seines Mündels rc. gefolgert habe, es möge männlichen Geschlechts sein. Das Mündel hör ich sehr oft. Dunst, Rauch, Schaft und Glimpf, welche S. 82. 83 zum Beispiel von Wörtern, die in Ansehung des Geschlechts zum Theil zweifelhaft seien, angeführt werden, gebrauch ich alle männlich.

Das Imperfekt von glimmen schreibt Hr. Prof. Basedow noch glomm, und ich sprech es zu Weilen noch. Glemmen ändre ich, als ein Aktiv, regulär ab.

Todes verbleichen nebst einigen ähnlichen möchte Hr. Heynatz, wie er sagt, lieber für veraltet erklären? Noch wollt ich davor gebeten haben. Sehr unpassend zu diesem oder jenem Ton, der in einer Rede herrscht, und sehr ko-

misch wär es freilich, wenn es iemand schlechthin und immer statt sterben gebrauchen wollte. — So gut man mit Luthern Luc. 11 sagt mich hat herzlich verlangt, so gewiß hab ich tausend Mal gehört es hat mich herzlich nach dir verlangt. Es verlangt die Ältern nach mir ist, weil auf das Verbum kein Pronom, ein einziges kurzes Wort, folgt, ungewöhnlicher, als die Ältern verlangt oder die Ältern verlangen nach mir.

Nur Gelehrte von dem Schrot und Korn des Hrn. Kanzleirath Johann Heinrich Westphalen zu Tönningen können, wie ich S. 87 88 lese, zwischen ich rufe dir und ich rufe dich einen Unterschied fest zu setzen suchen. Ich weiß nicht, von welchem Schrot und Korn der Hr. K. Westphalen sein mag. Vom Unterschied fest zu setzen suchen, wenn nicht ein einiger Maße verschiedner Gebrauch Anlaß und Anleitung dazu giebt, halt ich wenig. Indeß kenn ich Gegenden, wo man Leuten rufen kann, ohne sie selbst zu rufen, und sie rufen kann, ohne selbst ihnen zu rufen. „Auf einmal, heißt es in Wielands Combabus, ruft er einem Knaben Im Vorgemach: Man hole mir Combaben„.

Basedow hat im 9 Hauptst. seiner Grammatik einen Abschnitt vom Vorsatze, Nachsatze, Anhang und Einschiebsel, welcher nach Hr. Heynatzens Urtheil unwiedersprechlich gut ist. Ob man den Satz darin Ob du

dein

dein Gesuch erhalten werdest, das kann ich dir nicht sagen auch dafür, wofür er angesetzt ist, für ein Beispiel vom Antecedens und Consequens halten werde, weiß ich nicht. Freilich stehen die Worte ob du dein Gesuch erhalten werdest vor den übrigen, sie sind aber, wenn es auch das colligirende das nicht ausdrücklich anzeigte, bloß der Gegenstand des Wortes sagen.

Übereilt hat sich freilich Basedow, wenn er S. 83 und 86 seiner Neuen Lehrart ꝛc. geschrieben, daß obgleich oft weg gelassen werde. S. 87 aber und 89 sagt er richtig „bey Auslassung des wenn und ob. In der Sprache selbst giebt es auch kein obgleich, das nämlich ein einziges Wort wäre, so wenig als ein wenngleich, wennauch, soauch. Sprachlehrer haben, ungeachtet ihres Einsehens und Vorschreibens, daß zwischen zwei Wörtern in der Schrift alle Mal ein kleiner Raum bleiben solle, freilich auch selbst obgleich in ihren Büchern. Es scheint aber daher zu kommen, daß sie die Schön- und Garstigschreiber, die als Schreiber gehalten werden, die Mode, selbst wenn sie herzlich einfältig ist, oder auch jene Gelehrten, welche das Deutsche nur durchs lateinische oder Französische angaffen, zu sehr scheuen.

Darf die Lehre von der Interpunktion gar nicht in der Grammatik vorkommen? Wenn von Dingen, die sich auf Perioden, Sätze,

Theile der Sätze, oder mehrere in irgend einer Absicht von einander abhangende Wörter bezie-hen, gar nicht darin gehandelt werden sollte, so müßte noch mehr, als die Lehre von der Inter-punktion, es müßte manches, das bis her in den Lehren von der Fügung und der Quantität der Wörter vorgekommen ist, daraus weg bleiben. Oder soll die Grammatik nur in so weit nicht davon handeln, als das Schreiben dabei vor-aus gesetzt wird? So darf sie auch nicht mehr lehren, mit was für Buchstaben die Wörter geschrieben werden sollen. Denn von Wörtern, in so fern sie nur gesprochen werden, redet der Theil der Grammatik, der Orthographie rubricirt wird, gar nicht.

* *

Für Hr. Heynatzens Ohr reimt sich sehr und wär, ob er gleich das e und das ä darin verschieden ausspricht; auch gehen und gese-hen. Es ist schon in den Anmerkungen über seine Sprachlehre Verwunderung darüber geäusert worden.

S. 108 seiner Briefe lehret er, „die Poesie habe die Freiheit, die vor der unbestimmten Sylbe stehende lange [er meint die vor einer langen stehende noch längere, ach z. E. in ach, sprach er] in eine kurze zu verwandeln [d. i. wie ich ihn verstehe, sie zu Weilen in einer Stelle anzubringen, wo gewöhnlich eine unzweifelhaft kurze gesetzt wird,

ohne

ohne daß dadurch dem Leser das Gesetz aufgelegt sei, sie in keiner Rücksicht anders, als eine kurze, zu lesen], sobald sie ein eigenes **Wort ausmacht**„. Immer hat sie unter dieser Bedingung diese Freiheit? Und nur unter dieser Bedingung? nie aber, wenn sie ein Theil eines andern Wortes ist, oder nach dem gewöhnlichen Schreiben der Wörter dafür gilt? Wer Verse nicht bloß skandirt, wird in den Zeilen **Als wann mit lächerlichem Grimm Um einen Halm Ameisen** (‿ ‿ — ‿) **stritten** die Sylbe **A** von **Ameisen** höher, die Sylbe **mei** tiefer als **Halm** hören lassen, und sein Ohr nicht beleidigt finden, daß **A**, eine längere Sylbe, als das gegen **sen** unstreitig lange **mei**, nach **Halm**, wobei eine ganz kleine Ruhe Statt hat, statt einer kurzen gebraucht worden, ob es gleich kein eignes Wort ausmacht. Gegen das vor dem Artikel **einen** kurz gebrauchte eigne Wort **um** liesse sich eher eine Einwendung machen, weil man **um einen Halm** auser dem Verse (allenthalben, sag ich nicht) als einen Daktyl ausspricht. Doch, ich mache keine. Ist der Leser in den Gang des jambischen Verses eingerichtet, so halten ihn so kleine Unebenheiten nicht alle Mal auf. Nicht gut hat Hr. von Haller die Sylbe **Un** kurz gebraucht, wenn er singt: „**Verdammte Spötterey** : : **Die die Unwissenheit vom Übermuth gebohren** 2c.„ Des nicht zu gedenken, daß der Artikel die

gegen das relative die hier lang sein, dieses aber mit dem unmittelbar folgenden Un statt eines Jamben einen Trochäen machen soll, so kann Unwissenheit in Versen anders als für –́ ◡ ◡ — nicht gut gebraucht werden. Ein Beispiel von noch schlechterer Anbringung des Fusses –́ — ◡ ist „Lacht der mühsamen Geberden„. Recht gebraucht ihn Bodmer in der Zeile „So strafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen„. Willfähr'gen geht durch den hohen Ton des zu (eines Beispiels zu Hr. Heynatzens vorher angeführtem Satze) in einen Amphibrachys über.

Die Berlinische Ausgabe der Gellertschen Fabeln von 1765 schreibt wiederkam, nach Heynatzischen Grundsätzen unrichtig, als zwei Wörter. Wo sie bevorstehen, dickthun, fortsetzen, gleichkommen, vollsaufen oder gar haushalten schreibt, hätte sie freilich nicht sich unähnlich werden, und wieder kam schreiben sollen. Wiederkommen als ein wahres einiges Wort kenn ich nur in der Bedeutung, die es in der Redensart hat sein Wort wiederkommen.

Gesetzt, iemand schreibt wollt, nicht wolt, weil es aus wollet zu sammen gezogen sei, erwartet man nicht, daß er lässet, wenn es durch Herauswerfung des e einsylbig wird, lässt oder läßt, nicht aber läst schreiben werde? Wie gemahnt es meinen Leser, wenn man ihm nun

nun dafür zwar läst, aber mit nichten läßt erlaubet, weil der Vokal hier kurz auszusprechen sei, ob man gleich iß, dessen i der bessern Aussprache nach kurz ist, nicht in is abändert?

Sobald schreibt Hr. Heynatz, nicht mit Hr. Ramlern so bald. Es ist wahr, so bald er kömmt steht elliptisch für so bald, als er kömmt, wie des Vaters wegen statt von des Vaters Wegen. Wie würd er es aber finden, wenn man desvaterswegen oder des Vaterswegen, sogut wir drei das haben, sosehr ich es bedaure, soglücklich sie zu sein schien, soeingrossesglück er auch hatte schriebe?

Einige schreiben dieß, einige, worunter Hr. Heynatz auch gehöret, dies. Noch muß ich, wenn von dieser, e, es, nicht von der, die, das, woraus jenes erdehnt worden, die Rede ist, dieß für richtiger halten. Dieß, sagt dieser Sprachlehrer, läßt sich durch die Abstammung nicht rechtfertigen. Er glaubt vielleicht, das Neutrum dieses könne, wie z. E. anderes in ein ander Mal im Nominativ und Ackusativ das End-es verlieren, und sobald dieß geschehe, bleibe nur Ein s im Worte übrig. Mir hingegen scheint dieses in den genannten Kasus zwar die Zusammenziehung in Eine Sylbe zu lieben, das Wegwerfen des es aber so wenig vertragen zu können, als es jenes in der Schrift verträgt. Oder getraut sich iemand jen Kind zu schreiben, wie er mein

Kind

Kind schreibt? Er räht statt er räth ist freilich ungewöhnlich, auch unnöthig. Dieses ist im Nominativ und Akkusativ auch zweisylbig gebräuchlich, und räthet so wenig, als birstet, giltet. Entschuldigen aber liesse sich räht doch. Wer würde gleit't streit't etc. wegen des letzten t tadeln, wenn z. E. ein Dichter glaubte, er könne dieser Zusammenziehung nicht Umgang haben?

Ob jetzt besser ist, oder itzt? Wenn man in solchen Kleinigkeiten noch wählen darf, das leztere. Ich will mich nicht ein Mal darauf berufen, daß es nach Hr. Heynatzens Eingeständniß bei nahe gewöhnlicher ist, sondern nur sagen, daß ich es für eine Zusammenziehung zweier Wörter halte, deren ersteres in heißt. Je, iemals, iemand halt ich nach der Aussprache mehrerer Gegenden und nach den Verwandten nie, niemals, niemand auch für besser, als je, jemals, jemand; ob ich gleich zugeben muß, daß i in Beichte stehe für ji. jener sprech und schreib ich, nicht iener. jeder, ieder? Hr. Heynatz erwäge und urtheile, welches von beiden den Vorzug verdiene.

In der Sprache des Affekts und des gemeinen Lebens muß nicht unselten ein Satz das Verbum eines andern vorher gegangenen Satzes bestimmen, mit welchem er doch keinen Zusammenhang durch Partikeln hat, z. E. er flucht — kein Fuhrknecht kann so fluchen statt

er

er flucht erschrecklich. Daraus kann man sichs erläutern, wie trotz seinem Herrn bedeuten könne so gut als sein Herr. Trotz einer Elster schwatzt Ursin ist so viel, als Ursin schwatzt — Trotz sei einer Elster (geboten), daß sie mehr, daß sie so viel schwatze! Hr. Heynatz sagt: „in diesem Fall ist die Bedeutung offenbar adverbialisch„. Die Bedeutung wovon? Meinte er, von trotz einer Elster, denn dächt ich gleich mit ihm. Er fährt aber fort „und der dabeistehende Kasus [ist] der Dativ„, hält also die Bedeutung des einzigen Wortes trotz in dem angeführten Falle für offenbar adverbialisch. Wer wird ihm das zuglauben? Nur wer dafür halten kann, in dem elliptischen Satze Trotz dem alten Drachen vertrete nicht der ganze Satz selbst, sondern Trotz die Stelle einer Interjektion, da es doch das Subjekt des Satzes Trotz sei dem alten Drachen geboten, oder auch das Objekt des Verbums ist, wenn man den Satz aktivisch macht (Trotz biet ich dem alten Drachen!). — Aber wie, meint der Leser, würd es dem Schüler gehen, der in einem lateinischen oder französischen Supplikat um ein Stipendium den Fehler beginge, welchen man in folgenden Worten im Jahre 1774 dem ganzen Deutschen Publikum vorlegt? „So oft der Mensch handelt, fühlt er sich gedemüthiget trotz seiner selbst, trotz dem Beyfall gebenden Zirkel, in welchem er sitzt„. Oder „ein

Gefäß

Gefäß voll kaltes frischgeschöpften Brunnenwassers„.

* *

Herr Heynatzen dünkt S. 122, bei Sprachlehren (er redt eben von grammatischen Kunstwörtern) komm es bei nahe mehr darauf an, was angenommen, als was adäquat sei. Bei einer **Deutschen Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen**, woraus vernünftiger Weise dem Schüler schon allerlei Unterricht ertheilt sein soll, eh er z. E. von e ouvert und e fermé, von Gerundium und Aoristus noch das geringste hört, sollt ich glauben, käm es in den Kunstbenennungen, wie in andern Stücken, bei weitem nicht so viel auf das angenommne, als auf das adäquate an. Oder soll nur der Lehrer, nicht der Schüler, die Grammatik in die Hand nehmen? Gesetzt, so finden sich doch auch Lehrer, deren Unterweisung noch weit nutzbarer sein würde, wenn es dem Grammatiker beliebt hätte, ihnen adäquat vorzusprechen. An den Benennungen **offenes e, scharfes e** will ich übrigens hiemit nichts ausgesetzt haben. Das **sehr offne e** hat Hr. Heynatz ohne Noth und Nutzen angenommen. Der Vokal ist in **Meer** und **Werk** nicht offner, als in **flehn** und **schnell**. Der Unterschied, welchen man zu bemerken glauben kann, kömmt vom r, nicht vom Vokal her.

Nach Hr. Heynatzens Bericht lassen die **Märker** und **Sachsen** in der Sylbe **frä** des

Worts gefräßig nicht das allergeringste von einem ſ hören. Das glaubt man; denn kein Mensch spricht frä fräs aus. Aber leugnen wird man, daß die zweite Sylbe, welche gefräßig im Sprechen hat, frä heisse. Gottsched muß gefürchtet haben, man werde die Diphthongen, wenn ihnen in der Schrift ein verdoppelter Konsonant nachfolgete, kurz aussprechen; eine Sache, die unmöglich ist. Er gebot, z. E. **Käufer, keifen, liefen** zu schreiben, und die zweite Sylbe mit dem f anfangen zu lassen, als ob nicht alle Welt, wenigstens auser dem Lesen, das f darin anders, als in **Teufel, Eifer, Griefen** (Grieben), nicht statt eines f ein gedoppeltes ausspräche, und die ersten Sylben dieser Wörter nicht **Käuf, keif, lief** wären; man müßte und wollte denn annehmen, daß die letzten Sylben der Wörter **treffen, backen, sollen, glimmen** 2c. nicht **fen, ken, len, men** 2c., sondern nur en hiessen. Eben so, wenn nach einem langen einfachen Vokal ein verdoppelter Konsonant im Sprechen folgte, machte Gottsched aus **Schâffen, Schafen** (ein neues Wort, welches nach den Buchstaben, womit es geschrieben ist, mit **Grafen** reimt), und aus **Stôſſen** — nicht **Stôſen**, wie man erwartet hätte, nein; sondern **Stô-ßen**, ob er gleich zugestand, ß sei ein doppeltes ſ, ein ſſ, und ob gleich jedermann die ersten Sylben **Schâf** und **Stôſ** spricht.

Wer

Wer Stoß, worin das zweite s, das im ß steckt, stumm ist, des langen Vokals ungeachtet einsylbig, nicht aber Sto-ß spricht, wird Stöße, gefräßig im Sprechen ebenfalls in die Sylben Stôs-se, ge-frâs-sig theilen. Daß man ß zu Anfang einer Sylbe aussprechen könne, weiß ich aus Erfahrung. Daß die Märker und Sachsen gefräßig im Sprechen ge-frä-ßig abtheilen, daran zweifle ich, bis Hr. Heynatz, oder wer Lust und Vermögen dazu hat, beweiset, daß sie nicht lauf-fen, greif-fen, sondern lau-ffen, grei-ffen abtheilen. Denn laufen, greifen sprechen sie nicht, wenn sie anders wahrhaftig Hochdeutsch aussprechen. Eher wollt ich einräumen, daß sie gefräß-ig abtheilten, wenn man dagegen zugiebt, daß man auch faß-en, komm-en 2c. spreche. Das s in los lautet so stark, als das ß in Stoß.

Ort, Borten hat in vielen solchen Gegenden ein lang o, wo man von der eigentlichen Plattdeutschen Aussprache keine Vorstellung hat, sondern du Plattdeutscher nur gebraucht, wie die Schlesier du Wasserpolacke.

* *

S. 131 steht, es hätten schon mehrere Gelehrten den Wunsch geäußert (geäusert), daß ein Deutscher Girard aufstehen möchte. Für Gelehrten nach mehrere les ich, als für einen Druckfehler, Gelehrte.

Der

* *

Der verkappte Herausgeber zwei Jacobischer Briefe, **Christian Adolph Ratzeberger**, hatte mit **Rebenlaube** statt mit **Rebenlaub** als falsch getadelt. Sein Recensent in der Allgem. D. Bibl. findet diesen Tadel nicht gut. **Rebenlaub** habe im Dativ und Ablativ [nach der Gottschedischen Kunstsprache] eigentlich **Rebenlaube**. Er giebt aber zu, daß man das stumme e [so hätt ich es schwerlich genennt] auch zu Weilen weg lasse. Hr. Heynatzens Gedanken nach hat nun dieser Beurtheiler von dem verkappten **Ratzeberger** sich vorgestellt, dieser halte **mit völligem Rechte, mit heiligem Öle, aus altem Grolle** auch für tadelhaft. Es sei auch nicht ganz unmöglich, daß dem Recensenten **mit Rechte, mit Öle** besser, als **mit Recht, mit Öl** scheine. Wenigstens sei die Sache wirklich unter den Sprachlehrern streitig. Ich will den Streit nicht entscheiden, mir aber bei den streitenden Parteien ausbedingen, daß mir vor der Hand erlaubt sein möge, nach meinem Gutbefinden **mit Recht** und **mit Rechte, mit völligem Recht** und **mit völligem Rechte** zu sagen, dem Öl und Groll aber im Dativ kein e anzuhängen, sie haben nach einer Präposition noch ein andres Wort vor sich (**aus altem Groll**), oder nicht (**mit Öl**). Auch aus **Triebe** und **Berufe, zu rücke** (ausgenommen in Versen), **ein Schneider von Hand-**

werke, zu Theile, an Witze, mit Zank und Streite, zwischen Felle und Fleische, dem Gotte Jupiter (in Versen ausgenommen), Gotte und dem Könige treu, aus Grimme, aus einem Trieb der Großmuth, mit Schalle, mit Zinne, mit Weine werd ich nicht leicht schreiben. Das überlaß ich Gotte, einen Gott glauben und Gotte glauben ist unterschieden entfließt vielleicht der Feder ein Mal. Ganz gewiß aber schreib und sprech ich mit großem Grimm, vom Schlaf erwachen, auch wol vor großem Verdruß. Es scheint des Bemerkens nicht unwerth, daß erstens die Substantive, welche unmittelbar nach Präpositionen das Dativ-e so oft behalten (zu Grabe gehen) im Nominativ auf b, d, f, g, s und sch ausgehen; b, d und g aber lautet am Ende der Sylbe (Grab, Feld, Tag) anders, als zu Anfange derselben (Grabe, Felde, Tage). Selbst das s scheint in Haus nicht so sanft, als in Hause, zu sisseln. In Hof sprechen viele den Vokal kurz, die es im Dativ so wenig als im Genitiv thun. Zweitens würde nach den meistens einsylbigen Präpositionen der Jambe nach Tisch, zu Roß vor langen Sylben, welche oft unmittelbar auf ihn folgen, und ◡ ‒ aus ihm machen (bei Tisch sein, zu Roß sitzen), weit mehr rauschen und zischen, als der Amphibrachys nach Tische, bei Fleische, zu Rosse. (Nach Wunsche, für

sich

sich allein betrachtet, mag schlechter sein, als nach **Wunsch**. Das Rauschen des sch wird in diesem dadurch schon gemildert, daß die Sprachwerkzeuge weniger angegriffen werden, den Laut des sch, als des ihm voran gehenden n, zu bilden, weil auf diesem länger verweilt wird. Ich weiß nicht, ob ich deutlicher werde, wenn ich **Wunn'sch** her schreibe. Indeß würd ich doch **es geht ihm alles nach Wunsche**, wenn die Stimme alsdenn merklich ruht, nicht so tadelhaft finden, als **nach Wunsche und Willen.**) Ich wollte also eher glauben, die sanftere Aussprache und der Wohllaut sey der Grund, warum dergleichen Substantive in dem gegebnen Fall den Dativ auf e ausgehen lassen, als daß ich ihn mit Hr. Heynatzen in der Weglassung eines bestimmenden Worts, man gebe **der, einiger**, ein zueignendes **Pronom** oder was man will, dafür an, suchen sollte. **Zu Dienste** in der Redensart **einem zu Dienste leben**, erhält sich vielleicht dadurch mit, daß man auch den Plural gebraucht, z. E. **einem zu Diensten sein**, oder, weil der Konsonant, welcher auf **Dienst** folgen mag, ohne ein e dazwischen weniger leicht als nach **Dienste** ausgesprochen wird. **Zu nachte, bei nachte** ahmt **bei Tage** nach; so wie einige glauben, **des Nachts** sagen zu dürfen, weil sie **des Tages** sagen. **Zu nachts** statt **zu Nachtzeit** oder **zu Nacht** halt ich in gleichem Werth mit **zu morgens.** Die Schlesier sagen z.

Weilen noch bei nachte, wie Opitz zu seiner Zeit „Nach der bei Nachte sich Leander muste wenden„. Ich kann mit Grunde sagen halt ich nicht für falsch. Mit Grunde der Wahrheit klingt wegen des auf r ausgehenden und eine Annomination der Sylben enthaltenden — ◡ ◡̄ Grunde der etwas unannehmlich. Mit Fleisse? Sollt es sich nicht, wie zu Rosse, zu Zeiten ohne Unrichtigkeit gebrauchen lassen? An Weine so viel, arm an Hausrathe verdient Hr. Heynatzens Tadel. Die z. E. mit Gesange schreiben, mögen oft weder mit Gesange, noch mit Gesang (wie Gesang im Nom. klingt), sondern mit Gesang' sprechen, und das e nur um der Aussprache des g Willen hinsetzen. In der Utzischen Zeile Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet sollte man nach Golde so wol in Rücksicht auf die Aussprache, als auf die metrische Rede, worin es steht, nicht tadeln. Aber unangenehm ist es fürs Ohr, so unangenehm etwas sein kann, zu lesen „Wenn itzt bey Brüdern und bey Weine Anakreon den Wein besänge„. In dem Oktavabdruck der Kockenschen Quartbibel, welcher 1756 zu Hirschberg angefangen worden, steht Ps. 23, 5 „du salbest mein Haupt mit Oele„; auch in der Haasischen von 1733 „du salbest mein Haupt mit öle. In zusammengesetzten Wörtern, wenn man zu Mittage, zu Rathhause, von Mutterleibe rc. ausnimmt, bleibt auch

nach

nach der bloßen Präposition das e besser weg, als es gesetzt wird, z. E. aus Unverstand, sie redten von Ochsenfleisch; weil alsdenn der Ton nicht mehr auf der Endsylbe lieget. Eben daher hat iemand leicht mit Freudenöl (Ps. 45, 8), von Eichenholz ꝛc. sprechen können, wenn er gleich noch mit Öle, von Holze sprach, wenigstens beim Schreiben sich vorsagte. Mit Gott sprechen auch die jenigen, welche z. E. in den Worten dank du es Gott, daß es nicht ärger ist dem Dativ in der niedrigen Aussprache ein e anhängen (Gote). Über Haupt glaub ich, Menschen von Geist und Erziehung sprechen die Wörter heutiges Tages geschwinder hinter einander, und übergehen eher ein End-e, als die Unbeholfnen noch thun, und die Vorwelt im Sprechen gethan hat, ob sie gleich im Schreiben es sehr oft weg ließ. Ich will dieses aber nicht zu Rechtfertigung der oft so harten Aussprache einiger Oberdeutschen Gegenden angewendet haben. Sie beleidigt das Ohr, das der sanftern und feinern Hochdeutschen Aussprache nicht ganz ungewohnt ist, zu sehr, als daß ich ihr eine Apologie schreiben, oder sie gar empfehlen wollte.

* *

Steht in einer Recension in der Allg. D. Bibliothek, es sei überflüssig, den Vokativ und Ablativ im Deutschen besonders zu rechnen, da beide schon im Nominativ lägen, so ist es

vielleicht nicht ein Fehler, der von des Recensenten Einsichten oder Unwissenheit her rührt. Konnte er nicht unter dem Schreiben im **Nominativ und Dativ** denken, und es doch nicht ganz hin setzen? Oder konnte nicht **und im Dativ** im Manuskript mit solchen Zügen, an einem solchen Orte stehen, daß es vom Setzer leicht übersehen war? Dergleichen wiederfährt ja im Schreiben und Setzen, wenn man es am wenigsten vermeinet. Lobenswürdig ist es von Junkern, wenn er in seinen Nouveaux principes de la langue Allemande von 1768 nur vier Kasus zählt und in den Paradigmen ansetzt. In der Auflage Frkf. und Leipz. 1762 haben die Paradigme noch sechse, ob es gleich im Kapitel von den Artikeln heißt: L'Ablatif ne differe du Datif que par la Préposition, dont celui-là est précedé, ce qui a fait dire à *beaucoup de nos Grammairiens*, qu'il n'y a dans notre langue que *cinq Cas differens*, comme en Grec & en François, & que *l'Ablatif allemand* n'est que *Datif accompagné d'une Préposition*.

Das Adjektiv selbe nach **der, die, das** ist von der Partikel selb oder selbe (**selber,** **selbs, selbst, selbsten;** denn so mancherlei Bildung hat sie nach und nach bekommen). Selber mag allerdings, wie es Hr. Heynatzen scheint, älter als selbst sein. Wie für niemal erstlich **niemalen**, denn **niemals** gebraucht worden, so für selb oder selbe erst **selber,** dann **selbs** und, wie manche für **vergebens**

noch

noch vergebenst sprechen, selbst. Denn das e in selbest, wie zu Zeiten oder hie und da geschrieben worden, zeugt nur von der gelinden Aussprache des b und dem langsamern Sprechen unsrer Vorfahren über Haupt. Noch hat man an selbst in den Provinzen, worin der Anhängling en geliebt worden, en an selbst angehängt, und er selbsten, von selbsten gesprochen, wie man endlichen, weilen, zwaren sprach, oder dem weiblichen der im Dativ des Singulars en anhängte (die Person, von deren er redete). Daß Grammatiker in dieser oder jener Endung dieser Partikel Dative und Nominative (in anderer Bedeutung, als etwa iemand letzt in zu letzt einen Dativ nennen möchte), ja Komparative und Superlative und Gott weiß, was sonst noch haben sehen können, wundert mich gewisser Maße bis itzt, wo man nicht von ipse und ipsissimus auf selbst geschlossen hat. Das Wort ist so wenig ein Pronom, als allein in Gott allein ein Adjektiv ist. Oder ist nur in nur Gott ein Adjektiv? Für Hr. Heynatzen setz ich noch her, daß ich S. 118 und 119 der Heinzischen Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre vor kurzem gelesen habe.

Herr Heynatz wiederholt S. 165 sein in der Sprachlehre schon gefälltes Urtheil, daß regiren, tapeziren, barbiren besser mit ie geschrieben würden, ohne zu sagen, woraus dieses besser abzunehmen sei. Ich will also hier

 wieder

wiederholt haben, was zu N. 27 seiner Orthographie im zweiten Theil seiner Sprachlehre angemerkt worden.

Das Ärgerniß über seinen ungerathnen Sohn hat ihn krank gemacht sagen ganze Provinzen, und Tausende daraus würden lachen, wenn ihnen iemand erzehlte, er habe diese, jene grosse Ärgerniß mit seinem Nachbar gehabt. Schreckniß und Erschreckniß, Bedingniß, Drängniß, Ergängniß (z. E. Erfüllung einer Prophezei), Gedrängniß sind in meinem Munde immer Neutra gewesen. Fahrniß darf wol nicht erst aus den ältern Schriften wieder hervor gesucht werden, da wir es so gar in den Zeitungsavertissementen zu Weilen lesen. Fühlung, das Abt nicht annehmen mochte, den Akt des Empfindens auszudrücken, ist in der Bedeutung Gefühl nicht ungewöhnlich. Er hat keine Fühlung mehr sagt eben so viel, als er ist schlägefaul, ihn rührt nichts mehr. Die Feuchte und die Feuchtniß hör ich beide gebrauchen, z. E. es mußte alles verfaulen, die Feuchtniß war zu groß; die Ware (der Kräuter, olera) will dieß Jahr nicht fort (nicht wachsen), sie hat zu wenig Feuchte (Anfeuchtung vom Regen). Damit aber, daß man Feuchtniß mit die, nicht mit das gebraucht, sagt man noch nicht stillschweigend, daß die Endung niß eigentlich weiblich sei. Die Gegenden und Zeiten haben sich im Ge-

schlecht

schlecht der Wörter auf niß fast immer widersprochen. Ein wegen Vernunft, Sanftmuth, Kenntniß der Sprachgeschichte, populären Lehrart und eignen guten Stils bei allerlei Personen sonst beliebter Lehrer kann der Geschlechtsmengerei für die Zukunft eher ein Ende machen, als es bisher iemand gekonnt hat. Belebniß würd ich für Belebtheit nicht eher gebrauchen, als bis es in aktiver Bedeutung gemeinen Gebrauchs wäre. Erlaubniß z. E. bedeutete den Akt des Erlaubens, eh es vom Zustande des Erlaubtseins gebraucht wurde. Daß voralters nesse, nessi statt niß geschrieben worden, wie man z. E. Haltnige, Haltige, Haltge, Halige, Hälge für Haltung hört, entscheidet für die Weiblichkeit oder Unweiblichkeit der darauf ausgehenden Wörter wol nichts. Entsprungen scheint die Endung niß, wie ung, aus dem Infinitive, dem eine Mundart oder Zeit ein s, eine andere ein g mag angehängt haben, wenn sie das, die oder ein andres Wort davor setzte. So hat man voralters z. E. Versprechniß, Verzeigniß (von verzeihen; denn g und h sind verwandte Buchstaben) gesagt: wir dagegen sagen das Versprechen oder die Versprechung, die Verzeihung.

Der Hiat in der jambischen Zeile „daß du, o Herrscher, sein gedenkest„ ist, wenn man nicht bloß auf du aushält, und das o im Zurücksinken der Lippe aus der Stellung, welch

sie zu Hervorbringung des du hatte, hören läßt, sondern du stößt, und zum o aufs neue ansetzt, nicht so übellautend, als folgende: „Emsig, wie ein Wirth; du Ursprung aller Dinge„. In „du, aller Wesen Quelle„ kann man dadurch, daß man den beiden ersten Wörtern die Quantität ⌒⏑, — ⏑ giebt, dem Übellaut abhelfen, den sie als ein reiner Amphibrachys haben würden. „Wie ich mich befinde„ in dem Sylbenmaße ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ lautet so wenig wol, als „wo andrer Sorgen wachen; die aufgetragnen Speisen. Besser lautet noch „die öde Nacht„. „Frey und weiß„, ingleichen „sie sey auch, wer sie sei„ beleidigen mein Ohr nicht. Daß Dichter allezeit Klänge, die im mindesten unangenehm sein können, vermieden, ist nicht möglich; Unmöglichkeiten aber soll man niemand zumuthen. „An dieser Sonn', o Liebling der Pomone„ wünsch ich aus Herr Professor Ramlers Oden nicht weg, ob das um sein e vor o verkürzte Sonne gleich am Ende des Abschnitts steht. Wem aber das trochäische Geleier „Und sein deutsches Wesen konnt' ihm den Weg zum Herzen bahnen„ wol gefallen könnte, was müßte der für Ohren haben! Natürlich spricht man diese Zeile also: — ⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑.

Zu Anfange des Elften Briefes macht sich Hr. Heynatz, nicht ohne Nutzen für die jungen Leute in den Schulen, über einen Kor-

respon-

respondenten des seligen Abt lustig, welcher von dem Worte der, wenn es sich auf welcher oder auf der, das des welcher Stelle vertritt, beziehet, den Ausdruck relativ gebraucht hatte. Er mag damit wol weder Abten unverständlich gewesen sein, noch die an seinem Ort nöthige Unterscheidung demonstrativer und relativer Pronome haben tadeln wollen. Für manche Leser des Abtischen Briefwechsels kann es zweideutig sein, daß der Korrespondent *relative*, nicht demonstrative gesetzt hat; das will ich nicht bezweifeln. — Ich nehme dieser Gelegenheit wahr, zu fragen, ob es richtig sei, was Hr. Heynatz in seiner Sprachlehre, Etym. N. 59, 1. zw. Aufl. setzt, „der Genitiv im Plural [von dem demonstrativen der, die, das] habe der (selten derer) conjunctive, und deren absolute„. Man sagt zwar „die Schwestern oder deren Kinder werden ein Mal alles erben„; „uns ist vorgekommen, als ob aus der Natur und Beschaffenheit der menschlichen Seele deren (statt ihre) Unsterblichkeit nicht könne erwiesen werden„; ingleichen um derent Willen (statt Luthers um derer Willen, Hebr. 1, 14), wenn gleich das Relativ, worauf es weiset, erst nachfolgt: aber doch auch „das Wimmern derer, die er würgt„. Er lernt derer (solcher Wörter) alle Tage sechse hab ich auch gefunden. Für dieses letzte derer würd ich deren schreiben, und im Sprechen ihr oder ihrer mir erlau-

ben. Im Handbuche zu richtiger Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen S. 201 lehrt Hr. Heynatz schon anders, als er in der Sprachlehre gethan hatte. „Im Plural, heißt es hier, kann man derer und denen vor einem Substantiv [conjunctive] zur Noth ganz missen . . . Ohne Substantiv [absolute] sind sie nothwendig„. Mit dieser letztern Behauptung stimmt es überein, wenn er S. 193 im zweiten Theil der Briefe sagt, in den Hallischen Bibeln sei Matth. 24, 21 der für derer stehen geblieben. Es weiset zwar auf das voraus gegangene relative die: „die aber gegessen hatten (so liest nämlich die Hirschbergische Bibel, nicht gessen), der waren bey fünf tausend Mann„. Sollte man aber statt dieses der, da es zu Anfang eines grammatischen Satzes steht, nicht auch deren, nur derer allein, gebrauchen dürfen? Wie, wenn man den Satz „wer wieder seine Einsicht handelt, des (oder dessen) Gewissen schläft„ im Plural so ausdrückte „welche (oder, die) wieder ihre Einsicht handeln, deren Gewissen schläft„? Ich würde mir auch Luthers der für deren oder derer erlauben, nur nicht in dem eben da gewesenen Falle, wo es als Kasus von einem Substantiv (deren Gewissen), nicht vom Verbum abhängt. Vielleicht hat er selbst schon wahr genommen, daß er es weder in der

Sprach-

Sprachlehre, noch im Handbuche völlig getroffen hat.

Wenige der selben, wie Aichinger gesagt hat, sollten die jenigen nicht tadeln, welche wenige von ihnen dafür gebrauchen. Können zweierlei Moden nie Eine Person gut kleiden? oder, wenn dieses ja nicht wäre, zweierlei Personen, einem jeden die seinige? Was ist gewöhnlicher, als ein Mann von seinem Stande, die jenigen unter ihnen? Und doch ist es auch gut, wenn iemand sagt: „Was könnt' ich anders [anderes, andres] von einem Manne Ihres Standes hoffen, als Schande„? Oder „große Verehrer derjenigen ihrer Dichter des vorigen und itzigen Jahrhunderts, durch die ꝛc.„ Leſſ. In Abts Briefwechsel steht S. 168: „Ich gestehe, daß Ihre Schreibart mir nach und nach etwas gezwungenes anzunehmen scheine, daran vielleicht blos Ihr Genie Schuld sein mag„, und S. 232: „Mein Buch vom Verdienste, davon ich schon etliche Bogen fertig habe„. Möchte doch Hr. Heynatz daraus gefolgert haben, daß der relative Gebrauch der mit da anfangenden Wörter daran, davon ꝛc. im Gegensatz des demonstrativen überaus weit ausgebreitet sei. Kann es denn nicht recht sein, gut sein, daß Kajus sie nie relativ gebraucht, ohne daß es zu gleich falsch oder schlecht ist, wenn Titus es zu Weilen thut? Hr. Heynatz gebraucht ja selbst der für welcher.

* *

Herr Lessing hält in einer der Anmerkungen, womit er den Andreas Scultetus begleitet, kein Muttermensch für einen Idiotismus der Schlesier. Ganz allein mag ihnen der Ausdruck nicht eigen sein; aber er ist sehr gäng unter ihnen. Was ist wol Muttermensch? Eine Zusammensetzung aus Mutter und Mensch nicht. Wie weit geht nicht seine Bedeutung (es war kein Muttermensch bey ihm) von der Bedeutung des Wortes Mutterkind (manch ehrlich Mutterkind) ab! Die Muthmaßung, daß Muttermensch doch wol mit Mutter zusammen gesetzt sein möge, da es ein kleines Kind bedeute, das gleichsam erst von der Mutter komme, oder vor unlängst gekommen sei, gefällt mir nicht; gesetzt auch, der Satz es war kein Muttermensch daheim sollte sagen wollen, daß auch nicht ein Mal das kleinste Windel- oder Wiegenkind im Hause anzutreffen gewesen wäre. Ich will eine andre Muthmassung vortragen, und erwarten, ob sie gefallen oder mißfallen wird. Ich nehme den Weg von mutterallein aus. Mund (mand, mann), das wahrscheinlich in älterer Zeit möd oder moed von modo, wie prangen vom alten brahen, geheissen hat und von manchen für den Positiv von minder angesehen wird, gebrauchen sehr viele, aber nicht die gebornen und gezognen Schlesier, für nur. Andre, welche Liebhaber

des Anhänglings er sind, sagen ohne das eingeflickte n mit Verdoppelung des Konsonanten mutter. Mund allein oder mutter allein, mudder allein ist also unser nur allein. Mutterseel allein, mutterselen allein oder mutterselig allein — darum dünkt mich, ist es ein gar fein und schön Ding. Gegenden oder Personen, welchen diese Herrlichkeit erst aus Schriften bekannt geworden, mögen das lange e in mutterselig allein vielleicht wie in Seele aussprechen. Andre, welchen das Wort einheimisch und von der Wiege an bekannt ist, sagen in der niedrigen Aussprache mutter sölch oder silg' allein. Eben diese sprechen für solcher sölcher oder silcher. Könnten wir nicht an mudder söl (sölen, sölig) allein eine bewährte Mixtur von Latein und Deutsch; von mudder (nur), sola (solum, soli) und allein, ein Pröbchen von Mönchs- oder Studentenscherz, oder ein Mengsel von Sprache der Religiosen und Sprache der Welt haben. Will dieser Bissen jemand nicht behagen, dem stell ich mudder selb ich allein zu beschauen vor. Was dünkt ihn, könnt es daraus zusammen gezogen sein? Ein armer Häusler spricht z. E. die Bauern dreschen selb fünfe, ich dresche mudder selb (oder selben) allein, pleonastisch ich dresche mudder selb ich allein. Daß hierin ein b vorkömmt, und in mutter sel allein doch nicht, darf niemand Wunder nehmen. Der gemeine Mann spricht in verschiednen

schiednen Gegenden der selbige fast aus, wie im Französischen derseuil lauten würde; nur ist der Vokal der Sylbe sölj kein ö, sondern ein e. Läßt man aus dem Französischen Laut dersölj noch das j weg, ohne weiter etwas in der Aussprache zu ändern, so bleibt der Laut übrig, welchen der selbe in des gemeinen Mannes Munde hat. Daß aus kurzen Vokalen, worauf ein verdoppelter Konsonant folgte, zu Weilen lange werden, und die Verdoppelung des Konsonanten denn unterbleibt, ist nichts unbekanntes. Nun wird es deutlich sein, wie aus mudder selb allein habe mudder sel oder selen (mit einem scharfen e) allein, aus mudder selb ich allein aber mudder selig (sölch, silch) allein werden können. War nun in einem Hause auch nicht eine einzige Menschenseele, von welcher man hätte sagen können, sie sei mudder sel allein, so sagte man so wol es ist keine Mutterseele da, als es ist keine Seele da. So bald Mutterseele in der Bedeutung irgend ein Mensch ein Mal im Gange war, wie leicht vertauschte man nicht Mutterseele mit Muttermensch, da Seele so oft gegen Mensch vertauscht wurde! In mutternackt erkenn ich Mutter.

Segnen und gesegnen werden beide vom Abschied nehmen so wol über Haupt, als vom Sterben gebraucht. Man sagt die Zeitlichkeit (oder Welt) segnen und die Zeitlichkeit gesegnen, ja auch gesegnen schlecht hin, ingleichen

gleichen sich mit jemand segnen und einander bei der Abreise gesegnen. In Trillers Opitz les ich:

Der Mensch stirbt [sterbe] zeitlich oder
spat,
So bald er nur gesegnet hat,
So wird er in den Sand versencket.

In der Sculterischen Zeile „(Herodes) läßt das Ermordeschwerd viel Städtvoll Kinder fressen„, sagt Hr. Heynatz, sei Städtvoll statt Städtevoll (vielleicht Städte voll) fehlerhaft. Ob man gleich so gar in Prose Lesbuch ꝛc. für Lesebuch ꝛc. oft findet, so will ich doch Städtvoll nicht rechtfertigen, da ich (viele) Städte voll für richtiger halte; ich muthmaße aber, weil Scultetus ein Schlesier gewesen, er habe selbst nicht viel Städtvoll oder Städt'voll, sondern viel Stadtvolln geschrieben. Die Schlesier machen noch heutiges Tages aus den weiblichen Namen der Dinge, welche von etwas voll sind, und dem darauf folgenden Wort ein Kompositum weiblichen Geschlechts, und sagen z. E. zwei Handvolln Salz, sechs Kannvolln Wasser, hingegen männlich zwei Mundvoll Suppe.

Von Augenbremen (bei uns itzt Augenbraunen), das im Scultetus vorkömmt, würd er im Singular nicht der Augenbräm oder Augenbrämen, sondern das Augen-

bram oder Augenbräm gesagt haben. Der Stamm ist Ram, was das Äuserste mit allerlei Hervorragungen, anders gestalteten oder stärker in die Augen fallenden Dingen von dem übrigen unterscheidet. **Rand**, **Rain** rc. ist damit verwandt.

Ist ringsherum ein einziges Wort? Welche Frage! wird mancher sagen. Nun wenn ers denn für ein einziges hält, so bitt ich, er wolle gütigst berichten, ob ie im Deutschen zwischen die Theile eines Kompositums andre Wörter eingeschoben werden; wenn es nicht etwa mit einem andern Kompositum, womit es so gleich durch **und**, **oder**, **sondern**, **aber** rc. verbunden wird, eben das selbe Wort (z. E. Rath) gemeinschaftlich zum letzten Zusammensetzungstheil (**Hof- und Kriminalrath**) hat, oder sein Hauptbegrif auch zu gleich das Substantiv eines folgenden Adjektivs ist (**die Stats- und bürgerliche Einrichtung**). Wer getraut sich, auser dem itzt ausgenommnen Fall auch die unerlaubteste Wörterversetzung zwischen **Hauptarmee**, **kummerlos**, **schlechterdings**, **vorwärts** ein andres Wort einzusetzen, ohne sich bewußt zu sein, daß er sich damit aus Scherz oder im Ernst für den größten Sprachbarbaren erkläre? Wenn also zwischen **rings** und **herum** Wörter eingeschoben werden können, sollt es auch durch eine eben nicht lobenswürdige Versetzung geschehen, so muß **ringsherum**, wenn es gleich im Schreiben

als

als ein einziges Wort an einander hängt, nicht ein einziges Wort sein. Sculletus hat am Ende des blutschwitzenden und todesringenden Jesus die Zeilen „Weil über dich [Garten] das Blut des Allerhöchsten fleußt, Und ringes sich herum auf deinen Grund ergeußt„. Hätt er die Wörter der zweiten Zeile so setzen können, wenn rings (wofür kaum zu Sculletus Zeit ringes noch hin gehen konnte) und herum nicht jedes ein eignes Wort wären? Hr. Heynatz schreibt, Sculletus sage ringesherum für ringsherum. Es ist vielleicht ein Schreibefehler, nicht eine stillschweigende Empfehlung eines gewissen Grundsatzes, den er in der Rechtschreibung noch heget.

In Sculletens Versen kömmt goldbehefter für goldbehefteter vor (ein goldbehefteter Wagen). Man darf darum nicht glauben, das Wort habe zu seiner Zeit oder in seinem Munde nur goldbeheft gelautet. Er erlaubt sich, wie mehrere vor und nach ihm in den auf tet sich endigenden Adjektiven gethan haben, heut aber keiner mehr thun sollte, aus goldbehefteter das vorletzte e weg zu lassen, um zwei Trochäen zu bekommen. Also ob er gleich goldbehefter (nicht goldbeheft'ter), geeigenschaft (nicht geeigenschaft't), zu mehrer (nicht mehr'rer) Herrlichkeit geschrieben hat, so ist doch von diesem seinem Schreiben nicht auf die etymologische

Beschaffenheit dieser Wörter zu seiner Zeit zu schliessen. Wenn Hr. Heynatz „die unbesonnen Herzen„ findet, legt er darum dem Verfasser die Adverbialform **unbesonn** bei, weil er ja nicht **unbesonn'nen** geschrieben habe?

Trotzen in der Bedeutung **trauen** ist noch gebräuchlich, doch nicht, wie es **Scultetus** hat, mit dem Dativ, sondern mit auf und dem Ackusativ (**er trotzt auf seinen Reichthum**). Vielleicht ist aber in **Sculteten**s Worten „**der sich, nicht Gott, getrotzt**„, **sich** und **Gott** nicht der Dativ, sondern der Ackusativ, und **trotzen** von **Tort** her gebildet.

Das nunmehr ganz veraltete selbselbst hat **Opitz** nicht etwa ein, sondern viel Mal, und am erträglichsten noch in der **Antigone** gebraucht, wo es die Erklärung **einer den andern** leidet: „Zum dritten haben ja die Brüder beyde sich **Selbselbst** auf einen Tag erwürget„. In andern Stellen seiner Gedichte ist es, ob es gleich nach seiner im Scherz nach **selb ander** und **selb ich** gemachten Bildung solus secum bedeuten sollte, weiter nichts, als selbst, z. E. **Was thu ich denn? ich bin selbselbst verloren, Verlier ich sie.**

Obhanden ist so viel, als **gegenwärtig**, nicht als **bevor stehend**, z. E. bei **obhandenem** Zustande des Europäischen Welttheils; einem von **obhanden** (aus der Gewähr) **kommen**. Die von Hr. **Heynatzen** angeführten

Worte

Worte des Scultetus „es schien dir, als Gott, obhanden„ bedeuten es leuchtete dir als Gott in die Augen, du sahest es nach deiner Gottheit vor dir gegenwärtig.

Samt daß oder samt, welches in den bisherigen Wörterbüchern nicht steht, und als wenn, als ob bedeutet, hab ich samb für sam geschrieben gefunden, z. E. „sie verstanden, samb er etwas wider das Hochwürdige geredt haben solte„. Ein ander sam ist folgendes: Sam (so einem, statt so einen) su (sie, nämlich die Klinge) nur angerühret feste, Dem kam keen Leben nit mehr bey„.

Verschmählich für verachtungswerth ist in Schlesien noch gebräuchlich. „Weiter nichts, als ein Kollege auf einer solchen Trivialschule zu sein, das war ihm zu verschmählich„.

Sollte Scultetus, wie man itzt lieset „Das [Daß] Esters Wangenschmink und rosengleicher Mund Sie angestorben sei„, nicht ihr angestorben sei, ja selbst geschrieben haben, so ist man doch noch nicht berechtigt, zu glauben, er habe ansterben allgemein mit dem Ackusativ konstruirt. Er könnte, wie noch viele heutiges Tages, aus der Sprache der städtischen Höflichkeitsformeln die Vermengung des sie und ihnen angenommen haben, ohne z. E. auch mir und mich, Dir und Dich

zu vermengen, ich geschweige ein jedes andres Wort da im Ackusativ zu setzen, wo die übrigen Zeit- und Landesgenossen den Dativ gebrauchen. Ich muthmaße aber, er habe geschrieben An sie gestorben sei.

Sich einer Sache unterwinden heißt sie übernehmen, an sich oder zu sich nehmen, auf sich nehmen, weil man Recht, Befugniß dazu hat, oder selbst sich dazu befuget, oder tüchtig zu sein einbildet. Sich unterwinden aber mit dem Genitiv zu konstruiren ist in Schlesien nicht veraltet. Daher „vergab [iemand sein unbeweglich Gut] wieder Recht ohn der Erben Urlaub [Erlaub], die Erben mochten sich ihres Gutes wohl unterwinden mit Recht„.

Scultetus hat ein Mal seyn für sind. Im gemeinen Leben sprechen seine Landsleute noch entweder sein oder sinn. Unsere schreibende Vorwelt hat wahrscheinlich aus Gewohnheit, das n mit d zu begleiten, unser sind statt sein oder sinn eingeführt, ihre lesende und schreibende Nachwelt aber es behalten, wie sie es gefunden, ob sie gleich umb für um, ware für war, zu antwortent für zu antworten, zuschneiden für zerschneiden ꝛc. abgeschafft hat. Sonst wäre der Plural von ich bin (wir sein, ihr seit, sie sein), gegen den Infinitiv gehalten, so regelmäßig, als wir, sie lieben, ihr liebet gegen den Infinitiv lieben ist.

Angesichts ist nicht nur als Adverbe im Sprechen noch da, sondern auch als Präposition mit dem Genitiv gebräuchlich, z. E. „Sie werden angesichts dieses dem Überbringer 50 Rthlr. auszahlen„. In die Schreibersprache gehört, was so oft noch gefunden wird, Überbringern, Klägern rc. statt dem Überbringer, dem Kläger rc.

Wofür halten Sie meistes, wenn Sie im Scultetus, einem Dichter aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, lesen „Die Äcker hegen Streit, wer meistes könne blühen, Den Festtag zu begehn„, für ein Adverbe, oder für ein Adjektiv? Der Sprachlehrer Heynatz urtheilt, es sei damit ein Adjektivum statt eines Adverbii gebraucht worden. Entweder Scultetus hat meistes geschrieben oder schreiben wollen, oder der Setzer hat gefehlt, oder, wenn ich härter urtheilen soll, Scultetus hat meistes für meists gebraucht, wie er ringes statt rings, und andre Spinnerocken, Histörigen, statt Spinnrocken, Histörchen setzen. Eher konnte Hr. Heynatz sagen, Scultetus habe in der Zeile „Mir wird nichts liebers nicht, als deine Düngung sein„ im Unbedacht dem Adverbe lieber die zusammen gezogne Form des Adjektivs lieberes gegeben.

Die Vorwörter sammt (wie Hr. Lessing in der Vorrede zum Scultetus richtig schreibt, oder samt, sammet) und zusammt (welches

 mehr

mehr und mehr veraltet) sind aus sam mit und zu sammen mit entstanden; denn zu sammen ist auch in der Bedeutung in Gesellschaft, bei einander, mit einander gebraucht worden. Eben les ich vom 31 Mai dieses Jahres geschrieben: „Diesen Nachmittag sind die Ordnungen wieder zusammen gewesen, um eins von beiden zu wählen„. Mit sammt vor einem Dativ (mit sammt dem Vater) statt sammt ist aus zusammt, d. i. aus zu sammen mit entstanden. Wie leicht war nicht, freilich zu erst vom Pöbel, eine Präposition mit der andern verwechselt, oder die eine überflüssig gebraucht, und mit sammen mit oder mit zu sammen mit (mit zusammt, mit sammet, mit sambt, mit sampt, mit samt), mit sammt statt zu sammen mit gesaget und geschrieben! Hat man doch der Malen oder dermals und ein Mal eins oder ein Mal einst in dermaleins oder dermaleinst zu sammen gewürget!

Die Konstruktion einer Sache auf den Grund kommen mag in den neuern Schriften freilich nicht so gewöhnlich sein, als es auf den Grund einer Sache kommen ist. Im Sprechen hör ich jene fast öfter als diese gebrauchen. Daß beides grammatisch richtig sei, kann man aus seinen Rechten unbeschadet und unbeschadet seiner Rechte, dem zu Folge und zu Folge dessen, seinen Kin-

dern zum Besten und zum Besten seiner Kinder rc. sehen.

Könnte ohne Zweifel, daß nicht so wol ein Deutscher elliptischer Ausdruck sein, als es kein Zweifel, daß ist? Hr. Heynatz hält jenes für eine nach dem Französischen gemachte Konstruktion. Das ist wenigstens ohne Zweifel, daß tausend Menschen diese Konstruktion gebrauchen, welche von sans doute que die Tage ihres Lebens nichts gehört und nichts gesehen haben.

* *

„Ein Volk, das ohne poetische Sprache große Dichter, ohne eine biegsame Sprache gute Prosaisten, ohne eine genaue Sprache große Weise (Hr. Heynatz corrigirt unrichtig Weisen) gehabt hätte, ist ein Unding„. Diesen Herderschen Ausspruch beleuchtet Hr. Heynatz im XIII seiner Briefe näher, und findet ihn — wenigstens zum Theil falsch. Jede auch wörterarme Sprache sei für den jenigen, der sich auf die Bilderjacht verstehe, bilderreich genug. Sie sei, so rauh sie wolle, ein dichterisches Genie werde doch auch ein in Rücksicht auf Sylbenmaß, Reim und Wolklang vortrefliches Gedicht darin machen können. Endlich werde man keine einzige Sprache finden, die nicht mit wenigen Worten viel sagen könne, und deren Wörter nicht größten Theils aus wenig Sylben bestehen. Es könnten also alle Sprachen poetisch heissen, beson-

ders da das Musikalische und die Kürze der Poesie nicht wesentlich seien. Habe nun gleich ein Volk nicht so große oder wenigere große Dichter, als ein andres, so müßte die Ursache davon eine andre sein, als daß dieses eine poetische Sprache habe, jenes aber nicht habe. — Sollten die Herren nicht beide Recht haben? Zugegeben, jede Sprache ist in Heynatzischem Sinn poetisch, kann sie dazu es nicht zu wenig sein, daß große Dichter in ihr sängen? Wäre die Sprache eines Volkes noch poetischer, als sie wirklich ist, wenn man sie mit den Sprachen andrer Völker, oder nur mit sich selbst, wie sie in vergangnen Zeiten gewesen ist oder in künftigen sein könnte, vergleichet, würden seine grossen Dichter nicht noch größer sein? Im Ganzen leidet das Poetische der Sprache der Deutschen von vielerlei zu sammen laufenden Ursachen. Erstlich durch das Eigne der christlichen Religion. Denkt man hier an die Messiade, ich denk auch daran, und streiche das Geschriebne nicht weg. Die künftigen Dichter lesen auf niedern und höhern Schulen für das Uneigentliche ihrer künftigen Sprache zu viel wissenschaftliche Bücher. Die Philosophie der neuern Zeiten hat nach und nach eine Menge abstrakte Namen selbst ins gemeine Leben eingeführt, und überaus viele Bedeutungen, welche Wörter in dem selben auser den itzigen sonst hatten, daraus verdrungen. Auch leidet das Poetische unsrer Sprache durch den weniger freien, etwas

trägen

trägen und grübelnden Geist des größten Theils der Deutschen. Was sie durch Grammatiker und Übersetzer an Poetischem verloren und gewonnen hat, scheint einander fast das Gewicht zu halten. Möchten doch recht viele unserer Dichter auser andern Stücken in zweien besonders Lessinge und Ramler sein, ich meine, auf das Musikalische unserer Sprache, welches die gewöhnlichen Jamben- und Trochäenleierer verkennen, mehr achten, und aus unsern alten Reimern und Dichtern lernen, wie sie hie und da einer matten oder französirenden Konstruktion, selbst mit Vortheil für den Wolklang, in manchen Fällen sich sehr leicht überheben könnten! — In Ansehung des Biegsamen der Sprache, das Hr. Herder zu guter Prose fordert, fragt Hr. Heynatz, ob die Sprache nicht auch zur Poesie biegsam sein müsse. Sie muß es, aber im Ganzen nicht in dem Grade, zu welchem sie durch den mannigfaltigen Gebrauch, welchen die Dichter von ihr und der beste Theil eines Volks von den Dichtern machen, schon erhoben sein muß, wenn die Prosaisten nicht nur leidlich, sondern gut sein sollen. Und welche Sprache sei wol unbiegsam, fährt Hr. Heynatz fort. Als eine Menge Wörter, welche nach dem Redegebrauch so oder anders verbunden werden, um Gedanken eigentlich oder uneigentlich auszudrücken, ist es gänzlich wol keine einzige. Die eine kann aber doch, objektivisch und subjektivisch genommen, zu einer gewissen Zeit weniger

Biegsamkeit, als einige andre haben. Hr. Heynatz hält selbst dafür, wir möchten darum weniger gute Prosaisten, als gute Dichter, haben, weil unsere Sprache nicht geschmeidig genug sei. Und warum ist sie es nicht? Die Schaar unserer Schriftsteller lebt dem größten Theil nach nicht in der Welt, sondern auf ihrer Stube, und ist gar nicht, oder doch zu wenig in so fern gebildet worden, als Gesellschaft ihrer Sprache einen bessern Ton und die Geschmeidigkeit hätte geben können, sich nach allen Individualitäten der Sitten und Leidenschaften ungesucht abzuändern. Soll ich oder darf ich noch ein Mal an die gewöhnliche Schul- und Universitätserziehung, in so weit sie auf die Sprache der Gelehrten Einfluß hat, gedenken? Hiezu noch eine kleine Erinnerung an den Einfluß, welchen das Latein durch die Regular- und Sekulargeistlichkeit, durch die Kanzleien und durch die Übersetzer ehemals in die Deutsche Verbindung der Sätze und Wörter gehabt hat, so wird man sich es erklären, warum wir bei dem Theil von Biegsamkeit, welche die Sprache der Deutschen itzt wirklich hat, doch zu Weilen noch von der Unzulänglichkeit ihrer Geschmeidigkeit reden können. — Endlich „ohne eine genaue Sprache nicht große Weise„? Hr. Heynatz fragt, ob niemand über die [verschiedne] Natur der Kargheit und des Geizes habe philosophiren können, so lange jenes Wort nicht aufs Ausgeben, dieses aufs Bekommen eingeschränkt worden.

Ich sollte doch glauben, wenn der Philosoph in allen philosophischen Disciplinen statt eines grossen Theils einziger Wörter von bestimmter Bedeutung (Geiz) nur Redensarten (mehr an sich bringen wollen, als man soll) hätte, er würde über gar viele Sachen, die itzt Gegenstände seines wirklichen Nachdenkens sind, nicht philosophiren, dächt er aber auch darüber, mit seinem Denken weniger heraus bringen, und, was er gefunden zu haben glaubte, nicht deutlich und kurz genug zu gleich vortragen. Gehört in einer gewissen Rücksicht zur Grösse des Moralphilosophen, daß er gemeinnützig spreche, wie viel legt nicht die Unbestimmtheit oder Vieldeutigkeit, welche manche von moralischen Gegenständen gewöhnliche Wörter im gemeinen Leben haben, seiner Gemeinnützigkeit Hindernisse in den Weg! Der Philosoph bestimmt es, was er in seinem Vortrage bei dem unbestimmten, vieldeutigen Worte, welches er gebraucht, gedacht haben wolle. So bald sein Leser oder Zuhörer von ihm wieder in die Welt tritt, findet er, daß den Sätzen seines Philosophen unzehlich oft, und, wie es ihm scheint, mit Recht wiedersprochen wird, weil er vergessen, wie sein Sittenlehrer das Wort bestimmte, oder weil er nicht im Stande ist, den Sinn, in welchem andre eben das selbe Wort nehmen, deutlich von den andern Begriffen, welche es auch ausdrückt, zu unterscheiden. Warum mag der einsichtige Menschenfreund klagen, daß es wenig grosse

Prediger gebe; ob man gleich hie und da gute Redner unter den Geistlichen finde? Wird das nicht eine Hauptursache mit sein, daß Prediger und Zuhörer, ich will nicht ein Mal sagen, in den Wörtern, welche beide zu Ausdrückung ihrer Gedanken gebrauchen, sondern nur in den Begriffen, welche sie mit den Wörtern, die sie beiderseits in ihrer Sprache gebrauchen, jene nach den Kompendien, diese nach dem gemeinen Leben verknüpfen, so weit von einander entfernt sind?

* *

„Anheben für anfangen, wer gebraucht es jetzt noch„? — **Er hob ein großes Geschrei darüber an** ist doch wirklich kein seltner Ausdruck. Lächerlich würde sein **er hatte den Brief kaum angehoben** statt angefangen. In der eigentlichen Bedeutung, einen schweren Körper durch Heben an einem Ende zu bewegen anfangen (welches in gewissen Fällen auch **keppen** heißt), kömmt es täglich als ein Neutrum schlecht hin vor; wie **beginnen** als ein Aktivum (**man kann heut nichts beginnen**). **Beginnen** ist von **begehen**, wie **lehnen** von **leihen**, **lernen** von **lehren**, und erstreckt sich nicht bloß auf den Anfang eines Geschäffts, ob es gleich davon am meisten gebraucht wird, sondern auch auf die ganze Zeit, welche hindurch es getrieben oder **begangen** wird. Man sagt in eben dem Sinn **man kann heute nichts schaffen**.

Nach Hr. Heynatzen S. 267 sagt man in einigen Gegenden Haupt von einer Menge Vieh. Es sei daher auch der Ausdruck ein Haupt Vieh gewöhnlich. Ich unterscheide in seinen Worten nicht, ob man Haupt in diesem Ausdrucke so, wie sonst Stück oder von Menschen Kopf gebraucht wird, gebrauche, und z. E. acht Häupter oder Haupt Schafe statt acht Stück Schafe sage, oder ob ein Haupt Vieh so viel sei, als eine Heerde, eine Menge Vieh. Wäre letzteres, so würd ich glauben, dieses Haupt sei das Hochdeutsche Hauffe.

Flur und Saal hab ich nie in gleicher Bedeutung gebrauchen hören. Durch die Hausthüre tret ich zwar auf den Flur des Hauses, nicht aber in einen Saal. Stosch führt diese Wörter als völlig gleichbedeutend an.

Spräche man er denktet statt er denkt, so liesse sich Stoschens däuchtet für däucht oder deucht eher entschuldigen.

Übersenden und überschicken mögen in einigen Fällen wohl rhetorisch unterschieden sein. — Beiher statt nebenher wirbt erst noch ums Bürgerrecht im Hochdeutschen. — Immer läßt sich Damenbrett für Damenspiel auch nicht gebrauchen, noch weniger Wanst immer für Unterleib.

Hr. Heynatz gebraucht in der Vorrede zum Dritten Theil seiner Briefe auch ohnehin für ohne dieß oder ohne das. Was ist

dieses hin nach ohne und nach mit (mithin)? Ich halt es für ein Pronom, das sich vielleicht aus dem Lateinischen nach und nach gebildet hat, vielleicht auch mit er (in der Aussprache des Pöbels hä) und es verwandt ist, wie hie oder hier in hieran, hiewieder ꝛc., und tadle den nicht, der getrennt ohne hin schreibt.

Unter die einfachen Laute des Deutsch gehören å, ô, û, unter die zu sammen gesetzten sch, wie z und tsch, allerdings; ch kann man den letztern beizehlen, wenn man es als die Verdoppelung des Lautes h ansieht. Aus dieser Ursache mag wol der Hr. Prof. Ramler å, ô, û, ch und sch ins Alphabet haben gesetzt wissen wollen. Daß er sie aber für einfache Buchstaben, Figuren, die nicht aus andern zu sammen gesetzt wären, halten sollte, zweifle ich. Und von Buchstaben, nicht von Lauten, handelte doch Hr. Heynatz N. 3 seiner Orthoepie.

Ph lautet nicht wie f. Paragraphen reimt mit schlâffen (wie ich hier schreiben muß, um verstândlich zu sein), aber nicht mit Hafen. Hr. Heynatz kennt niemand, der ph anders als f ausspreche. Wie sehr mich dieß wundere, kann ich nicht sagen: Wie spricht er denn Nymphen aus? Nym-fen? nicht Nymffen?

Tâglich sprech ich auch nicht, wie Hr. Heynatz, tâhklich aus, sollt es ihm gleich noch ein Mal leid thun. Tag spricht man wol Tahk, aber z. E. den Plural weder Tah-ke,

noch

noch Täh-ke. Ob ich also tähch-lich spreche, wenn ich richtig sprechen will? Nein; sondern tä-glich, wie mö-glich. Daß ich vielleicht im Schreiben auch so abtheilen möge, wird Hr. Heynatz des wegen noch nicht besorgen.

Die Substantive um der Sache willen groß zu schreiben braucht man allerdings nicht. Wer ist auch, der alle groß schreibt? Man denke an die Substantive unter den Pronomen, an nichts, etwas rc. Aber freilich würde man sich von dem allergrößten Haufen absondern, wenn man alle Substantive mit einem kleinen Anfangsbuchstaben schriebe. Scheint es doch gesucht zu sein, wenn iemand den Artikel nicht mit den Wörtern selbe, jenige zu sammen schreibt, er abbrevire denn etwa ein Mal ders., derj.

Schwerdt, ich halt es selbst dafür, mag noch öfter als Schwert geschrieben werden. Es ist aber so falsch, als Brodt oder Hertz, so lange man Buchstaben, die weder für die Aussprache, noch für die Erkennung der Abkunft eines Wortes etwas nutzen, ungeschrieben lassen soll.

Daß die mehrere Zahl Brodte (Brote) heisse, sei petitio principii, was hilft es, das zu sagen? Ein andrer kehrt es um, und spricht nach der Wahrheit: Bei mir und vielen andern heisset sie Brote, nicht Brode, wenn wir auch im Singular Brod oder Brodt, und im Plural Brodte schreiben.

Man schreibt noch um mein (nicht meiner) selbst Willen, weil das r in meiner vor dem s, womit selbst anfängt, entweder im Sprechen übereilt, oder auch verhört wird, wie in indeß statt in der Zeit (◡ ◡ — oder ◡ — ◡).

Grüne Krone und grünen Krone würde aus dem Munde mancher Personen freilich mißlauten. Weiß man sich aber zur Aussprache des r, ingleichen des gr, besser zu helfen, als die Schnarrer, so wird man bei grünen Krone kaum einen merklichen Mißton hören.

In Ansehung des Geschlechts des Worts Duft steh ich gar nicht in Zweifel. Ein lieblicher Duft hab ich tausend und aber tausend Mal gehört.

* *

Man schreibt ein Schock, nicht ein schock Krebse, warum nun nicht ein Paar Stunden, ein Paar Beweise, sondern ein paar, es seien eben zwei, oder unbestimmt einige damit gemeint? Zeigt nicht der Gefährte ein, daß es ein Substantiv ist? Wär es das Adjektiv von Beweise, Stunden, wie stimmten ein und Beweise, Stunden zu sammen? Soll man auch eine handvoll Dukaten, eine million Thaler für Hand voll, Million schreiben?

„Von Hrn. Popowitsch„ ist nicht Sprache der Deutschen Welt, sondern einiger Bücher. Will man nicht so, wie man spricht, von

Herr

Herr Popowitschen schreiben, weil der Leser etwa glauben könne, der Herr heisse Popowitschen, so kann man ja mit vollkommner Sprachrichtigkeit sagen vom Herrn Popowitsch. Noch schlechter klingt es, wenn Hr. Heynatz ohne das Wort Herr sagt „suchen darf man in Gottsched nach Fehlern nicht„. Alle Welt spricht in diesem Fall im Gottsched und in Gottscheden.

Hr. Heynatz kennt niemand, der nach dem Jotacismus das αυ (å) in Παλαυςινη so ausspreche, als wir in Palläste zu thun pflegen. Ich kenne ganze Schulen, die es so aussprechen.

„Verschiedene Gelehrten„ statt Gelehrte (S. 5. III. Th.) würd ich für einen Druckfehler halten, wenn er nicht anderwärts große Weisen statt große Weise, welches recht ist, schreiben hiesse.

Nicht jeder Fehler in einzelen Wörtern ist Barbarismus. Lateinisches, Französisches, Englisches Deutsch ist oft, nicht immer, barbarisch. Die Vermengung des mir und mich ꝛc. mag gar wol Barbarei heissen können. Den Plural Bauten statt Baue würd ich einen wiederlichen, barbarischen Solöcismus einiger Leute nennen.

Herr Rektor Scheller zweifelt, ob eine völlige Reinigkeit des Deutsch von fremden und ausländischen Wörtern und Konstruktionen möglich sei. Wer werde Paul, Peter

Johann, Jakob für Paulus, Petrus, Johannes, Jakobus sprechen, wenn es die Namen der Apostel sind. Und gleich wol sollten wir eigentlich so sprechen. Aber die Gewohnheit sei dawieder, weiter nichts. — Freilich ist nur die Gewohnheit dawieder. Aber darum würde in des Apostel Pauls Briefe an die Römer, nach des Evangelist Johannes Berichte nicht unreines, sondern nur, in Rücksicht auf die Sprache der Pfarrer, und der theologischen und Andachtsbücher, ungewöhnlicheres reines Deutsch sein. Jesus sagte zu Petern ist nicht unrein, sondern niedrig. Er sagte zu Petrus ist schon besser.

Vor der Hand, fährt Hr. Scheller fort, müsse man so rein schreiben, als nur möglich, das sei, als wir dürfen. — Wie bald darf man reiner schreiben, als es in einem gegebnen Falle itzt gewöhnlich ist? Nicht eher, als bis mehrere oder gar die meisten wieder die bisherige Gewohnheit schreiben werden? Warum dürfen diese mehrern oder meisten? Dürfen sie nicht, so wäre mit des Hr. Rektors Regel die unvernünftigste Gewohnheit gerechtfertigt, und die gegründeteste Abweichung von ihr ein Sprachverbrechen.

Hr. Schellers Plurale die Decemvirer, die Gracchen, die Scipionen statt die Decemvir, die Scipio haben meinen Beifall nicht.

Alle Mal, glaubt er auch, sei das Urtheil der Nachkommen über die rauhe Sprache der Vorfahren parteiisch. — Sollt er gar keine Ausnahme verstatten? Ich behaupte, daß sich in der Sprache der Vorfahren hie und da Wohlklänge gefunden haben, welche in dem itzigen hohen Deutsch weg sind: im Gantzen halt ich aber dieses doch für wolklingender, als das alte dagegen gehalten in unsern Ohren ist.

„Richtigkeit der Sprache hat in jedem Jahrhundert geherrschet„. Nach dem Urtheil, oder vielmehr nach dem Nichturtheilen derer, die in einem gegebnen Jahrhundert lebten? Ja. Aber mit sich selbst verglichen ist doch unsre heutige Sprache richtiger, als die Sprache unserer Vorfahren; sie ist analogischer in der (Hochdeutschen) Aussprache, Flexion, Orthographie und Verbindung geworden. Gleich richtig zu einer und eben der selben Zeit sind die alten Formen des heutigen **darum** (darumben, darumpen, darumbe, darumb) auch schwerlich gewesen; man wolle denn sagen, **drüm** und **drümme** sei bei uns eben so richtig, als **darum.** In einem Dialekt oder Zeitpunkt ist eine Gestalt, in einem andern eine andre richtiger gewesen.

Das richtige Deutsch gründet sich bloß auf die herrschende Gewohnheit? Gegen die überein stimmende Gewohnheit **aller**, und nicht bloß einiger Provinzen oder einiger Schriftsteller aus diesen kann man nicht leicht etwas einzuwenden

haben; es sei denn zu der Zeit, wenn sie erst anfängt einzureissen ꝛc. Herrschende Gewohnheit? Sie macht nicht alles ihr entgegen stehende unrichtig. Weil wir itzt sagen „den Rest will ich gern entbehren„, darum ist „der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehrn„ noch nicht grade hin fehlerhaft. Es giebt Deutsch, das weder allen Deutschen, noch dem größern Theil der selben, sondern nur dem kleinsten, vielleicht verachtetsten, eigen, und doch richtiges Deutsch ist. „Dem großen Haufen der Schriftsteller soll man folgen„. Immer folgen? Wer kann diese größte Anzahl für jeden einzelen Fall, wo in der Bildung, Abänderung und Verbindung, im Hochdeutschen Aussprechen und im Schreiben der Wörter Zwiespalt ist, genau berechnen? Wenn z. E. die Gewohnheit im Schreiben der Wörter, so weit sie für der Sprachkenner und Belesenen Kenntniß herrschend ist, in 999 Fällen einer angenommnen vernünftigen Regel folgt, irrt sie etwa nicht, wenn sie sich im tausendsten Fall von solcher Regel entfernt? und ist der selbe, das jenige, ins geheim, der Gestalt, ob gleich, gleich wie, bei nahe, vor her, ohne dies, zu Weilen, von Rechts Wegen, um Gottes Willen um der blossen widrigen Mode Willen unrichtig geschrieben; da doch niemand der Vater, die dasigen, das Lesen, im Ganzen, dieser Tage, ob zwar, eben wie, bei Leibe, von hier, ohne mich, zu

Zeiten als Ein Wort an einander hängt? Hr. Scheller glaubt gewiß damit, daß er von je her, nicht von jeher geschrieben, nicht unrichtig geschrieben zu haben. Wie oft findt sich nicht aber das letztere! Recht ist es auch, wie ich vom 4 Jun. dieses Jahrs geschrieben lese „der Hof hat gestern Depeschen von da her empfangen„. Ferner welcher Kenner unsrer Sprache wird den Genitiv ehester Tagen statt Tage für richtiges Hochdeutsch halten, ob ihn gleich nicht Schweizer und Schwaben nur, sondern auch Sachsen und Märker, Zeitunsschreiber und schöne Geister gebrauchen? — Vielleicht schränkt man die Forderung, daß man dem großen Haufen der Schriftsteller folgen soll, auf die guten Schriftsteller ein. Aber, meine Herren, es ist doch kein Schriftsteller, Grammatiker oder Ungrammatiker, so gut, daß er nicht auch seine Fehler des Landes, der Schule, der Zeit ꝛc. habe. Die meisten schreiben bis itzt Glocke, und doch ist Klocke richtiger. In der Gottschedischen Periode schrieb der grosse Haufen immer „er hat mich geliebet„, nicht geliebt, wenn gleich kein Deutscher Mensch in allen Fällen so sprach. Soll nun niemand aus Gründen wieder den Strom zu schwimmen versuchen dürfen? Muß er gleich mit dem Urtheil zu rück gehalten werden, er schreibe nicht ein Mal seine Sprache richtig? — „Daß nicht nach der Etymologie geschrieben wird, lehren viele Wörter„. Man sollte nie nach der Et-

mologie schreiben, so bald die Bildung eines Wortes, welche es zu der Zeit, da man schreibet, hat, von der Etymologie abweicht. Die Wörter sind im Munde eines Volkes da, eh sie geschrieben werden, den Mangel des Sprechens aber soll die Schrift ersetzen. Schreibt iemand nun der allgemeinern Hochdeutschen Aussprache nach Kapittel, Brote, so muß man ihn nicht mit Kakograph! Kakograph! anlassen, ob er gleich die Schreibegewohnheit und beim erstern auch die Abkunft des Wortes nicht für sich hat. Will man ihn hier auf die Etymologie verweisen, so erlaubt man ihm zu gleich, wieder die Gewohnheit nach der Etymologie auch Buter, Midel statt Butter, Mittel zu schreiben, wenn es ihm etwa belieben sollte. — Ist annoch itzt richtiges Deutsch? Hr. Rektor Scheller wird es nach seinem Begrif von der Richtigkeit nicht dafür halten. Er schreibt aber S. 13 seiner Gedanken von den Eigenschaften der deutschen Schreibart: „Mich dünkt, daß die Partey, die das y vorzieht, annoch ein wenig stärker sey: daher halte ich es mit ihr annoch„; ingleichen „die jenes annoch behaupten„. Würd er anbei, andurch statt dabei, dadurch oder hiebei, hiedurch, und anheim, anheut statt heim, heut für richtig halten?

Gesetzt, die Partei der Ypsiloniten sei stärker, als ihre Gegenpartei, diese hat ja itzt in tausend Fällen den Gebrauch für sich, da man

man nicht mehr yhn, yr, weyß rc. schreibt, und die gesunde Vernunft, welche ei ja dem eya vorzieht. Sagt man, in der Orthographie dürfe man auf die Gebote der Vernunft nicht hören, nun so wundert es mich, daß man Veter, Kruntsetse, fierwährter oder fierwerdter für falsch geschrieben halten kann. Denn in der itzigen Gewohnheit, Väter, Grundsätze, Fürwörter zu schreiben, liegt doch Vernunft zum Grunde.

Unter die Fehler, die jeder macht, und die jeder, der Artikel oder Adjektiv und das Wort, wovor sie stehen, unterscheiden kann, vermeiden würde, wenn man ihn darüber zum Nachdenken brächte, rechne ich auch derselbe, derjenige, zum drittenmal, gleicherweise. Daß der relative Gebrauch der mit da anfangenden Wörter, ja des da selbst, durchaus, wie Hr. Heynatz glaubt, ein Sprachfehler sei, ist eine zu eilige Voraussetzung. Hr. Heynatz selbst muß sagen, „in wessen Schriften liest man sie nicht„ relativ gebraucht. Kann es nun so augenscheinlich sein, daß die mit wo anfangenden in solchem Fall stehen sollten? und ist darauf z. E. statt worauf alle Mal unrichtiges Deutsch? Wie viel Provinzen in allen Ständen ihrer Einwohner, wie viel Schriftsteller aus allen Fächern oder Wissenschaften irreten hierin!

Hr. Scheller wünscht, daß man in Ansehung der Orthographie, Flexion und Verb

dung der Wörter feste Regeln machte, die nicht, wie bis her geschehen, alle Jahrhunderte verändert würden. Aus der ganzen itzigen Sprache, oder aus der Sprache der itzigen guten Schriftsteller feste Regeln? Das hielt ich denn nicht für unmöglich an sich, obgleich auch nicht für ganz leicht. Wie aber, wenn die Sprache der gemachten festen Regeln ungeachtet sich änderte? Es mag aber Hr. Schellers Ernst nicht sein. Seine Hauptregel, das Richtige oder Unrichtige zu beurtheilen, ist ja die herrschende Gewohnheit der größten Anzahl der Schriftsteller eines Jahrhunderts. Die Bildung und Abänderung, ja zum Theil auch die Verbindung der Wörter in dem Munde und der Feder der Schriftsteller hängt aber wieder von der herrschenden Gewohnheit des unschriftstellerischen Theils der Nation ab, er sei Pöbel oder Unpöbel. Haben die Bücherschreiber z. E. die ausländischen Namen zu erst Deutsch abgeändert? die Plurale Deutscher Wörter auf s ausgehen lassen? vor was in der Bedeutung **warum** zu erst um (nicht wegen, wie Herr Scheller zu glauben scheint), nach geschweige das Wörtchen **ich**, nach nach dem die Konjunktion daß weg gelassen? Man mache Regeln, die sich auf Vernunft, auf Analogie gründen! Sie werden so fest sein, als es Sprachregeln sein können. Die Regeln von der Bildung, der Abänderung und dem Gebrauch der Wörter werden immer die losesten

sten bleiben; man verstehe denn ihre Festigkeit nur von einem kurzen Zeitraum. So gut sie aus der itzt eben so und nicht anders beschaffnen Sprache abstrahirt sein mögen, so werden sie in Stücken, worin man uneins ist, anfänglich doch immer nur von einem gar sehr kleinen Theil der Nation beobachtet werden, weil das ganze Publikum, so nicht zur Lesewelt gehört, die Sprache seiner Geistlichen, Gerichtspersonen und Andachtsbücher redet. In der Orthographie? Sie kann feste Hauptregeln haben. Die wichtigsten sind, daß man nicht wieder den ausgemacht Hochdeutschen Laut eines Worts schreibe, und daß man jedes einzle Wort ein Wort für sich sein lasse, und nicht mit einem oder mehrern andern zu sammen genommen Ein Wort ausmachen helfe. Nach dem bekannten Ursprung eines Worts wird billig von jedermann geschrieben, wenn die Hochdeutsche Aussprache nicht darunter leidet. Nach dem unbekanntern darf der Gelehrte, wenn er gewiß davon ist, auch schreiben, ohne deswegen den Namen Kakograph zu verdienen.

Möchten Männer, welche in Sächsischen Schulen erzogen worden, wenn sie in andern Landschaften Schulämter bekommen haben, sich es doch gar abgewöhnen können, fein nach ihrer Schulmundart zu gebrauchen! Der eine Mensch sagt das freilich feiner, was der andere auf schmutzige, unhöfliche, handgreiflichere Art grade zu sagt. Aber die Schüler, welche

fein sonst für subtil, was sich den Sinnen, der Bemerkung weniger bloß stellt, gebrauchten, denken beim Fein der Sächsischen Philologen oft nichts, oft etwas so schwankendes, daß es so gut, ja vielleicht weniger als nichts ist, und verwirren sich in der Kunstsprache über die Eigenschaften der Rede. Können edel, würdig, wol gewehlt, neu u. dgl. nicht sehr oft das Sächsische fein vertreten?

Zierliches Deutsch würd ich in ernsthaftem Ton, wo ich mich kenne, kaum sagen. Im Scherz gebrauch ich diesen Ausdruck oft.

Sind Wörter auch Ausdrücke? Ja, unserer Vorstellungen, sie mögen in eigentlichem oder in uneigentlichem Sinn gebraucht werden.

Einem Ärgerniß geben versteht der gemeine Mann, in der Landschaft wenigstens, wo ich lebe, nicht vom Eifer, worein man iemand bringt. Einen ärgern würd er dieß nennen. Sagt iemand, er habe ein großes Ärgerniß, oder er müsse sich recht ärgern, so meint er nicht bloß, daß er sich mit einem andern einer Sache wegen gezankt habe, sondern er will anzeigen, die Sache greife sein Herz (noch) sehr an, es habe Zank, Ausschelten ꝛc. dabei Statt (gehabt), oder nicht. Herrschaften müssen sich mit untreuem, faulem, liederlichem Gesinde viel ärgern.

Das frommet nicht, damit wird er (sich oder andern) keinen Frommen stiften

ten kömmt in der Sprache des gemeinen Mannes mancher Landschaft sehr oft vor. Gott ist mein Hort? Nein, das versteht der gemeine Mann nicht, und der vornehme — wol höchst selten.

Bruchstücke statt Rudera wird nicht allgemein verstanden werden. Der gemeine Mann denkt dabei an grosse Steine, die in einem Steinbruche ꝛc. gebrochen worden. Aber Trümmer ist ihm verständlich und geläufig. Trümmern haben nur manche Schriftsteller. Vielleicht hatten sie den Singular Trumm oder das Deminutiv Trümel nie gehört, und also sich überredet, der Singular heisse wol schon die Trümmer. Vielleicht hatte auch ihre Provinz Schuld daran. Sonst ist es richtig, Verständlichkeit ist ein höheres Sprachgesetz, als Reinigkeit. Hr. Scheller sagt S. 76 seiner oben genannten Schrift Entwurf für Projekt. Gut! aber auch Entwurfmacher statt Projektmacher? Ficke und Tasche werden, so viel ich weiß, nicht allenthalben ohne Unterschied gebraucht. Wer auch das Geld noch in die (Hosen-) Ficke neben dem Kascher steckt, hat doch im Rocke, im Kamisol oder Brustlatze und auch wol in den Hosen an den äusern Seiten Taschen für Schnupftuch, Messer ꝛc. Im Weiberrock ist ein Schubsack.

Demnach ist so viel als da, und steht für dem nach (oder nach dem), daß. Dannenhero ist aus dem schleppenden von dannen

hero entstanden, und sollte nicht mehr statt daher gebraucht werden. Daher ist mit daraus einerlei, wenn ich sage „daher macht ich den Schluß, die Sache müsse einen ganz andern Lauf genommen haben„. Es kann hier auch also in der Bedeutung weil das sich so und so befand stehen, oder mit daher, welches bestimmter anweiset, woher man schliesse, verbunden werden, z. E. „daher macht ich also nun den Schluß„, wo also nun bloß die Folge des einen aufs andre anzeigt. Ich that es daher, damit (weil) ꝛc. wird weniger gesagt, als „daher that ich es auch„, oder „ich that es des wegen (darum, um des Willen), damit (weil) ꝛc. In „da es nun also ausgemacht ist„ ist keine wirkliche Überflüssigkeit, wie Hr. Scheller S. 114 der angeführten Schrift glaubet. Nun also ist so viel, als nun vermöge des bisherigen. Hr. Scheller glaubt, die Lateiner hätten bei nam und enim wenigstens in einiger Masse verschiedne Ideen gehabt, weil sie alle Mal jenes voran uud dieses nach einem Worte gesetzt haben. Ich denke mir eben den Unterschied dabei, der bei mein oder meiner und meinet (vor wegen und halben) Statt hat. „*Ille enim* revocatus resistere„ und meinet oder meint wegen läßt sich leichter aussprechen, als *ille nam* r. r. und mein wegen. — Bei dieser Gelegenheit eine Nebenfrage. Sollen alle elliptische Ausdrücke von zwei oder drei Wörtern als ein einziges Wort

geschrie-

geschrieben werden? Ich würde demnach, wo hinter daß und daher, deswegen, wovor von weg geblieben, erst für recht geschrieben halten, wenn des Vaterswegen recht geschrieben wäre. Darum ist ein wahres Kompositum. Um deswillen ist und bleibt so gewiß eine fehlerhafte Schreibart, als es zu Gotteschre sein würde.

Wenn der Satz er hat niemand durch seine Grobheit beleidigt nur so viel sagt, als er ist gegen niemand unhöflich gewesen (ob gleich seine alsdenn besser weg bliebe), so muß seine nicht indikativisch die er besitzt, die er ausgeůbt hat rc., sondern konjunktivisch die er besitze, die er ausgeůbt habe, verstanden werden. Oft drücken wir der Franzosen qu'il a rc., zu Weilen auch ihr qu'il ait rc. mit sein, ihr aus.

Hr. Heynatz nennt Hr. Schellers Meinung, daß man z. E. anfänglich Gaense (dreisylbig) für Gänse gesagt habe, und dieses nachher aus jenem entstanden wäre, unerweislich. Ich höre zwar noch einen pöbelhaften Plural Gânssa oder Gânsse, aber der Singular heißt auch Gânsse (Gänserich). Daß man aus dem Grunde im Plural nicht mehr, wie die Alten wirklich gethan, Manne, sondern Männer gesagt habe, weil Manne mit dem Dativ des Singulars einerlei gewesen, ist noch unerweislicher. Warum sagt man denn früh für fruh, spät für spat? Warum (ich weiß, daß es nicht

nicht die beste Form mehr ist; warum) gölden oder gülden von Gold? warum nöthigen von Noth?

Ciceros Worte diuturnæ nocturnæque vicissitudines nulla in re unquam mutatæ quicquam nocuerunt sind kein Beispiel vom Mangel der Genauigkeit. Wer heißt es uns, nulla in re unquam als eine Bestimmung des mutatæ, nicht des nocuerunt anzusehen?

Hr. Scheller führt die Ausdrücke **da hat er eins, er hat ihm eins gegeben**, meines Bedünkens unrichtig als Beispiele von weg gelaßnen Substantiven auf. **Eins** steht so substantivisch, als **das Große, das Erhabene.** Die Gelegenheit zu diesem substantivischen **Eins** aber ist entweder die Ellipse **Schlag, Maulschelle, Ohrfeige, Husche** rc. in den Redensarten **da hat er einen, er hat ihm eine gegeben**, oder das Zehlen mehrerer Schläge, welche iemand gegeben werden (**eins, zwei** rc.), oder beides zu gleich gewesen.

Daß die Aussprache des Wortes **Bret** (asser) der Schellerschen Ableitung des selben von **breit** zu Wieder sei, sollt ich bis itzt noch glauben. Er führt an, der gemeine Mann spreche **ich weeß, neen** statt **ich weiß, nein**, und wenn er mit ee den Laut anzeigen wollen, welchen der Name des Buchstaben **e** hat, so weiß ich auch nicht anders zu sagen, als daß er so ausspreche. Allein spricht wol iemand **Bret** (der Form **Brett** gedenkt er nicht) **Breet** aus?

aus? Das Adjektiv **breit** lautet in der gemeinen Aussprache **breet**, **Bret** aber in derselben **Brât**, in der Hochdeutschen **Brât**.

In der Redensart **du sprichst, du hättest keine Bücher, aber ich weiß, daß du derer hast**, sagt Hr. Heynatz, sei **derer** schlechterdings provinziell und falsch; es müßte **deren** dafür stehen. So kann ich mich nicht darüber heraus lassen. **Derer** ist in der angeführten Redensart ein Gemisch des Schreibers aus **deren** und **ihrer**, alt **ihr**. — Doch, was sag ich alt? Hr. Scheller schreibt S. 23 im a. B. nicht nur „wenn man einmal **ihrer** [der Kleidermoden] gewohnt ist„, sondern auch „wenn wir sie täglich sehen und **ihr** gewohnt werden„. Im Geschwindsprechen klingt dieses **ihr** nicht, wie Hr. Scheller es ausdrückt, **'rer**, sondern bald **irr**, bald **err**. — **Ich weiß, daß du ihr'er (ihr) hast** wird in gar vielen Provinzen vom Gelehrtesten an bis zum größten Idioten hinab alle Tag' und Stunden gesprochen. Im Singular heißt es z. E: Du sprichst, er habe kein Geld; ich weiß, daß er sein (niedrig **er sen** als ein reiner Trochäe) hat. Noch weniger ist es ein Gallicismus, zu sprechen **du hast ihr** (◡ — ◡). Ganz undeutsch aber würd ich sagen: **Rathen Sie mir doch mit etlichen Dukaten! ich weiß, daß Sie haben.** — Wie? was haben, würde man fragen; und mit Unrecht?

Hr. Scheller gebraucht S. 111 überreden mit dem Dativ der Person: „ich kanns dem nicht überreden, dem ichs wolte„. Er macht damit, und mit der wiedersprechenden Orthographie kanns und wolte keinen Schritt, bald zu den festen Regeln in der Grammatik zu kommen, welche er seiner Aussage nach wünschet. Mich wundert, daß Hr. Heynatz nicht anzeigt, daß er dieses fremd gefunden habe. Vielleicht hat er statt dessen den Namen Scheller in seinen Antibarbarus eingetragen. Wir armen Menschenkinder fehlen alle mannigfaltiglich! Dieses mannigfaltiglich wegen wird er mich doch nicht hinein setzen?

So gewürztes Deutsch es wäre, wenn iemand spräche „er leugnete, daß er es versprochen, sondern nur so viel gesagt habe ꝛc.„, so oft kömmt der Fall, daß für leugnen in der Folge sagen zu verstehen ist, z. E. er leugnete es, daß ers versprochen hätte, er hätte nur so viel gesagt ꝛc.

Doppelt zu verneinen erlaubten sich nur die, welche schlechtes Deutsch sprechen? Eben hier, Hr. Heynatz, haben Sie einen Fall, in welchem auch gute Schriftsteller so reden, daß man es heut undeutsch geredt nennen muß. Sprächen Sie wol: „O! hätte mich kein Fürst zum Günstling nie erkohren„, ob Sie Sich gleich auf Wielands Combaben berufen könnten?

Hr.

Hr. Scheller leitet ruchlos mit Wachtern vom Alemannischen ruahcha (Sorge) ab. Ist es von rügen, der sich an keine Rüge kehrt? und verrucht, wieder den schon oft geklagt, der schon oft verdammt worden? — Fromm halt ich für eine Verdrehung des firmus, oder so wol dem Ursprung als dem Gebrauch nach von guten Kriegern für einen Verwandten des selben. Endlich hat man es freilich gar vom unschadenden, einfältigen Lamm gesagt. Er ist so fromm, wie ein Lamm. — Schlecht und schlagen scheinen mir beide, wie gleich, Abkömmlinge von liegen und legen zu sein. Jenes mag zu erst gleich, grade zu, und dieses ebnen, gleich machen bedeutet haben. In Gelichter, Schlag (ein Wallach von kleinem Polnischem Schlage), Geschlecht liegt der Begrif der Gleichheit. Von schlecht oder schlicht (schlichte Haare) ist schlichten, vergleichen, ausgleichen. — Den Namen der Slaven wollt ich eher noch von schlau, als schlau von Slav her leiten. Schlau, dünkt mich, ist einerlei Wort mit dem lau oder lu, welches in lauern, lugen, der Luk oder Lug, klug (statt geluig), der Loh oder Lohen (flamma), Licht (liuhath), beluchsen ꝛc. noch übrig ist. — Wildfang mag zu erst nicht einen auserhalb eines gewissen Landes gebornen Menschen, sondern ein in der Wildniß aufgefangenes Thier, ein Pferd z. E. bedeutet haben, und von den Thieren denn auf

die Menschen angewendet sein. **Wild** und **Gewild** leit ich mit **Wald** von **wehen, wehelen, wallen** (sich bewegen, herum laufen) her. Daß **Welt** von **Wald** sei, hat Schein. Ehemals war es einerlei, weit in den **Wald** und weit in die **Welt** hinein reisen. **Feile** halt ich nicht für verwandt mit **wild**, oder für einen Abstämmling von **al** oder **wal**. Es steht für **Fegel** (**Fejele**), ein Werkzeug, womit man etwas abfegt, überstreicht, überreibt.

Ist **dann erstlich** (tum demum) statt **dann erst** oder **denn erst** richtiges Deutsch? Das letztere steht für **denn zu erst** (oder **ehrst**, wie ein gewisser Schlesischer Sprachkenner schreibt).

Von den Endungen **niß, heit** und **keit, thum, ling, sal** und **sel**, und von der substantivischen Endung **sam**, welche Hr. Heynatz in seiner Sprachlehre übergangen hat (Gewahrsam) glaub ich so wenig, als von der Endung **am** (Bräutigam, Leichnam; denn das **n** ist in diesem ursprünglich nicht wesentlich), **e, d** (Tugend), **de, t, te, st, at** (Heimat), **eit** (Arbeit), **ut** (Wermut) 2c., daß sie ie Wörter für sich allein gewesen seien, womit die itzt darauf ausgehenden bloß zu sammen gesetzt wären. Freilich modificiren diese Sylben die Bedeutung des Stammworts. Die Ableitungssylbe **ling** halt ich ursprünglich bald mit **lein**, bald mit **lich**, und **sal** mit **sel** (Streusel z. E. auf Kuchen) für einerlei. Die Endung

dung sam? Ich weiß nicht, ob sie aus so gebildet ist. Die Anhängungssylbe lich ist, wenigstens sehr oft, nichts anders, als ig, und nur vom Wolklange oder vom Ungefähr statt dieser gewählt worden (zierlich, ehrlich); sie wäre denn eine Zusammenziehung von leiig (wie solch für solich), einem Derivat von dem Substantiv Lei, welches in einerlei, allerlei rc. statt (von) einer Lei, (von aller Lei) noch übrig ist, mit legen in Verwandtschaft steht, und eine Lage (Lege, Leje), ein Sortiment (Waren z. E.), genus bedeutet. Einerlei (einer Lei) ist gesagt, wie eben des Gelichters, dergleichen (statt von der Gleiche oder Gelege), ebenermaßen (statt in ebener Maße. — Bedeutet die Endung ig nach Wachters Meinung haben, welches zu Weilen freilich zutrift, was bedeutet denn ch hinten an einigen Substantiven? Am allerwenigsten ist es ie ein Wort für sich gewesen.

* *

Wirklich Einländer, nicht Inländer, schreibt Hr. Heynatz? Daß vom Pöbel Eiländer gesprochen wird, ist wahr, aber damit ist Einländer noch nicht von ihm gemeint. Er spricht das in mit dem Dativ (in eurer Stadt) so wol, als das mit dem Akkusativ (in eure Stadt) ei oder å (ei oder å âier Stadt). An Einwohner, Einwohnung (z. E. des heiligen Geists), Einhalt (eines

Briefes) rc. will ich nur bald selbst versichern hiebei gedacht zu haben, damit mich andre nicht erst daran erinnern. Die Gerichte des Herrn Usus lassen vielleicht eine Ladung an mich expediren.

Es giebt Gegenden, wo der Alp, wenn er sichtbar ist (denn das ist er nicht bei jedem Drücken), die Gestalt dieser oder einer andern Mannsperson haben, und ein sehr plagender incubus sein soll. Der Körper des Mannes, dessen Gestalt er annimmt, liegt indeß irgend wo so lange entseelt, bis der Alp sein Druckgeschäfft verrichtet, und nach seiner Verschwindung aus dem Gesicht des Gealpten die erborgte Gestalt wieder abgelegt hat.

„Einem angst, einem bang machen„ ist richtig geredet„. Einen bange machen, ist so falsch, als ich bin bange statt mir ist bange oder als ein zuer Wagen. Bange Stunden (in denen uns bang ist) ist auch richtig: ein banger Kerl (dem leicht bange wird) ist es weniger, wo ich nicht irre. Banges Herze, laß dein Grämen ist mir nicht unbekannt, Man lasse dieses den Provinzen und den Schriftstellern, welche sich in jene Konstruktion nicht finden können oder wollen! Was in den Sätzen mir ist angst, mir wird bange die Wörter angst und bange für Redetheile seien, sieht man leicht aus ihr war nicht wol, wofür sich einige auch sie war nicht wol zu sprechen angewöhnen. Ob angst und bange Substan-

tive seien, wenn man spricht einem angst, einem bang ums Herz machen, laß ich Hr. Heynatzen und andre Leser selbst urtheilen.

Daß das auffer fahren der ältern Bibeln Matth. 17, 27 in den itzigen richtig in aufherfahren umgeändert sei, zweifle ich noch, wenn sie gleich in der Zusammensetzung immer er für her, erfür z. E. statt hervor, haben. Der gemeine Mann sagt noch afür, avor statt hervor (◡ —), aber nie afahren für herfahren (d. i. her fahren, ◡ — ◡). Schrieben die ältern Bibeln auff erfahren, so hätt es noch eher Schein. Auffer steht hier bloß für auf, wie noch in Gegenden hereiner, nummer rc. statt herein, hinum rc. gesprochen wird. So eingeführt auferstehen, Auferstehung, auch auferstehe, auferstand, auferstände in den Fällen ist, wo das Verbum den Satz schließt, so wenig fast hört man er ersteht auf, er erstand auf rc. Dieses Dekompositum, wie es Hr. Heynatz nennt, ist ein Gemisch von dem uns barbarisch klingenden auffer stehen, von aufstehen und von erstehen. Sagt z. E. einer er erstand, ein andrer er stand auf, ein dritter er erstand auf, ein vierter er stand aufer, so war auferstehen in Oberdeutschland und besonders in die Sprache der Klostergeistlichen leicht eingeführt.

In dem Plural Äßer hört man das doppelte s wol, ob das Wort gleich wegen des lan-

gen å anders als Esser lautet. Asen, wie Hr. Heynatz schreibt, d. i. aßen (oder, wenn man die Verdoppelung des a, e und o liebt, aaßen) klingt, wie der Plural des Imperfekts von essen. Ob aßen das eine oder das andre sei, unterscheidet man aus dem Zusammenhange so leicht, als man es aus der verschiedenen Schrift, asen und aßen, unterscheiden könnte.

Es giebt kein vielstes, das den Artikel der vor sich haben könnte, wenn es nicht materiell genommen wird. Man muß schreiben „die wievielste Bedeutung„, nicht „die wie vielste. Ein vielstes muß zwar da sein, wenn man nach dem wievielsten fragt, oder vom sovielsten redet.

Ist die Konstruktion „Shakespear, welchen er nicht nachgeahmt, sondern vielmehr mit ihm gewetteifert hat„ untadelhaft? Ist es folgende: welchen er nicht nachgeahmt, nein, mit dem er gewetteifert hat?

* *

Sagt auch Hr. Lessing wenn anders sie diesen Namen verdient in einem Fall, wo sie den Ton nicht schlechterdings haben darf, so würd er deshalb noch nicht wenn anders er den Namen meines Freundes verdient auch sagen. Vielleicht hört sein Ohr in sie anders einen Mißton, und in er anders nicht. Nach der Erhebung der Stimme bei den Worten „O der rauhen Tugend!„ ist auch das

Sin-

Sinken derselben bei den darauf folgenden „wenn anders sie diesen Namen verdient (∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ —)„ sanfter, gar nicht so hüpfend, als bei wenn sie anders diesen Namen verdient (— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ ∪ —). In der von Hr. Heynatzen gleich hernach angeführten Stelle „so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht„ kömmt Sie vor einem Vokal, ob wol nicht unter gleich leichter Aussprache, vor. Um auf nach Sie zu sprechen, hält man ein klein Wenig auf Sie in, aber nicht so mit anders. Über dieses klingt verstehen Sie sich und verstehn Sie sich so sisselnd, man mag jenes ∪ —́ ∪ — ∪ oder ∪ —́ ∪ ∪ ∪̄ aussprechen, daß ich Hr. Lessings Inversion nicht tadelhaft finde, sollt ihn gleich die Zusammenkunft der Wörter Sie und sich nicht hart gedünkt haben.

Sich kümmern sagt man noch, z. E. sie kümmerte sich sehr (oder es kümmerte sie sehr, nämlich in ihrem Herzen; sie hatte großen Kummer,) daß sie so lange nichts von ihm hörte; ingleichen (sie kümmert (bekümmert) sich um nichts (fragt nicht, was, wenn, wie, wo etwas sei). Kümmerhaft heißt daher, wer gern alles wissen will. Es kümmert mich nicht steht als Folge oft statt es geht mich nichts an, ich bin bei der Sache nicht interessirt.

(Jemands Entzückungen) theilen (partager) wäre mehr Französisch, als sich so oder anders bei etwas nehmen (s'y prendre)? Vielleicht nicht so viel, als es scheint. Freud und Leid mit iemand theilen wird allgemein gesprochen. Sollte nun bei diesem Verbum in keinem Fall Tauschung des mit und seines Kasus gegen den Genitiv Statt haben können, ohne daß man französirte?

Das will ich mir nicht zu Schulden kommen lassen spricht auch der gemeine Landmann in mancher Gegend, und sein Pfarrer gebraucht diese Art zu reden auf der Kanzel, wenn sie gleich aus den Gerichtsstuben gekommen sein sollte.

Ekel in der Bedeutung dessen Gefühl leicht mit etwas beleidigt wird, dem nicht alles und jedes ansteht ist im Hochdeutschen so gewöhnlich, als in der Bedeutung ekelhaft, so bald gewöhnlich nicht auf eine kleine Anzahl Schriftsteller von besonderer Art eingeschränkt wird. Der Pöbel spricht jenes in einigen Gegenden häkel oder hakel aus (wie Himme für Imme; wovon vielleicht auch Hummel her ist). Jemand sei ekel, nicht ekel im Essen (in den Speisen), in der Liebe (in den Gegenständen derselben) ꝛc. sprechen Hohe und Niedrige.

Traun kenn ich nur aus den Büchern, wünscht es aber durch Hr. Lessingen in die

Welt

Welt eingeführt, welche mit ma foi so verschwenderisch um sich wirft.

In der Emilia Galotti steht „sie kam meinem Verlangen mehr als halbes Weges entgegen„. Wird Hr. Scheller dieses halbes statt halben nach dem Begrif, welchen er von der Sprachrichtigkeit gegeben, für richtig halten? Oder hält er es wirklich für unrichtig? — Der Genitiv vor mehr, viel, wenig ꝛc. ist nicht ungewöhnlich. Solcher Herren kennt man viele hör ich täglich. Ob aber Hr. Lessing mit veränderter Ordnung der Wörter noch sagen würde es giebt solcher Väter keinen mehr, daran getrau ich mir zu zweifeln.

„Der Schurke vom Bedienten„ steht statt der Schurke von einem Bedienten. Hr. Lessing mag, es ist möglich, im Niederschreiben des vom an diese Zusammenziehung grade *) nicht gedacht haben. Wenn Hr. Heynatz setzt der Schurke von Bedienten (ce coquin de valet), so möcht ich wissen, ob er Bedienten für den Dativ des Singulars, oder für den Dativ des Plurals ansieht.

Es gefällt Hr. Heynatzen nicht, daß seit unlängst einige auch im Schreiben ungebundner Rede das e am Ende der Wörter weg lassen, wenn ein Vokal folgt. Aber es geschieht ja im Sprechen, versteh in gewissen Fällen; ob Hr.

*) Ich lasse dieses grade mit Fleiß stehen. Ich weiß, daß es provinziell ist.

Hr. Heynatz gleich das Gegentheil sagt. Härter wird die Sprache durch glaub ich, wollt ich nicht, schleppender wol und unangenehm lautend durch glaube ich, wollte ich, lange aus rc., wenn gelesen werden soll, wie gewöhnlich geschrieben wird. Oder soll man auch in diesem Fall schreiben, was man nicht spricht? Es ist vielleicht dem wirklichen Sprechen gemäß geschrieben, wenn in der Emilia Galotti steht: „Ich danke ihm, mein Freund. — Ich dank ihm„. Das erste (ich danke ihm) kann langsamer gesprochen werden, als das zweite (ich dank ihm).

Hr. Lessings um so weniger braucht der Entschuldigung nicht, geschweige, daß es Tadel verdiente. Das viel wird aus um so viel weniger weg gelassen, wie Hr. Heynatz um in um desto weniger weg läßt. Desto ist nämlich der Ackusativ das mit da in Ein Wort zu sammen gezogen.

Vermuthend sein statt vermuthen ist meines Erachtens nicht gut. Jemand etwas anmuthen sein oder ansinnen sein ist gar barbarisch. „Ich war sie (oder pleonastisch, ich war mir sie) nicht vermuthend würd ich indeß, wie Steinbach, noch eher sagen, als „ich war ihrer nicht vermuthend oder gar vermuthen. Die Konstruktion mit dem Genitiv kömmt aus Vermengung mit den Redensarten iemands gewärtig sein, sich iemands versehen her.

Die

Die reflexive Konstruktion es verlohnt sich der Mühe nicht ist gar keine besondre Paarung. Sich ist der Ackusativ, und der Mühe der Genitiv, wie in dem gar nicht neu erkünstelten, sondern von Jahrhunderten her selbst unter den geringsten Leuten sich fortpflanzenden es lohnt der Mühe nicht. Daß es der Dativ, wie Hr. Heynatz sich vorstellt, nicht sei, ergiebt sich aus der Redensart es lohnt sein nicht (oder, wie dieser Sprachlehrer schreiben würde, es lohnt dessen nicht).

Statt entsprechen (repondre) sagen Personen, die es ihren Umständen nach nicht gebrauchen können, in manchen Fällen recht gut zusagen. Übersetzern kann dieses Wort zur Abwechselung dienen.

* *

Man macht im Schreiben keinen Unterschied, Strauß bedeute Streit (mit welchem es eigentlich Ein Wort ist), oder den Vogel, oder zu sammen gebundne Blumen; wie Hr. Heynatz gar wol bemerket. Man kann hinzu setzen, niemand spreche dem Wort in der zu erst angeführten Bedeutung das Recht ab, ein ß am Ende zu führen, ob gleich das davon abgeleitete straußen oder straussen, wenn es auf iren ausgeht (strausiren), nur Ein ſ hat. Sollte man den Wörtern Kreiß, Reiß (oryza) ꝛc. das doppelte s nicht auch lassen? Es wird in Kreißes, Reisses ꝛc. so gut gesproche

als in straußen (welches leicht richtiger straussen hiesse), einflößen, heisser 2c.

Ausser, nicht auser, schreibt itzt fast alles, was schreiben kann; und doch ist jenes falsch, dieses richtig geschrieben. Um Vergebung, meine Herren, wenn ich zu dreist sprach! Mein Grund ist die Aussprache. laßt immer außer geschrieben sein, man liest das ß darin doch nicht anders, als das s in Lauser, Mauser. Äußern lautet denen, wie eisern, die zwischen äu und ei keinen Unterschied machen. Ein geborner und gezogner Sachse, der für einen Kenner des Lateinischen und Griechischen bekannt ist, und in der Lateinischen Aussprache gar bald für einen Sachsen erkannt wird, schreibt bei aller Achtung, die er gegen Gottscheds Sprachlehre hegte, im Vorbericht zum 1 Th. der Hirschbergischen Bibel: „Es wird sich durchgängig äusern, daß auch hierbey [hiebei] etwas vorzügliches geleistet worden sei„. — Um einiger meiner Bekannten Willen muß ich zu gleich anzeigen, daß ich diese Orthographie des Herr Rektor Leuschners itzt erst, da ich dieses schreibe, bemerkt habe. — Aber von aussen? Ei! aussen reimt mit mausen freilich nicht; nein! Von hin sagt man nach der Präposition von von hinnen; heißt es darum auch hinner, nicht (hinder oder) hinter? Es verhält sich mit der Verbindung des Mitlauters hier grade umgekehrt.

Wenn

Wenn man auch den Seehafen Haven schriebe, wovon Hr. Heynatz die Unnöthigkeit sehr gut zeigt, so ginge doch dadurch die Holländische Aussprache des v nicht verloren. Wenn in seinem Bericht, daß wir v zwischen zwei Vokalen wie w und nicht wie f hören liessen, das wir nicht eingeschränkt wird, so ist er der Wahrheit zu Wieder.

Hr. Heynatz schreibt von Vater und Mutter die Eltern, von allen andern, die mehr Jahre als andre haben, die Ältern, wenn dieß Wort substantivisch genommen wird. Er thu es, sagt er, nicht um einen und eben den selben Laut nach der Verschiedenheit seiner Bedeutung auch mit verschiednen Buchstaben auszudrücken, sondern weil es in diesem Fall gebräuchlicher sei zu unterscheiden, als nicht zu unterscheiden. Dieser Grund hätt ihm nicht so wichtig sein sollen. Er ist es ihm wenigstens sonst nicht. Denn wider und wieder, sein und seyn ꝛc. zu unterscheiden war auch gewöhnlicher, als es nicht zu thun, und doch schreibt er richtig nur wieder und sein. Wenn die Abkunft der Wörter keine Schwierigkeit macht, darf, ja soll der jenige, dem sie bekannt ist, selbst um derer Willen, die sie nicht kennen, dem davon abweichenden Gebrauche zu Wieder schreiben. Soll das aber der Sprachkenner nicht? Nun so kann er nie eine Sylbe wieder Abweichungen von jener orthographischen Regel sagen, wornach man im Schreiben eines Worts

auf

auf seinen Stamm oder auf seine Derivate Rücksicht nehmen soll.

Bei der verschiednen Schreibart des Wortes Sohle oder Sole merk ich an, daß man in die Anweisungen zur Orthographie immer mit einrücken könne, wer in einem Wort, worin gewöhnlich ein verlängernd h vorkömmt, dasselbe weg lasse, fehle, das übrige gleich genommen, weniger, als wer es da einflicke, wo es bis her keinen Platz gehabt hat. Man spricht es ohne dieß nicht aus. Zwar ich habe gelesen, daß kein Buchstabe, der [in einem Worte] nicht ausgesprochen wird, geschrieben werden [dürfe], und folglich die Aussprache der Buchstaben die einzige und höchste Schiedsrichterinn der Rechtschreibung für Deutsche Köpfe seyn müsse, das sei kein Grundsatz der Deutschen Orthographie. — Den Hochdeutschen Laut des Worts im Munde der Redenden halt ich in Ansehung der Buchstaben, womit ein Wort geschrieben werden soll, noch nicht für den einzigen, wol aber für den höchsten Richter im Deutschen. — Wenn das h, sagt man, des wegen aus der Mitte oder am Ende der Sylbe weg gelassen werden solle, weil man es nicht ausspreche, so müsse noch viel mehr jede Verdoppelung eines Mitlauters am Ende jeder Sylbe weg fallen; es sei der menschlichen Zunge nicht möglich, ein ll (Hr. Heynatzen scheint dieses möglich), ein ß, rr, mm, nn auszu-

auszusprechen. — Der Einwurf bedeutet nicht viel. Die itzt angeführten Verdoppelungen sind entweder aus dem Primitiv ins Derivat, oder aus dem Wachsthum des Wortes (Nennwort; aß) ans Ende einer Sylbe zur leichtern Kenntniß der Verwandtschaft der Wörter angenommen. Dieses Verdoppeln läßt sich vom h nicht sagen. — Der wegen der Auslassung des (verlängernden) h auf die Aussprache sich berufende C. T. D. schreibe selbst ann, ob man gleich nicht zwei n spreche, ingleichen ihn, in (nicht inn), ihr, thun. — C. T. D. hätte nicht nöthig, ann zu schreiben. Er verdoppelt das n, um den Selbstlauter zu modificiren, weil die Vokale meistens kurz sind, wenn zwei Mitlauter nach ihnen vor einem andern Vokal stehen (lassen, nennen); das h wird aber, ob gleich auch ohne Noth, auch oft zum Modificiren des Selbstlauters, nämlich zu Anzeigung seiner länge, gebraucht (ihn, ihr). Ich sage ohne Noth. Wer spricht in gar, Tod, grub, Trab, Pfad, Graf, lag, Pfal, schal, gram, Kam, Ram, Schwan, Gras, Nat, trat, Spatz, schräg, Bär, Steg, Krakel, bequem, dem, den, er, Berlin, mir, Lob, Hof, log, hol, Strom, empor, fror, vor, los, Brot, Öl, schön, Stör, Bug, lud, schuf, klug, buk, Pful, Schnur, Blut, gut, schwül, Kloak, singulär, Bibliothek, Ventil, reciprok,

Bayerische Staatsbibliothek München

 Katun,

Katun, wenn er wahrhaftig Hochdeutsch ausspricht, den Vokal des einsylbigen Worts oder der letzten Sylbe der mehrsylbigen nicht lang aus, ob er gleich kein h nach sich hat? — Man fährt fort, die Aussprache könne wegen der Dialekte und Mundarten [und Mundarten?] nicht Richterinn der Orthographie sein; Oberdeutschland würde thuhen schreiben. — Es ist etwas Wahres darin, daß die Aussprache, selbst auch die Hochdeutsche, der Dialekte wegen nicht Richterinn in der Orthographie sein könne: aber so, wie es lautet, ist es viel zu allgemein. — Man brauche auch das h zur Unterscheidung, z. E. „der du für mich gestorben; Führ auch mein Herz und Sinn. — Man braucht das h zur Unterscheidung nicht. Zusammenhang ist mehr als ein hin geschriebner Buchstabe. — Die blosse Aussprache der Buchstaben könne die Rechtschreibung nicht bestimmen. — Wer sagt, daß sie es könne? Ich wenigstens nicht. Man spricht hîr, und schreibt hier, spricht Herts, und schreibt Herz. Klänge oder Laute, welche man im Aussprechen eines Worts nicht hört, soll man nicht schreiben, wenn nicht die Abstammung oder das Wachsthum des selben, oder auch die Mode es anders haben will, z. E. Ohren, sieh, thun. C. T. D. hat gesagt, das nicht ausgesprochne h sei von unachtsamen Schreibern zwischen die Sylben eingeschoben worden. Es ist nicht zu leugnen, daß es bei ihnen, wenn

auch Kanzleischreiber gemeint wären, in vielen Wörtern immer noch gefunden wird, woraus andre es weg lassen; so wie man ehedem mit ihnen viel andre Buchstaben ganz unnöthig schrieb. Der in theologischer und philosophischer Rücksicht so abgeschmackte Neue Apologist des Buchstaben h vertheidigt ihn mit dem Spruche: „Bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstab, noch ein Tüttel„. Darauf ist nun nicht erst zu antworten.

Ob Hr. Heynatz recht daran gethan habe, im Sprechen ai von ei zu unterscheiden, wie er S. 90 Th. III versichert, daß es von Jugend auf geschehen sei, darüber will ich weiter nicht urtheilen. Ich erinnere nur an zwei Stücke dabei. Erstlich das Sprechen ist eher da, als die Schrift. Man muß also darum, weil man außer, Waise, Saite ꝛc. geschrieben findet, seine Hochdeutsche Aussprache nicht abändern, sondern im Fall man auch auf die angezeigte Weise zu schreiben aus irgend einer Ursache für gut fände, auser, Weise, Seite ꝛc. im Hochdeutschaussprechen ferner hören lassen. Zweitens, die Pöbelaussprache unterscheidet zwar Waise, Saite von Weise, Seite. Sie läßt z. E. in einer gewissen Gegend das ai in jenen gleich dem Namen des Buchstaben e, und das ei in diesen als ä hören: aber eben die selbe spricht auch ei, eu in einem Haufen andrer Wörter (Weizen, Freude ꝛc.) dem Namen

des e gleich aus. Man kann folglich in diesem Fall, wenn man auch wollte, aus der Mundart des Pöbels keinen tauglichen Beweis her nehmen, das ai in den Wörtern, worin es heutiges Tages noch vorkömmt, anders als ei auszusprechen.

Möchte doch Hr. Heynatz — aber er respektirt den Herrn Gebrauch noch zu viel — möcht er doch das bloß verlängernde h, das th für t und die aa, ee und oo durch beharrlichen eignen Vorgang in seinen Schriften verdrängen, wenigstens vor der Hand aus den Schulen und den Büchern für die so genannte lesende Welt verdrängen helfen!

Lang sprechen den Vokal in **wol** nicht allein die singenden Provinzen, wie man z. E. Meissen nennt. Auch leiernde oder, wenn man lieber will, betende thun es. Diese sagen indeß für **voll** ebenfalls **vuhl**. Und wer wird um ihrent Willen nun **vohl** schreiben? Im Schreiben mag **wohl** weiter eingeführt sein, als **wol**, wenn man **Wolfahrt**, **Wollust** 2c. ausnimmt: **wol** ist aber doch auser den von Hr. Heynatzen angeführten Gründen auch darum vorzuziehen, weil man das Verlängerungs-h eher vertreiben, als fördern und schützen soll. Warum stößt man sich nicht daran, daß **zwar** kein h hat? — Kein h? — Ja; es ist das zu sammen gezogne **es ist wahr**, und man wird gewiß **wahr** auch ferner nicht ohne h schreiben wollen, aus Furcht es mit **Ware** (oder

Waare,

Waare, wenn Sie befehlen) und mit war, dem Imperfekt von sein, zu vermengen.

Die Alten haben, wie Herr Heynatz S. 96, III Th. anführt, nur wider geschrieben, was ihre Nachwelt in wider und wieder zerschieden hat. Der Hr. Hofrath Michaelis schreibe noch itzt nur wider. Ein gewisser Lehrer bei einer Schlesischen Erziehungsanstalt, der ein guter Dichter (nicht ein Knüpfer Klopstockischer Phrasen nach Klopstockischen oder Ramlerschen Versarten) und ein Kenner unsrer Sprache zu gleich ist, schrieb in seinen eignen Aufsätzen nie Liebe, ziehen, schrieb, schied rc. sondern Libe, zihen, schrib, schid, und er hatte die Vernunft, ob gleich nicht solche Schullehrer, die es nicht wagen, im Deutschen ohne und wieder Gottscheds Kern zu denken, oder Schreiber und Deutsche Schulmeister für sich. Andre Geschäffte, Kränklichkeit und misbilligende Urtheile mancher Unkenner haben ihn bis her nicht dazu kommen lassen, die letzte Hand an seine grammatischen Aufsätze zu legen. Sie werden, wo sie ein Mal das Licht sehen, freilich Geschrei erregen, aber auch gewiß Gutes stiften. Es ist noch größere Gährung im Untersuchen nöthig, eh wir zu Hr. Schellers gewünschten festen Regeln kommen können.

Hr. Heynatz gebraucht S. 97 beiher statt neben her, zu gleich. Ich tadle es nicht schlecht hin, daß ers thut; ob er gleich gewiß

die Absicht hat gut Hochdeutsch zu schreiben. Denn ich halte Wörter, Redensarten, Ausdrücke des wegen noch nicht für barbarisch oder unrichtig, weil sie etwa nur dem einen Theil Deutschlands gewöhnlich sind. Hr. Heynatz giebt ihnen, meinen Gedanken nach oft zu bald, den Namen provinziell.

„Ablösen, ablesen u. dgl. wird niemand, der die Grammatik studiren will, so leicht falsch schreiben„. Dieß glaubt Hr. Heynatz, und stellt sich nach der Liebe vor, daß alle, die eine Deutsche Sprachlehre vor sich haben oder blättern (das heißt gewöhnlich studiren) sie wirklich studiren. Gestern sah in einem Briefe eines H . . . , Hochgelehrten Herrn, der nach seiner Mundart gewiß Vater, Blutt ꝛc. spricht, Vatter, Bluth, Eud ꝛc. geschrieben. Es mögen also ähnliche Wörter in einem orthographischen Register wol nicht überflüssig sein, es steh in einer ordentlichen Grammatik oder nicht. Freilich oft darin, was auch der sucht, der nicht so gar albern als der angeführte Herr schreibt; wovon Hr. Heynatz Anwald und Anwalt, Thurm und Thurn anführt. Anwalt zu schreiben könnte die Ableitung von walten zu rathen scheinen. Für Thurn entscheidet turris so wenig, als für Thurm. Die itzige Aussprache empfiehlt Thurm und Anwald. Von Thürnen und Anwalten oder Anwälten hab ich wenigstens noch nicht gehöret. Wer letzteres in mehrern

Land-

Landschaften hätte sprechen hören, könnte, das übrige gleich, zwei Gründe für das t in Anwalt anführen.

Der Fuß ◡◡— ◡ ist freilich nicht in allen Fällen für ◡ — ◡ zu gebrauchen. In Seume's Reimzeile „Heisst redlich den, der stets Aufrichtigkeit ausübet„ ist Aufrichtigkeit nicht ganz tadelhaft, ausübet aber, wegen der Kürze, welche die Sylbe keit gegen aus hier hat. Weniger tadelhaft wäre „der, was er andern gebeut, auch selbst ausübet.

Hr. Heynatz getraut sich nicht, Al, Gewer, her, Märe, Mal, Mor, Ram, Schar, Schoß und Star mit Accenten statt Aal und Ahl (wie er das Wort bildet), Gewehr, hehr, Mähre, Mahl und Maal, Mohr und Moor, Rahm, Schaar, Schooß und Staar einzuführen. Auser Schriften, welche etwa für Kinder oder Ausländer sind, die erst lesen lernen, möchte der Accent nicht oft von Nutzen sein. Soll er die Länge des Vokals anzeigen? Es braucht ja keines Accents, um Trübsal, wer, wäre, empor, Scham und dar nicht Trübsall, werr, wärre, emporr, Schamm und darr auszusprechen. Soll er die Bedeutung unterscheiden, ob z. E. mit den Buchstaben Mor der Mohr oder der Moor gemeint sei, so läßt sich dawieder einwenden, was Hr. Heynatz gegen das Unterscheiden mit dem verlängernden h oder der Verdoppelung des a, e oder o ein-

wendet. Der beharrliche Vorgang eines Mannes, welcher mit den Sprachkenntnissen Geschmack und anderweitige Vorzüge verbindet, würde nicht ohne gute Folgen in der Orthographie erstlich der Schulen, denn auch des lesenden Publikums bleiben. Die Korn- Thor- Gerichts- und andern Schreiber würden im Ganzen genommen freilich am spätesten nachfolgen. **Cirkel** und **Zirkel** rechne ich auch zu den unnöthig verschieden geschriebnen Wörtern; ob gleich Hr Heynatz von fast **unvermeidlicher Nothwendigkeit** des Unterscheidens derselben redet.

* *

Für und **vor** ist ursprünglich ein und eben das selbe Wort, wie **fruh** und **früh**, **spat** und **spät**. Heutiges Tages aber, da selbst der Pöbel sie zu Weilen unterscheidet, wär es unrecht, sie in der Bedeutung und Schrift nicht zu unterscheiden, es sei die Unterscheidung von Hansen oder von Petern in diesem oder in einem andern Jahrhundert eingeführet. Sie mag sich nicht gleich auf ein Mal so weit erstreckt haben, als sie sich itzt wirklich erstreckt. Vielleicht hat es mit einige Gelegenheit zum Unterscheiden gegeben, daß **vor** gegen das einsylbige Wort gerechnet, wovor es stand, hie und da in Gegenden meistens den Ton hatte, für aber nicht — ein Grund, welchen ich auf **fruh** und **früh**, **gulden** (golden) und **gülden** ꝛc. nicht anwende.

In

* *

In der Zeile Seine Knaben überzählten ihre Lämmer sind die Sylben Kna, zähl und Läm nicht schlecht hin länger, wol aber höhern Tons, als die Sylben sei, ü und ih; oder man müßte auch Läm länger, als Kna und zähl nennen. Ist seine Knaben nicht andern Knaben entgegen gesetzt, so zeichne ich die Zeile nach der leiernden Mundart — ⏑ —́ ⏑, — ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —̋ ⏑. Freilich läßt sie sich auch ⏑̄ ⏑ —́ ⏑, ⏑̄ ⏑ —́ ⏑ ⏑̄ ⏑ —̋ ⏑ sprechen, und als ⏑ ⏑ —́ ⏑, ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑̄ ⏑ —̋ ⏑ gebrauchen. Diese Bezeichnung mit der Musikschrift zu vergleichen, sind die mit ⏑ bezeichneten Sylben Noten, welche, ie nach dem die Mundart leiernder oder singender ist, mehr oder weniger tiefer stehen, als die Note der mit — angezeigten. Die Note der Sylbe —́ steht höher, als —, und die Note der Sylbe —̋ höher, als —́; ausgenommen, iemands Stimme wechselte im Lesen bloß mit zwei halben Tönen ab. Wenn ich seine Knaben ⏑̄ ⏑ —́ ⏑ zeichne, so seh ich die zwei Sylben für gleichzeitig oder vielmehr für fast gleichtönig an, vergleiche sie aber z. E. mit zwei Achtelnoten, deren erste stärker gestoßen oder gestrichen wird.

Wenn die Dichter Musikverständige sind, können sie uns, wo sie Rücksicht darauf nehmen wollen, noch manche neue Versart geben, die dem natürlichen Sylbenmaße näher kömmt.

Möchte man indeß wenigstens von den Menschen, welche durch Erziehung am Gehör verwahrloset sind, auch in den gewöhnlichen Deutschen Versarten keine Verse ferner zu lesen bekommen!

Gleichgültige Sylben, wenn es bedeuten soll die in einer gegebnen Verbindung mit andern weder kurz noch lang wären, giebt es nicht ein Mal einige wenige; nein, gar keine. Alle Quantität der Deutschen Sylben ist eine relative. **Vor** ist lang in so bald er vor ihn kam und kurz in **vor** Zeiten. **Le** ist in leben gegen **ben** gerechnet lang, in alle gegen al gerechnet kurz. **Zei** in **Zeiten** ist gegen die Sylbe **ten** lang, in **Hochzeiten** kürzer als **Hoch** und länger als **ten**, und könnte lang heissen, wenn man für das längere **Hoch** einen eignen angemeßnen Namen hätte. **Nach** nimmt in **Nachhochzeiten** wol so viel Zeit zum Aussprechen weg, als die folgenden drei Sylben zu sammen, wenn man es bloß gegen diese, nicht zu gleich gegen eine andre Sylbe, die vor ihm her ginge, betrachtet. **Zei** wird hier gegen **Nachhoch** (⏑—) sehr kurz, ob es gleich doch noch länger ist, als die letzte Sylbe. Das ganze Wort als ⏑̄ — ⏑ ⏑ oder als ⏑, — ⏑ ⏑ zu gebrauchen würd immer noch besser sein, als es wie — ⏑ — ⏑ her zu leiern. Man sieht, glaub ich, aus diesen wenigen Beispielen schon, daß man weder mit den gewöhnlichern Quantitätsbenennungen der Sylben **kurz**, **lang**, **gleich-**

gleichgültig oder unbestimmt, noch auch mit den ungewöhnlichern einzeitig, zweizeitig, dreizeitig, welche der Verfasser der Schrift über die Deutsche Tonmessung gebrauchen würde, in der Prosodie gut auskömmt. Mit den letzten am allerwenigsten! Groß nimmt in Großvater so viel Zeit weg, als vater zu sammen. Möchten doch Männer, als Lessing, Ramler, Klopstock sind, Benennungen aus der Musiksprache dafür einführen! Sie nur vorzuschlagen wag ich nicht ein Mal.

Die Sylben barmher in barmherzig wären ein völlig reiner Jambe? klängen nicht anders, als froher, wärmer 2c? So müßte denn barmherzig der reinste Daktyl sein, so rein als christliche. Denn die Sylbe zig ist doch hoffentlich auch in Hr. Heynatzens Ohr kürzer, als her. Will ich indeß auch Barmherzig für und für als einen jambischen Vers ansehen, so steht doch in der ersten Region meinen Gedanken nach nicht ein Spondee, sondern ◡ —, ein Fuß, der gar wol mit ◡ — gewechselt wird. Man gebe diesem Fuß einen Namen nach Belieben; ist er ausdrückend, ich will ihn mit Dank von andern annehmen. Die Sylben ~ — ◡ (Großvater, barmherzig, Kunstrichter) aber für zwei Trochäen zu gebrauchen, wie der Verfasser der eben genannten Schrift wünscht, halt ich für unrecht, wenn man nicht ganz besondre Umstände annimmt, unter welchen allein es erlaubt sein möchte.

Der Wunsch, daß die Quantität ◡ — ◡ der Wörter unsterblich, allmächtig, Jahrhundert ꝛc. abgeschafft werden möchte, ist auch nicht erwogen genug. Der viel höhere Ton, in welchem man die erste Sylbe des Fusses ⏑̃ — ◡ ausspricht, wenigstens die meisten Male aussprechen sollte, macht, daß man sie in zweifüssigen Regionen nach einer unstreitig langen Sylbe und in dreifüssigen nach einem Jamben kurz gebrauchen kann, besonders wenn die Stimme bei denselben ein wenig ruht. Den geänderten ersten Vers der Messiade Sing der Sünder Erlösung, unsterbliche Seele würd ich also gar nicht — ◡ — ◡ ◡ — ◡̄, ⏑̃, — ◡ ◡ — ◡, sondern — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ zeichnen. Die Sylben der dritten Region ständen statt — ◡, ⏑̃. Heimtücken feind ist entweder ⏑̃ — ◡ —, oder — ◡ ◡ —. Du mißhandelst deinen Freund, ist als ◡, ⏑̃, — ◡, — ◡, —, worin ⏑̃ die Stelle eines Trochäen vertreten soll, so schlecht, als wenn es iemand für eine trochäische Zeile setzte. Am erträglichsten gebrauchte man es für ◡ — ◡ ◡ — ◡ —, und die Zeile So thun die Kunstrichter alle für ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡.

Wörter, welche den Accent auf der vierten Sylbe vom Ende haben (herrlichere) darf man eben nicht zu einer neuen Versart versparen. Sie lassen sich unter der Bedingung, welche bei dem Gebrauch des ⏑̃ — ◡ angezeigt worden,

worden, in den bis her gewöhnlichen Arten einbringen, herrlichere Thaten (~— ◡ ◡ — ◡) z. E. für ◡ — ◡ ◡ — ◡, oder allenfalls für —, — ◡ ◡ — ◡. Ein Beispiel, wenn meinem Gefühl nach eine lange einzige Sylbe statt eines Trochäen in Gedichten von vermischter Versart stehen könne, sei die Sylbe lein in der Zeile Gott al | lein | kann uns auf | ewig | glücklich | machen (″ ◡ ~, — ◡ ◡ ´— ◡ — ◡ — ◡). Es wäre schon weniger natürlich, diese Worte in jambischen Versen so z. E. zu gebrauchen;

— — — Gott allein
Kann uns auf ewig glücklich machen;

oder auf folgende Weise:

Nur Gott allein kann uns
Auf ewig glücklich machen. Des Übelklangs nicht zu gedenken, den das gedehnte un hinter ann machen muß, da die zwei entferntesten Vokale a und u, beide hinter einander auf dem n ruhen.

* *

Ich muß wegen S. 123, Th. IV nochmals erinnern, daß das kurze e am Ende eines Wortes vor einem andern Wort, das mit einem Vokal anfängt, sehr oft in der Schrift elidirt werden könne; wie es denn im Sprechen viel öfter elidirt wird, als ich es bis her im Schreiben weg gelassen habe.

Daß man einen Daktyl, dessen zweite Sylbe mit einem Selbstlauter ausgeht, die dritte aber mit einem Selbstlauter anfängt, als einen Trochäen zu Weilen ausspreche, davon könnte selbst Amalia (◡ — ◡ ◡) ein Beispiel sein, ingleichen Lilie, Petersilie 2c., wenn man Amâlja, Lîlje, Petersîlje 2c. spricht; Hr. Heynatz verlangte denn Beispiele von zwei Wörtern, von welchen gewisse Sylben zu sammen den als Trochäen gesprochnen Daktyl ausmachten. Religion hat nach einer langen Sylbe die Quantität ◡ — ◡ —́, nach einer kurzen aber — ◡ ◡ —́. Amalia viersylbig als ◡ —́ ◡ ◡ gesprochen beleidigt mein Ohr auch nicht, eher aber wol als ◡ — ◡ —, wenn auf der letzten Sylbe geruht wird.

Wollt ich, hab ich spricht jeder Mensch so gar im gemeinen Leben. Soll man nun **wollte ich, habe ich** etwa immer schreiben, wie die Gottschéder immer das e in den sogenannten Participen auf et behielten, wenn es gleich kein Mensch sprach?

Was das Zusammenfliessen der Selbstlauter in Mitlauter sagen wolle? Dieses, daß z. E. ia und ie in Amalia, Lilie 2c. in ja, je 2c., Adieu in Adjö über gehet.

Fibel hab ich mir immer von fibula abgeleitet. Vielleicht findet Hr. Heynatz die nähere Bestätigung, welche er suchet.

Sollen

Sollen die lateinischen Buchstaben in der Fibel so gleich gelernt werden, als das Kind die Deutschen kennt, oder erst, wenn es schon Deutsch lesen kann? Daß die jenigen lateinischen Buchstaben, an welchen das Kind diese Figuren zu erst lernet, unter Deutschen von eben dem selben Werthe stehen mögen, ist einsichtig gewünschet.

Hr. Heynatz lehrt noch, ph, rh, th, ß, sch gehörten unter die einzlen Buchstaben. Das sind sie aber doch nicht; auch dem Kinde nicht, welches sie ja zu Weilen getrennt aussprechen muß. Also lieber einen eignen Absatz damit gemacht! Qu ist immer kw; aber su auch immer sw? Oder es müßte sp, sk, st hier auch mit vorkommen; denn sie lauten zu Weilen wie schp, schk, scht. Warum dem ck den Namen kk geben? Wer c und k hinter einander spricht, spricht damit eben kk, irret also in der Aussprache nicht, wenn man ihn gleich die Figur nach den Theilen, woraus sie besteht, nennen läßt. Das tz ist nicht zz, darf auch nicht so genennt werden; eher noch ts, wenn geändert sein soll. S. 144 tadelt es Hr. Heynatz an Hr. Weißen, daß er gesagt, tz klinge wie zwei zz. Es klingt auch nicht wie Ein zz.

Das ch ist wol ein zu sammen gezognes Zeichen, aber das sch nicht.

Fürst als Fürscht ausgesprochen, scheint den lispelnden Provinzen nicht Hochdeutsch

ausge-

ausgesprochen zu sein. Die Gegenden werden in der Aussprache des st aller Grammatiken ungeachtet für itzt sich immer noch in zwei Haufen theilen.

Sicher könne das Kind tz t=z theilen? oder z=z daraus machen? Nein, nicht sicher. Im ersten Fall wird dem Kinde die wahre Aussprache erschwert; denn tz in Saatzeit klingt wirklich anders als in Schätze. Im andern lernt es falsch sprechen, besonders wenn es zu Hause von gemeinen Eltern lernt.

Die Zeile „Zaum und Gebiß gehört für ein **unbändig** Pferd„ in **Weißens A,b,c,buche** tadelt Hr. Heynatz deswegen, daß in einem Fibelreim **un** kurz und **bän** lang gebraucht worden, mit Unrecht. Muß man denn im Aussprechen der Sylben **ein** un bei **un** darum, weil es in der Stelle der kurzen Sylbe des Jamben steht, auch die Stimme **nothwendig** sinken lassen? **kann** man **un** nicht, wie es sich gehört, höher als **ein** aussprechen. Hr. Heynatz wendet ja wieder **Zaun und** (— ◡), das hier vor einer **kurzen** Sylbe statt ◡ — gesetzt ist, und mit der folgenden Sylbe eigentlich ∾ , — ◡ oder ∾, ◡ ◡ ausmacht, nicht's ein; auch dawieder nicht, daß für ein vor ∾ — ◡ (**unbändig**) als ◡ — gebraucht ist. Die natürlichen Sylbenquantitäten dieser Zeile würd ich entweder ∾ ◡ ◡ ∾, ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —, oder — ◡ ◡ — ◡ ∾, ◡ — ⏊ — ◡ —. Doch, wer weiß darf

ich

ich von Wolklangssachen ein Urtheil mit sagen. Ich bin weder Schweizer, noch Sachse, noch Märker.

Der Pest Verschworene heißt die sich der Pest verschworen haben.

Er springt, und hat im Bauch des Feindes die Klauen zeigt durch und, oder durchs Komma und hat das Folgen einer Handlung auf die andre, deren jede als gegenwärtig vorgestellt wird, an, nicht so er wagt den Sprung, im Bauch des Feindes die Klauen. In er warf sich zweien Welten entgegen darf man wol nicht zwei statt zweien zu lesen wünschen. Warf sich? Es ist nicht unrecht, dünkt mich, wenn vom beschleunigten, alles um sich her nieder reissenden Marsch bis auf den Feind los, oder vom beschloßnen und gleich executirten Abmarsch gegen alle Feinde beider Welten die Rede wäre. Man wirft sich auf den Wagen, aufs Pferd. Sonst liegt in dem sich werfen etwas Niedriges.

Friedselig ist nicht ganz ungebräuchlich, hat eben nicht das Gepräge des Pöbelhaften.

Behalten läßt sich die Stellung, welche Säze im lateinischen z. E. haben, in der Übersetzung nicht alle Mal. Man versuche es mit folgender Stelle aus dem Livius 26, 22: Centuriam vero iuniorum seniores consulere voluisse, quibus imperium suffragio mandaret; vix ut verisimile sit, parentum quoque hoc seculo vilis levisque apud liberos auctoritas fec-

(Orthographie und Interpunktion ist hier nicht mein).

Frischeste und dergleichen dreisylbige können das vorletzte e haben, aber auch nicht haben. Weibischeste lautet sehr übel. Weibischte, barbarischte ꝛc. wird gesprochen, und weibischste, barbarischste ꝛc. geschrieben, ob man gleich das s des st so wenig darin hört, als in wünschst, wenn es völlig einsylbig ohne Künstelei gesprochen wird.

Die Plurale die Amorn, die Zephyrn taugen nichts. Sie sind der gewöhnlichen Deutschen Abänderung eines Worts im Plural nicht gemäß. Wer sagt die Vätern oder Vatern, die Doktorn? Die Väter, die Doktor spricht man, wenn man den lateinischen Plural Doktores nicht gelernt hat. Die Doktoren schreibt man, halb lateinischdeutsch. Die Amor, die Zephyr halt ich für noch besser, als die Amorre, die Zephyre in der Quantität — ◡ ◡. Die Platon sag ich auch nicht, sondern die Platoe (oder Plato'e?): noch weniger die Zephyre in der Quantität ◡ — ◡, eher in dem Maße ∼ — ◡. Wie findet man den Plural die Fenelone? Der Recensent des Neuen Schauplatzes der Natur in der Erziehungsbibliothek sagt: „die frühere (frühern) Werke der Fenelone und der Plüche„.

Was ist ein guter Plural? der rein und richtig ist? Analogisch ist Nachtheile; ganz ungewöhnlich ist es auch nicht.

Statt

Statt er versicherte völlig frei zu sein würd ich sehr oft er versicherte, er sei (wäre) völlig frei, und statt er versicherte dieß nicht thun zu dürfen wol immer er versicherte, er dürfe (dürfte) dieß nicht thun setzen, wenn ich die Konstruktion mit daß nicht gebrauchen wollte.

Gemein hin wollt ich nicht gar verwerfen. Ins gemein (gemeine) hin wird in gar vielen Landschaften Deutschlands gesprochen. Ist denn alles verwerflich, was nicht in Schriftstellern Ober- und Niedersachsens und denen, welche ihre Sprache im Schreiben angenommen haben, vorkömmt? Noch halt ich es für einen wahren Satz, es giebt viel reines, gutes Deutsch, so gutes, daß es selbst Schönschreiber aufnehmen können, das in heutigen, auch wol in heutigen und ältern Büchern zu gleich, gewöhnlich nicht gefunden wird. Hr. Heynatzen muß nothwendig aus seiner Erfahrung mancher solcher Ausdruck zu Zeiten beifallen.

Der Herr Direktor Heinze schreibt recht äusern. Äußern oder äussern ist wieder die Aussprache. Das Wort klingt wie Häusern, das h abgerechnet. So auch auser, auserhalb, äuserlich. Ein andres ist der Dativ (von) außen oder aussen.

Hr. Lindner meint in dem Gleichnisse, womit er die Rechtschreibung erklären will, mit den Worten Wohlklang und Harmonie vielleicht die Orthoepie und den Wolklang, so

fern er vom Gebrauch der Sprachwerkzeuge, nicht aber davon abhängt, ob in Ansehung der Buchstaben, der Sylbengröße rc. so oder anders beschaffne Wörter auf einander folgen. Erfreut Orthographie nicht, so kann doch das, was iemand Kakographie ist, seiner Seele vermittelst des Auges unangenehm sein, und ist es Leuten wirklich gewesen. Wer bei Jacht gleich ein Schiff zu denken gewohnt war, dem ist es wenigstens das erste Mal unangenehm, da er sich auch das dabei vorstellen soll, woran er sonst nur gedachte, wenn das Auge Jagd vor sich hatte. Mich hat es in Rücksicht auf die Verwandtschaft der Begriffe wirklich gefreut, in Hr. Heynatzens Schriften nicht ein von wieder unterschiednes wider zu finden. Die Orthographie ist für das Auge, weil die Seele des Auges bedarf, wenn ihr das Ohr nichts hilft.

Sind Zeichen für die Länge und Kürze der Vokale nicht da, so kann man sie doch leicht haben, und wenigstens im Wörterbuche und in der Grammatik gebrauchen. — Aber um des herrschenden Geschmacks Willen dürften wir in der Orthographie nicht einführen, was der Verstand als gut und nützlich erkennt? So bald wir das können, warum dürften wir des herrschenden Geschmacks wegen nicht? Dürfen wir auch nicht Versuche machen, es einzuführen? Hätte niemand wieder den herrschenden Geschmack Versuche gemacht, wir schrieben noch vnd, Briegk, Hauß rc.

Gegen

Gegen das verlängernde h ist Harsdörfer nicht ohne wichtige Gründe eingenommen gewesen. Ich wünschte, Hr. Heynatz wär es auch. Man würd in Son statt Sohn das o so gut lang lesen können, als man es in Ton nicht kurz ausspricht.

Ich selbst sage etliche zwanzig, weiß aber Gegenden, wo zwanzig und etliche, zwanzig und sechs rc. gezehlt wird, ohne daß es eine schulmäßige Verbesserung heissen kann.

Bey selten vorkommenden Namen ausländischer Städte, welchen für den Unwissenden anfänglich das Wort Stadt beigefügt worden, ist wol daher das weibliche Geschlechtswort die zu Weilen behalten worden, wenn auch das Wort Stadt nun weg blieb. Vielleicht vertrüge man es nicht ein Mal von einem Dichter, wenn er die östreichische Wien sagte.

„Zur reinen Sprache hilft mir das Lesen guter Übersetzungen und unanstößiger Romanen [Romane]„. Unanstößiger sagt Lindner vielleicht, weil er anstößige nicht lesen mag, oder, so er dergleichen liest, den Leser nicht glauben lassen will, daß ers thue.

Etwa ist der Bildung nach älter, etwan (oder so fern man wann, wenn, nicht wen schreibt, etwann) ist jünger. In der Bedeutung mochten sie ursprünglich eins sein, und von beiden, von Ort und von Zeit, gebrauchet, nachher aber wie wo und wann oder wenn unterschieden werden, bis sie beide auch die Bedeu-

tung der **Vermuthung, irgend, ungefähr** 2c. bekommen haben.

Nicht scherzhafter, nein, ernsthafter Weise, Hr. **Heynatz: Setzt ein Gelehrter sich** damit wirklich **unter das** *servum pecus*, daß er gegen Gelehrte, zu welchen er spricht, ein Wort in seiner alten Bedeutung, (Schimpf z. E. in der Bedeutung Scherz) gebraucht, wenn der Entgegensatz so gleich auf die selbe hin führet? Ich frage dieß nur, weil mir der Ausdruck zu hart scheint. Recensionen in die Allg. D. Bibl. hab ich nie gemacht.

Haus in **Gasthaus** ist, wenn **Gast** nur nach der gewöhnlichen Sprache eine lange Sylbe heißt, gegen die selbe gerechnet eine **kurze** zu nennen. **Gasthaus** kann als — ◡, als ◡ — für — — und, wenn die Quantität der vorher gehenden und nachfolgenden Sylben zustimmt, mit gehöriger Erhebung der Stimme statt eines ◡ — gebraucht werden. Ich meine eben die Erhebung der Stimme, welche sich in der **Klopstockischen** Zeile „Aber o Werk, das nur Gott allgegenwärtig erkennet„ auf **nur** anbringen läßt, ob gleich **nur**, welches die Aussage auf Gott einschränkt, nach **Werk**, das kurz bleibet. Man kann nämlich **nur** höher, als **Gott** tönen lassen.

Der Daktyl **wißt ihr nicht** in der Zeile „Ungestüm aus, das wißt ihr nicht, nie hats die Wege mit Palmen„ wird dadurch verweilend und härtlich, weil auf das st gleich in der

ersten kurzen Sylbe ein langes **i** und ein **r** unmittelbar vor dem **n** der zweiten kurzen Sylbe auf einander folgen. **Wissen nicht, wüßte nicht** ist fürs Ohr schon besser.

Sollte man in der Deutschen Sapphischen Ode den Abschnitt nicht stets auf folgende Art machen: — ◡, ◡̄ ◡̰ ◡̄ | ◡ ◡, — ◡, — ◡ (z. E. Christe, du Beistand deiner Kreuzgemeine)? — Die Reime **Dach**-**Schmach**, **Bild**-spielt sind wenigstens nicht rein; und Wolklang ist in dem Accidentellen der Poesie doch auch, **Hr. Heynatz** weiß, eine wie große Wichtigkeit. **Werk**-**Berg** reimt rein, **Täg**-**Geschmack** aber nicht.

„**Steinbach** kennt **das Armuth** gar nicht„ ist zu viel versichert. Wer kennt nicht manches Wort, manchen Ausdruck, manche Eigenschaft derselben, und bedient, ja erinnert sich derselben eben nicht, wenn er schreibt. Noch sind vielleicht Hunderte vom gelehrten Handwerk in Schlesien, welche das genus neutrum des Worts **Armut** (wie man **Luthern** immer nachschreiben mag) nicht kennen, oder nicht gebrauchen. Darum aber ist es nicht itzt ungewöhnlich darin. Gewöhnlich kennt der Gelehrte nur einen Theil seiner Landschaft in Absicht auf die Sprache, zu Weilen vielleicht daher mit, weil er sie nach seinen Umständen nicht ganz kennen will. — Unter den falschen neutris steht bei mir auch **das Flachs** der Hamburger 2c.

Dies (richtiger dieß) ist nicht eine Verkürzung, sondern eine Zusammenziehung des dieses. Man spricht wol jen's, aber nie jen. So auch dies's, nicht dies oder dies. Dieser, e, es ist aus der, die, das erdehnt.

Sein wir da zu gebrauchen, wo andern laßt uns sein beliebet, muß, alles übrige gleich genommen, unverwehrt bleiben. Dieser Ermunterungsausdruck hat auch doch und nur nach sich z. E. A. Wie stehn itzt Friedrichs Sachen mit H...? B. Ich weiß nicht. Gehn wir (nur, doch) auf den Nachmittag zu ihm! rc. Seltner wird hier iemand sagen „laß (laßt) uns auf den Nachmittag zu ihm gehen„, eher noch, wenn die zweite Person im Singular mit Sie angeredet wird, „lassen Sie uns zu ihm gehen„. In jenem ist mehr Zutrauen, mehr Vertraulichkeit.

Ausgeruhet haben und sich ausgeruhet haben hör ich beides. Jenes sagt zu Weilen nicht mehr, als nicht mehr ruhen, man sei noch müde oder nicht: dieses aber sich von der Entkräftung erholt haben. Ob man auch Ursache hat, zu unterscheiden?

Du weissest (oder weißest) kann nach den Umständen auch ohne Sprachunrichtigkeit gebraucht werden, wie der größeste rc. Da aber in der heutigen Aussprache so viele e, welche man ehedem in den Abfällen der Wörter hören ließ, untadelhaft verbissen werden, und das s des auf ss oder sch (bäurischste) unmittelbar folgenden

den st nicht gehört wird, so konnte Gottsched ohne die schuldige Achtung gegen Luthers Sprache zu verleugnen für die Zeit, in welcher er lebte, weißt ansetzen. Daß er hätte weißst schreiben sollen, wird man nicht verlangen; man verlange denn auch rätht und dergleichen. Sollte man nun barbarischte noch für unrichtig geschrieben halten?

Wie ist wiedergebären und wieder gebären in der Bedeutung unterschieden? Ohne Noth, ja nach meiner Theorie fälschlich, aber doch wirklich wird in der Religionssprache oft gesagt, „der heilige Geist wiedergebiert den Menschen„ mit dem Ton auf der Sylbe wie. „Er gebiert den Menschen wieder„ ist in gewissen Gegenden für Tausende von Menschen fremd gesprochen.

Wenn Hr. Heynatz es für recht hält, auf schwoll der Strom zu schreiben, nicht aber aufschwoll d. Str., worin ist denn seinen Gedanken nach die Natur des Adverbes auf (er nennts Präposition) geändert, wenn ich sage als (da, daß, weil ꝛc.) der Strom auf schwoll? Veränderte Folge der Wörter ist ja nicht veränderte Natur eines Worts, die es als Redetheil, als ein für sich allein bestehendes Wort, oder als ein Theil eines andern ꝛc. hat. Erinnert er mich an den Sprachtyrannen Gebrauch, so leg ich mein Bekenntniß ab: Entweder mit der blindesten, stummsten Devotion verehret müssen sein alle Sprachlehrer, die gar nichts wei-

ter als Herolde des Herren Usus sein werden! Oder, philosophische und historische Kenner der Sprache, weiset und verweiset dem Tyrannen sein Unrecht! Denkt frei genug, ihm entgegen zu lehren und zu schreiben! Habt Muth genug, der Führer derer zu sein, die euch folgen wollen! Ist ihm noch ein Sieg abgewonnen worden? Ich sage dieß Hr. Heynatzen; ich sag es seinen in der Sache der Deutschen Sprache zu Weilen nicht so weit, als er, sehenden Beurtheilern.

Nicht „**beide**„, wol aber **beides**, **das** eine und **das** andre „würd ich sagen; ingleichen „ich will versuchen, ob ich **beydes** die Absicht des Tacitus entdecken und den Plan seines Buches über die Teutschen angeben kann„. **Beide** erhält sich in der Religionssprache aus **Luthers** „**beide** das Wollen und das Vollbringen„, Phil. 2, 13.

Bis daß ist nicht veraltet, wenn Deutsches auser den Büchern im Munde der Redenden noch Deutsch ist. Es sei **gemein**? Dieß Urtheil ist zu allgemein. In Schriften von einem gewissen Ton les ich freilich **bis** allein lieber, als ich **bis daß** lesen würde. Aber ist darum aller anderweitiger Gebrauch des **bis daß** gemein?

Daß **ach** in dem Satze „**Nun riß sie sich ach! plötzlich den Schleier ab**„ die von der Natur erforderte Stelle habe, zweifle ich sehr (es sollte denn **ach** nicht einen Ausruf, sondern ein Geschluchze andeuten, welches die redende Person unterbreche). Denn über das Abreissen des

Schleiers

Schleiers doch, nicht bloß darüber, daß es plötzlich geschieht, schreit sie ach. Die wahren Interjektionen sind eigentlich kein Glied eines Redesatzes, sondern so viel, als ein ganzer Satz, der vor oder zwischen einem andern steht, es mögen Ellipsen dabei vorkommen (auf! sachte!), oder nicht (hm!). Bodmers denkt doch ist keine Interjektion, so fern dieser Name von einzlen Wörtern gebraucht wird. Das Wörtchen ab ist so gut ein eignes Wort für sich, als vom Kopf, von Gesicht zweie sind, ob gleich damit angezeigt wird, daß die Person, die itzt den Schleier reißt, ihn über gehabt habe. Ein andres ist zu sammen gesetzter Begrif, ein andres zu sammen gesetztes Wort.

In dem Ausdruck „das Lied vom Ende„ ist „das Ende vom Liede„ und (damit war) „das Lied zu Ende„ unter einander gemischt.

Gott rächt kann zwar für — — gebraucht werden, aber auch für ◡ —, und wenn Gott accentuirt wird, auf rächt aber eine unstreitig lange Sylbe folgt, für — ◡. Es ist also kein rechter Spondee an sich.

Dieß Wort ist seltnen Vorkommens ist nicht allgewöhnlich, aber doch richtig gesprochen. Bodmers Redensarten in den Sinn fallen statt einfallen, sich erlauben für erlaubt sein halt ich für Französisches Deutsch. Zu Hause kommen statt nach (oder zu) Hause gebracht werden, seiner Sprache einen Ruhm in etwas suchen (seiner Sprach

ist der Dativ), etwas anzumerken geben läßt sich vertheidigen, ob gleich nicht als musterhaft anpreisen. Ich werde davon zu reden kommen, worin davon sich auf reden bezieht, mögen wir denen zu gut halten, die wieder unser ich werde darauf zu reden kommen nichts einwenden. In diesem gehört darauf zu kommen.

Sie klagt sich heißt schon ohne allen weitern Zusatz, sie befindt sich nicht wol. Aber zu sie klagt muß ich hinzu setzen, worüber, z. E. daß der Flachs nicht gerathen sei, daß ihr die Zähne weh thun rc. Sie klagt immer kann heissen: sie processirt gern; sie sagt, sie verdiene nichts, bringe nichts vor sich; sie ist eine kränkliche Person rc. Sie klagt sich immer bedeutet nur das letztere. Es ist also falsch, daß sich klagen für klagen in allen Bedeutungen provinziell sei.

Für Dunst, dunsten in stark eingeheizten Stuben, oder vielleicht für Dampf, dampfen gebraucht man in einigen Gegenden (der) Danst, dansten. Sonst sind ihnen die Dünste in der Luft, im Kopfe nicht unbekannt. Von Dust kömmt wahrscheinlich düster her. Man sollte also, dünkt mich, nicht durchaus auf der langen Aussprache des ů in důster bestehen. Die platt sprechenden Gegenden haben ihre so genannte Hochdeutsche Aussprache zu sehr aus dem bloßen Buchstabiren (dů = ster) und Lesen gebildet. Hr. Heynatz hat Dust nie gefunden.

den. In Büchern, versteh ich. Aber auch nie gehört?

Er wohnt hart daneben (darneben) oder neben an hör ich täglich und nicht etwa bloß den Pöbel sagen. An sich betrachtet schickt sich dicht zu neben nicht mehr, nicht weniger, als hart. Aber der Gebrauch! Ich frage, wessen Gebrauch? Guter Schriftsteller. Ich frage weiter: Ist alles tadelnswerth, was gute Schriftsteller aus einer gewissen Klasse von Schriftstellern, aus einem oder zwei Reichskreisen, ich will mehr sagen, aus allerlei Kreisen Deutschlands vermöge ihrer Individualität, nach ihren Lieblingslesebüchern, nach dem Ort ihres Studirens, nach dem ausdrücklichen oder vermuthlichen Urtheil der Kunstrichter, welche sie respektirten, und aus andern Ursachen mehr bloß nicht gebraucht haben?

Dem hellen Wasser wird am gewöhnlichsten trübes, der hellen Stimme eine rauhe entgegen gesetzt. Am Tage ist es licht, und kann doch nicht hell, sondern über den ganzen Himmel trübe, an gewissen Stellen des selben auch dunkel und finster sein. Hell (oder gehell, wie man in einigen Landschaften spricht) ist ein höherer Grad des Lichten. Gegen den Abend dunkelt es; darauf wird es finster. Wenn es des Morgens licht wird, heißt die Gegend ins besondre, wo die Sonne sich bald zeigen wird, hell.

Sich neiden oder einander neiden wird mit und ohne um etwas häufig gesprochen. So bald aber die Person im Dativ steht, so heißt es einem etwas beneiden, im Accusativ dagegen einen um etwas beneiden.

Es sind itzt schlechte Zeiten, man kann nichts beginnen (unternehmen), ingleichen „sie kann vor den Kindern nichts beginnen, so viel zu schaffen machen sie ihr„, das ist mein Ohr gewohnt. Es ist von begehen, wie flennen (weinen) von flehen. In den Alexandrinischen Reimen

„Erlang ich keinen nutz, (der nutz ist mein beginnen,)
So wirdt mein' Arbeit doch niemanden schaden können„

gebraucht Scherffer in seiner Metaphrase des Dedekindischen Grobians beginnen für die Absicht des Beginnens.

Der steht fälschlich für wer in der Bedeutung ein jeder, der (oder welcher) ꝛc., oder alle, die ꝛc. Für das nicht relative wer fällt es niemand ein der zu gebrauchen, z. E. „man weiß noch nicht, wer (nicht der) an seine Stelle ernennet werden dürfte„. Nicht der, sondern „wer nichts sammelt, der kann auch nichts zusammen [zu sammen] setzen„. Für das Relativ welcher, das einige fast stets schreiben (denn daß sie es so oft sprechen, zweifle ich), weil es ihnen beim Übersetzen des Lateinischen und Französischen qui in der Schule geläufig geworden, muß

muß andern, wenn sie nicht tyrannisch beherrscht sein sollen, öfter der zu setzen frei bleiben. Buchwitz spricht in der Vorrede zu seinen Freim. Briefen über das Christenthum: „Ich betrachte sie (die Religion) mit eben dem Auge, mit welchem ein Wanderer, der verschiedene Wege vor sich siehet, nach dem rechten Wege suchet„. Hat er sich wol am guten Gebrauch versündigt, daß er nicht geschrieben „welcher versch. W. v. s. siehet„? Kann man nicht auch sagen „eben das Auge, mit dem (folglich auch statt dessen damit) ein Wanderer, welcher verschiedne Wege vor sich sieht, nach dem rechten Wege suchet„? Daß Buchwitz das erste Mal welchem, nicht dem, setzte, kam vielleicht daher, weil „mit eben dem Auge„ unmittelbar vorher ging. Besser als welcher, e, es ist der, die, das, wenn durch Hinzusetzung des ich, du, wir oder ihr das Subjekt erst zur ersten oder zweiten Person gemacht wird, z. E. „Ihr, die ihr (nicht welche ihr) gleich wie wir den Christennamen führet„. Alles, wessen wir gewohnt sind statt dessen w. g. sind wird man auch nicht hören oder lesen. Sagt man „das Haus, in dem Luther gewohnt hat„ so sagt man also nichts Unrichtiges. Daß dem in solchem Fall für den Dativ von wer stehe, kömmt niemand ein. Ist es nun nach solchen Beispielen nicht zu tadeln, wenn iemand, das übrige gleich, der relativ gebraucht, so muß er auch daran, darin statt an dem, in dem sagen dürfen, wie

womi

womit statt **mit welchem**. Von wo hat der Verfasser des zweiten Theils der Heynatzischen Sprachlehre nicht geredet. Und steht denn **damit** in der Bedeutung nicht immer für **womit**? Es ist das lateinische quo. Soll man sagen: Wie viel gehört dazu, **womit** ich dich so glücklich mache, als du verlangst? oder mit dem Herrn von Gritsch im Plan der adelichen Ritterakademie in Saarbrücken: „**womit** sie (die Jünglinge) unter der Anführung ihrer Lehrer, mit dem Ideom dieser Sprache mehr bekannt zu werden fähig seyn möchten„? Wird Hr. Heynatz statt dieses **womit** nicht bloß **damit** für recht halten? ob es gleich wahr ist, daß der Pöbel hie und da **womit** statt **damit** (ut) spricht. Für **wo** quo, ubicunque, wenn der mit dem Relativ anfangende Nebensatz dem Demonstrativ, welches er bestimmet, vorgesetzt ist (**wo du bist, da komm ich hin**), dafür sag ich, **da** zu setzen, fällt wol iemand so wenig ein, als für **wer**, quicunque, **der** zu gebrauchen. Von der Zeit hält Hr. Heynatz auch nur **da** für recht gebraucht, nicht **wie**, ob gleich **wie**, **wo** und das Französische où ursprünglich eins, und relativer Bedeutung sind. Mein Satz ist also: Wie, alles übrige gleich genommen, **der** relativ für **welcher** gesetzt werden kann, so auch die mit **da** zu sammen gesetzten **daran**, **daraus** rc. statt der mit **wo** zu sammen gesetzten **woran**, **woraus** rc.

Beila-

Beilage

zu

Hr. Heynatzens Briefen

die deutsche Sprache betreffend.

Zweite Abtheilung.

Über den fünften Theil der Heynatzischen Briefe.

Herr Heynatz hält die Klopstockischen Zeilen

„Des Vaters Frieden sei mit euch!
Des Sohnes Frieden sei mit euch!
Es sei mit euch des Geistes Frieden!
Des Himmels Vorschmack, Gottes Frieden,
Er sei mit euch, er sei mit euch!„

für ein sehr treffendes Beispiel, daß Hr. Klopstock uns zu Weilen reiche Reime statt starker Gedanken gebe. Ohne itzt diese Behauptung nachzubehaupten oder zu bestreiten, gesteh ich nur, daß ich, den gehörigen Gesang dazu gedacht, Feierlichkeit, Stärke des Gefühls, wie glücklich Gottes Friede mache, und Stärke des Wolwollens gegen andre darin finde. Die Empfindung wiederholt auch da, wo es der Betrachtung unnöthig, ja von wiedriger Wirkung zu sein scheint.

Nicht, weil Danae, Lais, Phaon, Leukothoe gut lauten, ist auch da er, da ich, Halleluja o Erster in Ansehung des Wollauts ohne Tadel. Da er fließt nicht so leicht hinter einander, als die zwei letzten Sylben in Danae. Diese folgen als ◡ ◡ auf —́, eine Quantität, welche da er, genau genommen, selten haben mag. In Danae folgt aufs a ein scharfes e, in diesem ein offnes oder der Laut ä unmittelbar vor r. In Lais und da ich macht der aufs i folgende Mitlauter einen grossen Unterschied. Phaon hat ein kurzes o in der Gesellschaft des milden n; in Halleluja o Erster hingegen ist es lang, und setzt an, um die mit einem scharfen e anfangende Sylbe zu accentuiren. In Leukothoe fällt thoe dem hohen ko eilends nach. Ich sage dem hohen ko; denn ich darf voraus setzen, daß man nicht so monotonisch rede, als manche Schlesier und die Schulknaben im Lesen zu thun pflegen.

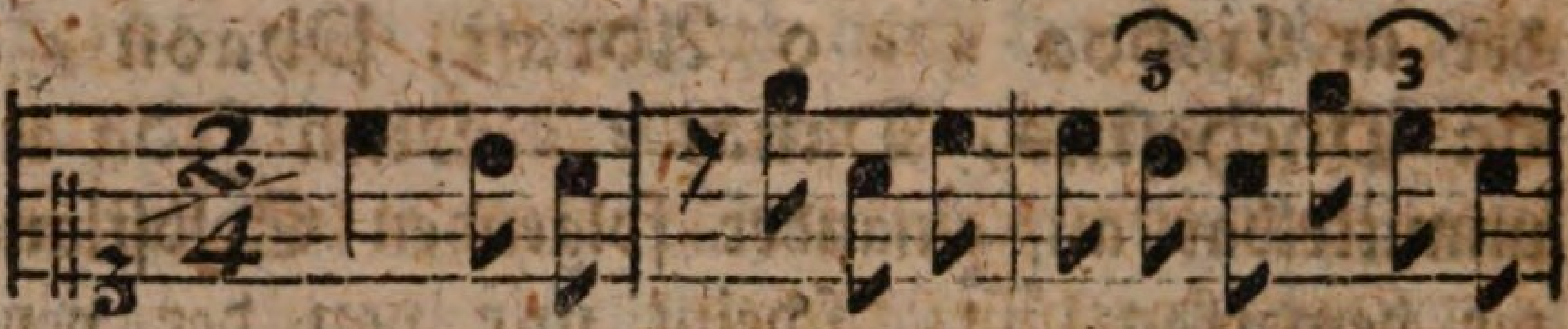
Daß zwei auf der Gränze verschiedner Wörter zu sammen laufende Vokale alle Mal härter auszusprechen seien, als in Einem und eben demselben Worte, ist leicht zu viel gesagt. Sind sie es aber, so laß ich andre zwar gern die Hauptursache davon darein setzen, daß die Buchstaben, Selbstlauter und Mitlauter, zu Anfang eines Wortes alle Mal einen subtilen Hauch haben sollen, der in der Mitte weg falle, aber ich selbst kann es nicht thun. Die

Ver-

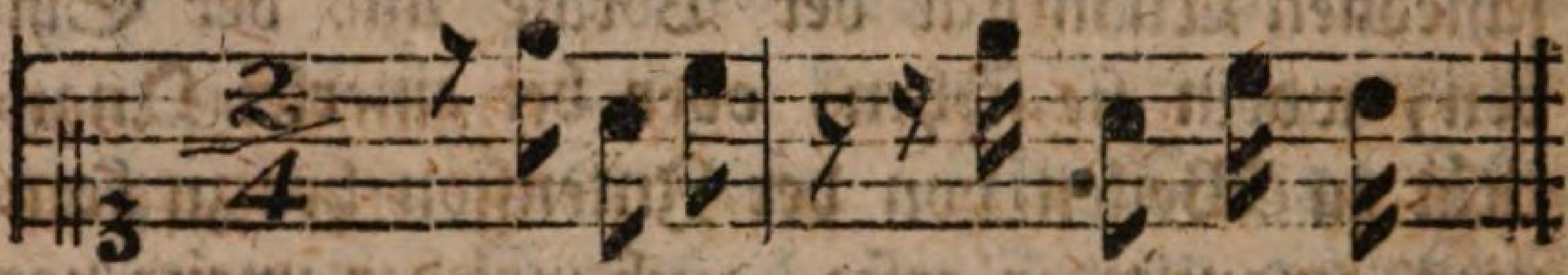
Verschiedenheit, welche sich in der Aussprache der in Lisboa = = o Adrast, Phaon = = da Onchestus, Danai = = Dina Ida rc. unmittelbar auf einander folgenden Selbstlauter bemerken läßt, scheint mir von der verschiednen Quantität der Vokale und der Sylben, worin sie stehen, oder bei einerlei Quantität zu Weilen von der Intension her zu kommen, womit der erste, auch wol der zweite von den beiden Vokalen auszusprechen ist, wenn auf diesen noch eine oder mehrere Sylben folgen. Was man den subtilen Hauch der Anfangsbuchstaben der Wörter zu nennen beliebt, ist bloß das nach Beschaffenheit der Rede mehr oder weniger merkliche Inhalten zwischen zwei Wörtern, oder der mehr oder weniger starke Ansatz der Sprachwerkzeuge, den Anfangsbuchstaben eines nun folgenden andern Wortes als eines solchen auszusprechen. Buffa, rücken, rammen rc. spricht man nicht Buf fa, rük ken, ram men rc. aus, sondern Buff = a, rück = en, ramm = en. Zurückkehren hingegen lautet nicht zurückk = ehren, sondern wie man schreiben sollte, zu rück kehren. — Zu rück geben ist leichter für die Aussprache, als zu rück eben.

Großmüthig an sich ist nicht — ◡ ◡, daß es so leicht als richtiger, Daktylus rc. sich in eben der Zeit, als eines von diesen, aussprechen liesse. Wird aber die Sylbe groß genug erhoben, so läßt es sich statt — ◡ ◡, statt ◡ — ◡ rc. gebrauchen. Ich will mich

durch musikalische Zeichen zu erklären suchen:



großmüthig, oder großmüthig; richtiger Daktylus;

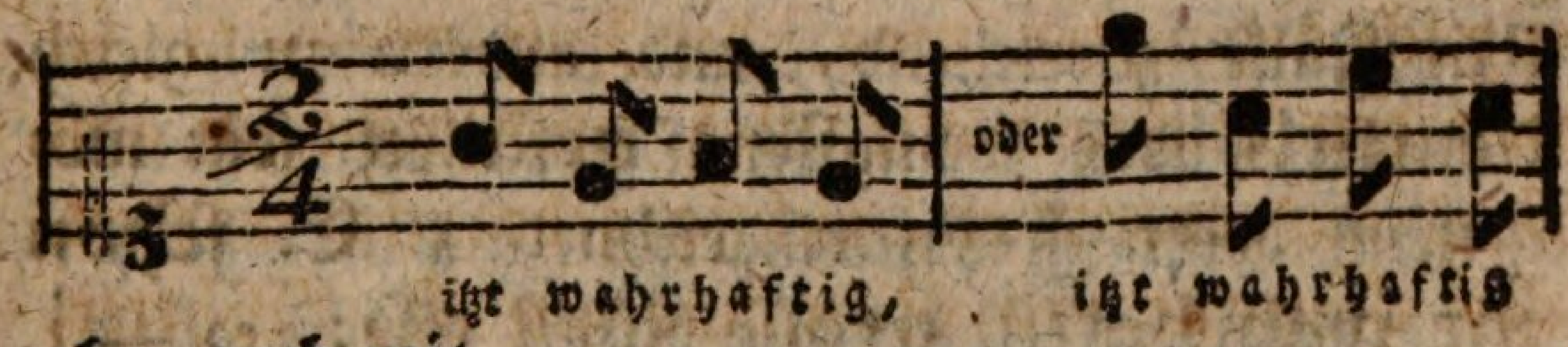


die Menge oder die Menge (be-)

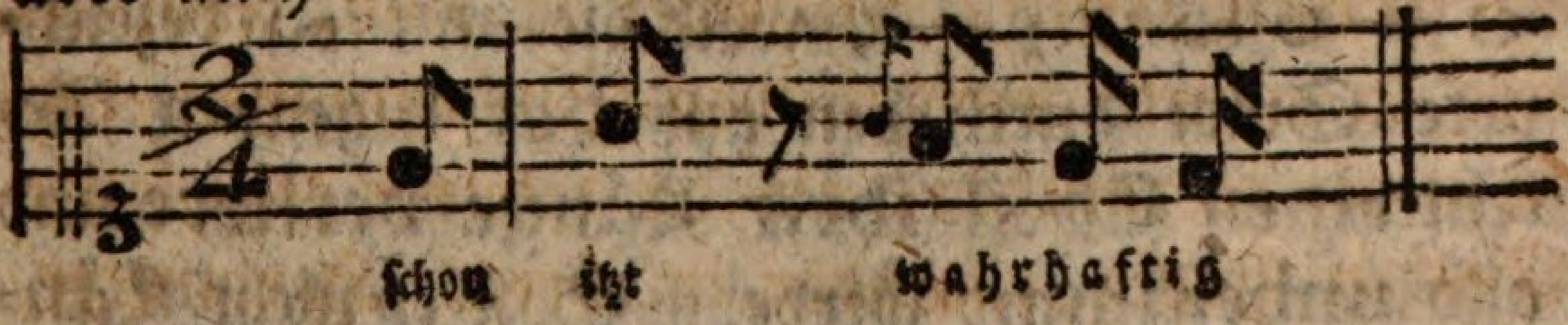
Daß es nun auch in unsern gewöhnlichen Sylbenmaßen Fälle giebt, wo entweder der erste, oder der andre Takt sich unbeschadet des Wolklangs für die eine Hälfte des dritten, oder für den vierten und fünften gebrauchen lasse, wenn ein Leser voraus gesetzt wird, der musikalisches Gefühl hat, ich meine, der metrischen Rede die erforderte Melodie geben, nicht bloß skandiren kann, davon bin ich bis itzt überzeugt; so wenig ich behaupten mag, der Fuß ~ — ◡ sei von den Dichtern alle Mal, auch nicht ein einziges ausgenommen, richtig gebraucht worden. Hr. Heynatzens Satz hingegen ist, Wörter, als **großmüthig, Zuhörer** rc. sind, könnten wir in unsern gewöhnlichen Sylbenmassen eben so wenig gebrauchen, als die Lateiner drei kurze Sylben hinter einander in ihrem Hexameter. Er verweiset dabei auf seinen zweiundzwanzigsten Brief zu Ende des dritten Theils. Ich habe schon lange nicht mehr bei der Hand, was ich über die Heynatzische Lehre in dem selben mag ange-

angemerkt haben. Der Leser vergleiche, was ich dort gesagt, und was ich hier sage. Irr ich nicht, so wird er daselbst Beispiele von dem guten und dem schlechten Gebrauche des Fusses ∼ — ◡ angeführt finden.

Wie veränderlich die Quantität der Sylben sei, kann man z. E. an keit in Menschlichkeit sehen. Menschlichkeiten ist —́ ◡ — ◡ ; Menschlichkeit darstellt ist —̋ ◡ ◡ —́ ◡ ; die Sylben keit schon itzt in den Worten durch Weisheit und Menschlichkeit schon itzt wahrhaftig groß sind — ◡ —́, oder —, — —́, je nach dem man die damit verbundnen Worte mehr oder weniger erhebt. Wahrhaftig in den Worten (der = =) schon itzt wahrhaftig grosse Fürst läßt sich mit

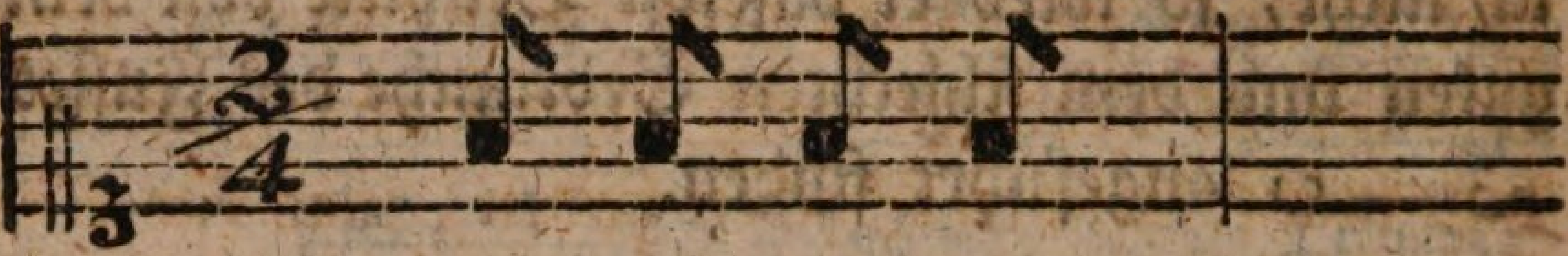


aber auch mit



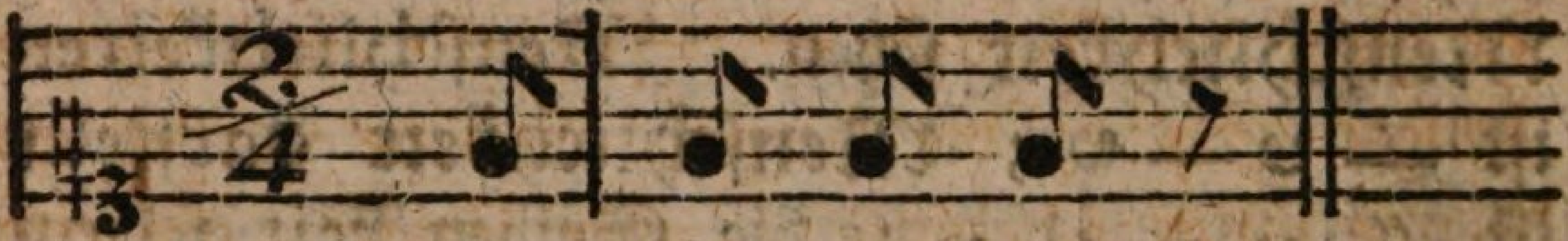
oder andern diesen ähnlichen Höhen und Quantitäten ausdrücken. Vielleicht bin ich verständlicher, wenn ich die gemeine Skansion, die

dem Inhalt des Verses oft so gar wenig angemessen ist, in Trochäen mit



dieser grosse,

in Jamben mit



besorgten Volks

beschreibe.

Die zwei Maßzeichen, — und ◡, welche bisher in der Prosodie gewöhnlich gewesen, reichen nicht bloß für das prosaische Sylbenmaß, sondern selbst für das in Versen nicht hin. Es hat aber seine Schwierigkeiten, solche neue anzugeben, die so gleich für alle oder doch die meisten Fälle zureichend, und andern zu gleich deutlich oder wenigstens gefällig sein mögen. Herr Heynatz zeichnet z. E. schon itzt wahrhaftig grosse Fürst also: ◡ — | ◡ — ◡ ∾ ◡ | —; weil die mit ∾ bezeichnete Sylbe durch den auf haf liegenden Accent einen Theil ihrer Länge verliere und also unbestimmt werde. Solt er nicht Länge und Höhe der Aussprache einer Sylbe unterscheiden? Verliert eine Sylbe an der Höhe des Accents, den sie hatte, alle Mal, wenn eine andre mit einem noch höhern vor ihr her geht?

geht? Und die Fälle gesetzt, wo sie verliert, wird die Sylbe dadurch unbestimmt, daß es frei stünde, sie, nach dem es ie beliebig seyn könnte, es möchten auch die voraus gehenden und nachfolgenden Sylben haben, was für eine Quantität sie wollten, doch lang oder kurz zu gebrauchen? Ich bin weit entfernt, Hr. Heynatzen hiemit chikaniren zu wollen. Ich weiß, er giebt den Namen **unbestimmt** einer solchen langen Sylbe, die kürzer, als eine vorher gehende lange (betonte), aber länger, als eine folgende unstreitig kurze ist, z. E. der Sylbe **mů** in **großmůthig**. Unstreitig weiß er aber selbst, daß, wenn auch **mů** an sich keine bestimmte Quantität hätte, es doch durch die Stelle, welche es in **großmůthig** zwischen dem längern betonten **groß** und dem viel kürzern **thig** hat, genugsam bestimmt wird. Denn ist es etwa **nicht lang** in **großmůthige** gegen **thige** angehört, oder **schlecht hin kurz** gegen **groß**? Für die Sylbe **groß** in **großmůthig**, **großmůthige** also, nicht für **mů**, scheint mir ein neues Zeichen und ein andrer Name der selben als **lang** nöthig zu sein. Ich zeichne sie, ohne damit andern vorschreiben zu wollen, ohne Rücksicht auf vorhergehende Sylben ∼́, und nach dem Zusammenhange, welchen sie zu Weilen mit diesen hat, ◡́. Darf ich Hr. Heynatzen nach der oben angeführten Anmerkung über seine Bezeichnung der Sylbe **gro** in den Worten **schon itzt wahr**-

haftig grosse Fürst beurtheilen, wie kann er wahrhaftig in dem Fall, wenn izt noch höher, als haf accentuirt wird, durch ◡ — ◡ statt ◡ ∾ ◡ bezeichnen, da haf alsdenn nach seiner Sprache oder Vorstellungsart durch den auf izt liegenden Accent einen Theil seiner Länge verlöre, und also unbestimmt würde? Freilich, wenn er das hoch accentuirte izt nur —, und das folgende wahrhaftig ◡ ∾ ◡ zeichnete, müßt er für das noch niedriger als haf tönende gro wieder ein andres Zeichen, nicht abermals ∾ nehmen. Ich glaube, es ergiebt sich hieraus, daß man für die grössere und mindere Höhe, wo nicht auch Tiefe, worin Sylben gegen andre Sylben ausgesprochen werden, so wol eigne Zeichen haben sollte, als für das Zeitmaß, das ihnen an sich, oder nach Beschaffenheit des Zusammenhanges zukömmt.

Es giebt eine Ziererei mit der Elision in der Prose, aber auch einen guten Gebrauch der selben, den Sprachlehrer oder andre Schriftsteller darum, weil sie gähnender schreiben, als sprechen, nicht tadeln sollten. Welches ist geziert, irre ich, glaube ich, oder irr ich, glaub ich, so bald ein Schriftsteller nur das eine von beiden vorzieht, so lang er mit Bedachte schreibt? Denn glaube ich kann auch dem ein Mal entschlüpfen, der glaub ich für recht, an sich für besser, als glaube ich hält. Und wer spricht das letzte, es sei im alltäglichen, oder im öffentlichen Reden? Man darf des we-

gen

gen noch lange nicht ein Oberdeutsches **glaupich** daraus machen.

Substantivisch stehende Adjektive (und so genannte Participe) im Plural ohne Artikel zu gebrauchen, darf man sich nicht nur erlauben, sondern es giebt Fälle, wo es falsch wäre, ihnen die vorzusetzen. Sollte Hr. Faber statt **es giebt Gelehrte, die gar nicht Sprachgelehrte sind** sagen wollen, **es giebt die Gelehrten, die g. n. Spr. sind?** Freilich sagen Zeitungsschreiber **es sind Expressen** (statt **Expresse) von unsern dortigen Gesandschaften angekommen.**

Vergülden kann eine Mundart verwerfen, ohne deutlich **vergolden** zu sprechen. Der Pöbel gewisser Landschaften hat noch **Guld, gulden,** auch **gülden,** und **vergulden,** statt **Gold, golden** &c. Hat nun eine Mundart, die **Gold** spricht, in dem davon abgeleiteten Adjektiv einen unreinen Vokal, so ist **gölden** in derselben Mundart regelmäßiger, als **gülden.** Daß sich aber Mundarten in den reinen und unreinen Vokalen manch Mal unterscheiden, kann ich kaum als Grammatikern noch unbekannt annehmen. Ein Paar Beispiele? **Bahnen** und **bähnen, schwatzen** und **schwätzen, obersten** und **öbersten, kundig** und **kündig, lustig** und **lüstig, wollen** und **wöllen** oder **wüllen, kupfern** und **küpfern, früh** und **fruh.** — Sind nicht **früh, frieren** und **frisch** historisch verwandt?

Ver

„Verbesserungen in der Orthographie sind immer am auffallendsten„. Wol, für die vielen; aber darum der Annahme noch nicht unwerth. Oder sollen sie es darum sein, so muß man die vernünftigen Regeln, nach welchen die bis itzt angenommnen Verbesserungen gemacht worden, wieder fahren lassen. Wem diejenigen, zurück, dasein, früherlernt, ein einzigesmal etc. behagt, müßte sich dienämlichen, zukurz (wie Weber schreibt), überflüssig sein, vorgesterngestorben, eine herrlichechrestomathie etc. auch gut genug sein lassen. Bedeutet aber Orthographie ein blosses Malen des Lautes der Wörter, ohne zu gleich darauf zu sehen, daß die Wörter in Ansehung der Zahl von einander selbst unterschieden, oder in Absicht auf ihren Stamm und ihre Abkömmlinge kenntlich gemacht würden, ja, denn halt ich es für Ziererei, nur der selbe, oder nur derselbe zu schreiben.

Abwandeln vom Zeitworte gebraucht bedeutet doch nichts anders, als abändern. Wenn man also auch die Zeitwörter abänderte, nicht bloß die Nennwörter, sollte da Gelegenheit zu Verwirrung nicht eben so gut vermieden werden, als wenn man jene konjugirte, diese deklinirte? Können doch für den künftigen Gelehrten diese lateinischen Benennungen dem abändern in der Grammatik beigesetzt werden. Gewiß haben Millionen Köpfe die Wörter Nominativus, Genitivus etc. behalten, ohne

daß

daß es sie geschmerzt hat. Aber besonders glücklich, oder sehr dumm, oder ein Schläfer muß auch der Knabenlehrer sein, der nie an einem oder dem andern seiner Schüler bemerkt hat, daß es ihnen unangenehm geworden, Wörter von dieser Form und diesem laut auswendig zu lernen, und schwer, den erforderten Begrif damit zu verbinden. Dächten unsre Deutschen Knaben bei **Dativus, Indikativus, Konjunktivus** ꝛc. schon etwas, aus ihrer sonstigen Sprachübung im gemeinen Leben her, wenn nun die Anwendung dieser Benennungen auf gewisse Endungen oder Formen der Wörter in unsrer oder in einer fremden Sprache zu erst mit ihnen gemacht wird, so hätt ich nichts dagegen, daß man diese Wörter, und zwar allein, bei dem allerersten Unterricht in einer Sprache gebrauchet. Noch müßte man auch den Bakel nie dabei in der Hand haben. Daß ich nicht zu den Sprachpuristen gehöre, wissen die Leser schon; ob ich gleich **Pedantismus, Gottschedianismus** ꝛc. nicht für besser klingend, oder für nachdrücklicher, als **Pedanterei, Gottschederei** ꝛc. halte.

Ist die Herleitung des Worts also von all (omnis) und so ganz auser Zweifel? Hr. Heynatz bejaht es. Könnte al in diesem und einigen andern mit diesem laut anfangenden Wörtern (**allhier, allda** ꝛc.) nicht eine Präposition sein, entweder die Präposition an allein, oder mit einem veralteten Artikel zu sammen ge-

zogen (au, à la). Alleweil und alldieweil z. E. stände statt an der Weil. Bücher des vorigen Jahrhunderts geben auch nicht selten derweil statt dieweil, das ist weil (quia), zu lesen. Ich habe dieses *al* in den Minnesingern gefunden, bin aber itzt nicht im Stande, eine Stelle daraus her zu setzen. Eine Erläuterung können andurch, anheut, anitzt ꝛc. geben. — Von der heutigen Güte dieser Wörter ist itzt die Rede nicht.

Wenn das g nicht wie k lautet (Hang), verhält es sich bald zum ch (ewige, General), bald zum k (greifen, genau), wie das d zum t. In ärgern, balgen ꝛc. sprechen es einige, wie in greifen, andre, ich weiß nicht, ob nicht die meisten, wie j, d. i. wie in ewige. Daher Aichingers Ausspruch, daß das g in der Mitte schier, wie ein ch, laute. In Zusammenziehungen wird aus dem g bald k, z. E. in dem Namen Herkt statt Herrgott, bald ch, als mancher statt manniger.

Man ist uneins, ob der einzelne, oder der einzle richtiger sei. Vereinzelnen sagt, meines Wissens, kein Mensch, sondern vereinzeln (einzle Stücke von etwas verkaufen oder sonst weg nehmen, nicht, detailliren). Haben nun diese nicht mehr für sich, die einzle sagen, als jene, die auf einzelne bestehen?

Hr. Heynatz sagt lieber man muß den Daniel bewundern, als man muß Danie-

len

len [Danieln] bewundern. Es scheint, er habe den biblischen dabei in den Gedanken. Sonst ist nichts gewöhnlicher, als hol Danieln, geh zu Danieln. Man geht zu Wolfen, nicht zum Wolf; man liest im Wolf und in Wolfen.

Wie mag es in Hr. Heynatzens Antibarbarus aussehen? S. 46 des V. Th. seiner Briefe hält er Hr. Hemmers, eines Pfälzers, Sprache und die Sprache unserer Gegenden gegen einander. Möchte jene darum nicht etwa für schlechthin verworfen, und diese allein für annehmenswürdig ausgegeben heissen, sondern diese Vergleichung nur eine Art von Beitrage zu einem Idiotikon sein! Die Märkischen, Meißnischen, Schlesischen, Niedersächsischen rc. Schriftsteller haben auch ihre Eigenthümlichkeiten, und wollen doch auser ihrem Lande gelesen sein. Abgehen ist so gut, als mangeln. Es geht ihm an Essen und Trinken nichts ab ist doch in Berlin, im Mecklenburgischen rc. nicht unerhört, nicht fremd? Stalten (die Redesätze lassen sich ohne Wörter nicht stalten) ist zu merken. Es kann sich an seinem Orte gut ausnehmen. Einem etwas vorrupfen statt vorrücken oder vorwerfen, Wesenheit statt Wesen behagt auch mir nicht eben. Ein häklich Ding, ein häklicher Punkt ist mir von Kind an geläufig. Irr ist in der etwas ungewöhnlichen Redensart irr an etwas sein nicht unrichtiger, als in dieser: irr

an einem werden. Wollte man für das letzte irr wol irrig sagen? Gelehrtheit statt des bei uns gewöhnlichern Gelehrsamkeit ist so übel nicht. Gelehrsam ist etwas andres, als gelehrt. Hr. Hemmer hat statt Leisten (des Schusters) Leist. Wir würden Leiste schreiben, wie Auge, nicht Aug. Dieses bestätigt eine Anmerk. des Verfaß. des zweiten Th. der Heyn. D. Sprachl. über die Endung en mancher Substantive; ob er gleich nicht der Meinung sein mag, daß alle Substantive auf en (z. E. Bosen, Boden) diese Endung mit Unrecht hätten. Inländer, Ingeweide, Inwohner ꝛc. ist regelmäßiger, als Einländer, Eingeweide, Einwohner; wenn nur gute Schriftsteller daran denken, und jenes im Hochdeutschen wieder Mode machen wollten. Das ein in dergleichen Wörtern kömmt daher, daß der Pöbel in, wenn es den Dativ zu sich nimmt, eben so wol ei ausspricht, als wenn es den Ackusativ regiret.

Man sagt in unsern Gegenden nicht nur es sind deren viele, sondern auch es sind derer viele, es sind ihrer viele. Einiger eigensinniger Köpfe hör ich auch, nicht bloß einiger eigensinnigen Köpfe. Einiger Gelehrter statt einiger Gelehrten kömmt vielleicht weniger vor. Kurz, en schleicht sich immer mehr und mehr ein statt des rauhen er und des sisselnden es, z. E. guten Muths statt gutes Muths.

Hr. Hemmer sagt sich zu todt martern, wie andre im Reich sich zu krank lachen. Man könnte noch fragen, ob unser zu Tode nicht aus einer Vermengung des Adjektivs mit dem Substantiv entstanden. Indeß, wäre zu Tode auch ursprünglich eine Unregelmäßigkeit, sie liesse sich im Hochdeutschen doch eher behalten, als man das angeführte zu krank vor Seiner Unfehlbarkeit, dem Herrn Usus in den Landen Sächsischen Rechts, entschuldigen mag.

Der Pfälzer spricht sie seind, der Sachse sie sind (wie der Mecklenburger das Vergnügent), auser den Büchern auch sie sinn, der gemeine Schlesier regelmäßig wir sein, ihr seit, sie sein.

Lese man ist nicht weniger der Konjunktiv, als man lese. — Einen als unerfahren (statt der Unerfahrenheit) beschuldigen, und verwunderlich statt wunderbar ist auch auser dem Reiche bekannt. Was braucht es so viel Wesen, viel Wesens von sich machen, an einem etwas ausstellen, einem in seiner Rechnung Ausstellungen machen ist noch weniger zu verdammen, als Hr. Heynatz blutschlecht verdammet. Man verwirft ja nicht „Ursachen zerlegen„, ob es gleich vielen ungewöhnlich klingen wird.

Die Unbilde und der Unbild verhält sich in Ansehung der Form und des Geschlechts, wie die Zierde und der Zierat. — Daß in Arbeith, wofür itzt Arbeit allgemein gebräuch-

lich ist, th für d stehe, wie Hr. Heynatz sagt, ist vielleicht petitio principii. Und angenommen, es stände für d, das h nutzt doch zur Aussprache nichts. Warum will der Grammatiker es beibehalten, nach dem ein Theil der Schreibenden es weg läßt? Wären nur mehrere, die das Verlängerungs-h (Jahr, Sohn 2c.) nicht einflickten, des Grammatikers Pflicht wäre auch, es vollends aus allen weg zu lassen, wo die Unachtsamkeit es etwa noch behielte. Recht unnöthig ist es auch in **Mühle, mahlen** (molere), **Ohr** u. a. Viele Bücher aus dem vorigen Jahrhunderte haben richtiger **Müle, malen, Or.** Hr. Heynatz verwirft sonst selbst die Verdoppelung des Vokals, oder die Unterstützung des selben mit einem h in den Wörtern lateinischen Ursprungs (Staat, Sohle).

Wir haben alles Gutes (statt **alles Gute**) **von ihm gesprochen** ist in dem Munde derer, von welchen man zu erst so reden gelernet, Vermengung des **alles Gute** mit dem gleichbedeutenden **lauter Gutes**, oder **nichts als Gutes**, welche beide auch sehr oft vorkommen.

Zu Anfang war es nur die Endung **iren** sehr weniger Zeitwörter, worin Hr. Heynatz ie statt i haben wollte. S. 68 des V. Th. seiner Briefe schreibt er gar schon **possierlich.** Darf man folgern, auch **reputierlich, Barbierer** 2c.? Erklärt er **possierlich** für einen Druckfehler,

fehler, so will ich diese Anmerkung nicht gemacht haben.

Acquiriren läßt sich zu Zeiten mit an sich bringen, erstehen, erringen, erwerben, bekommen, zu etwas kommen übersetzen, z. E. neulich bin ich zu ein Paar schönen Dosen gekommen.

Fade, ein Wort der feinern Welt, darf, wie Hr. Heynatz urtheilt, auf der Kanzel gebraucht werden. Es wird darauf ankommen, wo die Kanzel steht, und was für Zuhörer um dieselbe versammelt sind. Verdenken würd ers aber einem Geistlichen selbst in einer nicht kleinen Stadt, der einige Damen und eine Anzahl Handwerker, Schuhputzer und Wasch- und Stubenmädchen von Gerdesius, σπέρμα, εἷς = eben derselbe rc. μ. π. φ. doch in der Furcht des Herren, unterhielte.

Verplatzt für deplacirt? Wenn verplatzen nur nicht schon eine andre Bedeutung hätte (mit Platzen weg, hin oder durch bringen)! Zu Weilen drückt versetzt, verstellt das deplacirt aus, zu Weilen nicht.

„Das sch sieht wol wie drei Buchstaben aus; es ist aber nicht mehr, als Einer„. Nicht mehr, als Ein Buchstabe? Ich würde fragen, was ist hier bedeute, man hat aber über ein ist schon zu viel gestritten. Ich versteh Hr. Heynatzen so: Mit den drei Buchstaben sch wird nur ein einziger Laut angezeiget. Ein einfacher, oder ein zusammen gesetzter? Nach Hr. H.n

ein einfacher; andere hat er zusammengesetzt getönet. Wenigstens ist aber das, was man als seinen ersten Theil zu hören glaubt, nicht der Laut s.

Die Vermehrung [wie die Verwenigerung] der Konsonanten (z. E. **Baumwolle**, báwetná, **Fuder**, furá) kann zu Weilen eine Lieblichkeit haben. Die aber bei einem Worte zu erst einen oder mehr Konsonanten noch zusetzten, thaten es nicht alle Mal, um ihm diese Lieblichkeit zu geben, sondern weil die **Form**, welche ihr **Mund von Natur oder aus Gewohnheit im Sprechen hatte**, dergleichen Zusätze sehr leicht machte. Man erinnre sich an das rz der Polen statt des lateinischen oder Deutschen r, z. E. *cmintarz*, coemiterium; *skrzynia*, Schrein; *Przeor*, Prior; *tragarz*, Tráger; *zótnierz*, Söldner 2c. Es giebt eine Gegend, wo es die Leute wahre Anstrengung kostet, **Donnerstags** zu sprechen. **Dornstks** ist ihnen höchst leicht. Das lange e und i lautet bei ihnen ei. Statt eu lassen sie ein fürchterlich rauhes oii oder oai hören. Für **komm, komm** sprechen sie ungefähr **kau, kau.** Kurz, sie mögen die Zähne nicht gern von einander thun, die Lippen nicht gern rühren. — Sollte das **k** in **Schenk** (**Schenke**) nicht von der Endung **ig** oder **ich** her sein?

Die Behauptung, die Griechen hätten mehr zweifelhafte Sylben, als die Deutschen, mag wol unter **zweifelhaft** solche Wörter nicht mit

rechnen, als Ort, will ꝛc. sind, welche zunächst für —, aber nach Beschaffenheit der Umstände auch für ◡ gebraucht werden können. Diese ausgenommen, hat die Deutsche Sprache so gar viele in Ansehung der Quantität an sich gleichgültige Wörter nicht. Freilich ich ꝛc., der, die, das, Präpositionen, einige Interjektionen, einige Adverbe, und doch nicht alle in allen Bedeutungen.

Was ein rechter Spondee sei, möcht ich gern von denen definirt lesen, die im Deutschen keine rechte Spondeen erkennen wollen oder können. „Elend und Zweilicht [was mag dieses sein? Zweilich, pöbelhaft Zwielich?] können nicht Trochäen heissen, wie fehlend und heiligt; aber sind sie deshalb auch schon Spondeen?„ Wenn es nun auch des halben nicht wäre, könnt es doch andrer Ursachen halben wol sein. Ich sage könnte; denn von Zweilicht kann ich nicht urtheilen. Zwielich ist ein Trochäe. Hat blutschlecht, darstellt, Heimkunft ꝛc. nicht so viel Anspruch auf die Spondeität, als isti, istis nach unsrer Aussprache des Lateinischen haben kann? Wir sprechen diese in der Prose gar nicht selten trochäisch aus, blutschlecht und darstellt nie. Die erste Sylbe von isti, istis ist betont, von blutschlecht ꝛc. ebenfalls. Weil dar stellt gewöhnlich als Ein Wort angesehen wird, so geb ich von einem Spondeen, der durch die Folge der Wörter entsteht, Heil bringt nach einem

voraus gegangnen Daktyl zum Beispiel an. Großmuth, Hoffahrt 2c. sind auch nach einem Daktyl nicht Spondeen, viel weniger nach einem Trochäen, die vorherigen Worte müßten sie denn vermöge ihres Inhalts und ihrer hienach eingerichteten Melodie sehr langsam nachfallen lassen. Ihre Sylben verhalten sich gegen einander, wie die Sylben eines Trochäen, können auch an ihrem Orte trochäisch gebraucht werden; aber für sich sind sie nicht Trochäen. Folglich täuscht man sich aber auch, wenn man die beiden ersten Sylben von **großmüthig**, weil sie lang sind, für **gleich lang** hält, nicht weniger, als wenn man glaubt, die Sylben **duld groß** in der Zeile

Ge- | duld, groß- | müthiges | Leiden

verträten nicht die Stelle eines Spondeen. Ein Spondee sind sie selbst nicht; man giebt ihnen auch nicht bloß die Quantität — ◡ (**Leiden**), wie Hr. Heynatz sich überredet: aber eine lange Sylbe ist **duld**, und **groß**, weil eine unstreitig lange, ja wegen des dabei stehenden Kommas sehr lange Sylbe vorher geht, eine kürzere als **duld**, aber zu gleich längere und höhere als **mü**. Das lange **duld**, die Pause des Kommas und das kürzere, aber hohe **groß** zu sammen genommen gelten also einem Spondeen gleich. Oder versteht man mich auf folgende Art? Die Sylbe **duld** ist in einem Sechsachteltakte eine Achtelnote, allenfalls mit einem Aushaltungszeichen versehen, das Komma

ist

ist eine Achtelpause, groß eine Achtelnote, und müthiges drei Achtel in abwärts gehender Melodie, z. E. cis, h, a. — Daß man das, was ich zu erkennen geben will, auch noch auf andre Weisen musikalisch zeichnen könne, sag ich selbst. Es giebt hier um so viel weniger eine einzig nothwendige, da ich die angeführten Worte auser allem Zusammenhange habe.

Hr. Heynatz weiß sich noch nicht ganz vorzustellen, wie es anzufangen sei, z. E. die zweite Sylbe von Waldstrom eben so lang, als die erste auszudrücken. Es kann keine Schwierigkeit haben, sollt ich meinen, wenn nur Höhe des Accents und länge der Zeit unterschieden wird. Ohne Accent gleicht Waldstrom z. E. zwei Noten von gleichem Zeitmaße, die beide einerlei Ton anzeigen, mit dem Accent hingegen zwei Noten von gleichem Zeitmaße, wovon die erste einen höhern, die andre einen tiefern Ton malet. — Daß eine lange Note in einem Singstück sehr wol kurze Sylben ausdrücken könne, macht hier keinen Einwurf. Der Singkomponist hat es bis her nicht zur Regel, nur die natürliche Deklamation seines Texts stets auszudrücken. — Was fehlt Textes stets zur rechten Spondeität?

Wie? nichts würden wir verlieren, wenn wir in Griechischen Sylbenmaßen statt des Spondeen jederzeit [ohne das Fehlende im Zeitmaße durch irgend etwas anders zu ersetzen] einen Trochäen nähmen? Musikalischen Dich-

tern in ihrem Urtheil unvorgegriffen, ich zweifle.

Davon, daß ein Wort, womit man fragt, ein Adverbe ist, läßt sich nicht sicher auf die Adverbialität des Wortes, womit man auf jenes antwortet, schliessen. Auf **wie** viel folgt so gut **etwas**, **nichts**, **einer**, als (**nur**) **wenig**. Um der Fragewörter **wie** und **welcherlei** Willen (denn in der That fragen neun hundert und neun und neunzig **wie ist izt der Himmel**, eh etwa der tausendste sagt **welcherlei ist der Himmel**), um der **Adverbe wie** und **welcherlei** Willen also wird **heiter** in der Antwort auf die angezeigte Frage **er ist heiter** so wenig ein Adverbe, als **reifsten** in dem Satze **dieses Obst ist am reifsten** eines ist. Aber auch von der lateinischen Frage quale caelum läßt sich nicht richtig folgern, daß es ein Adjektiv sei. Bei quale caelum denkt man est; und daß bei esse Adjektive stehen, ist gar nicht streitig: ob bei **sein**, das ist streitig. Titulirt der Herr Direktor Heinze die Wörter **so**, **anders**, **besonders** ꝛc. auch Adjektive? Sie stehen auf die Frage, „**von welcherlei Beschaffenheit**„ etwas sei. Eine Sache ist entweder **so** oder **anders**. **Schnell** in **schnell sein** bezieht sich, der Sache nach, allein nicht auf das Subjekt, wovon **schnell sein** prädicirt wird, sondern auf **sein**. Bezög es sich grammatisch auf das Subjekt, wie niger auf hic in hic niger est, so könnte

nicht

nicht gestritten werden, ob es Adjektiv oder Adverbe heissen solle. **Vermittelst** sein, womit es den zusammengesetzten Begrif des Prädikats ausmacht, geht es freilich auch auf die Zeit, den Vogel, den Wind, die Gedanken, welchen das schnell sein zugerechnet wird. Aus dem Lateinischen velocem, velox, veloces, velocia esse, ie nach dem avis, tempus, venti oder tempora darunter verstanden wird, sollte man nicht folgern. Würde Hr. Dir. Heinze zugeben, daß **zuerst** und **zulezt** Adjektive seien, weil der Lateiner (freilich nicht immer) *primus* venit, *ultimus* venit gesagt hat?

„Die Adverbia nehmen keine Praepositionen zu sich.„ Wie? die Adverbe keine Präpositionen? Und das sagt Gottscheds Wiederleger? Spricht man nicht bis **izt**, für **heute**, auf **morgen**? Antwortet er, izt, heute und morgen ständen hier substantivisch: gut! reifsten in dem Satze dieses Obst ist am reifsten steht auch nicht anders. In welchem Verstande er von diesem sagt „es ist offenbar ein Adjektiv„, in eben demselben sag ich von **izt**, **heute** und **morgen**, sie sind Adverbe. Die Zusammenschreibung **amreifsten** würde der Sache nach aus zweien oder dreien nicht eines, aus der mit dem Artikel dem zusammengezognen Präposition an (am) und dem Dativ des Superlativs **reifste** nicht ein Adverbe machen. Die Schreibefehler praeterea, quamobrem, **ohnedem** rc., sie mögen von

Mönchen oder Tironibus, von Korn- oder Aktenschreibern eingeführt sein, sollten Deutschen Grammatikern, die richtige grammatische Begriffe haben, nicht zur Regel dienen.

Was dünkt Hr. Direktor Heinzen um den Schluß: Ist des Tages der Genitiv von der Tag, so wird des **Nachts**, des **Mittwochs** wol auch der Genitiv von Wörtern sein, die der **Nacht**, der **Mittwoch** heissen? (Daß einige **Mittwoch** oder **Mittwoche** männlich gebrauchen, weiß ich.) Oder, so mag die **Nacht** wol des **Nachts**, die **Mittwoche** des **Mittwochs** im Genitiv haben? Er vergleiche hiemit folgenden, den er gemacht hat: Ist **reifsten** in dem Ausdruck **am reifsten** ein Adjektiv, so werden **reif** und **reifer** in den Sätzen dieses **Obst ist reif, jenes ist reifer**, wol auch solche sein.

Daß bei sum, es 2c. alle Mal die Frage qualis, quale 2c. ist, nicht qualiter, ist dem Hr. Direktor mit beiden Händen zuzugeben. Aber weil der Lateiner bei esse im Prädikat ein deklinables Wort hat, das die Grammatik Adjektiv nennt, muß darum auch das indeklinable, mit dem Adverbe völlig übereinkommende Deutsche Wort, das jenes lateinische der Bedeutung nach ausdrückt, ein Adjektiv sein? Die jenigen, welche die Benennung **Adjektiv** für lateinische Wörter von einer gewissen Beschaffenheit zu gebrauchen beliebten, konnten unmöglich die Meinung haben, alle Wörter in allen andern von

ihnen

ihnen gekannten oder nicht gekannten Sprachen, welche den genannten lateinischen Wörtern in der Bedeutung zu Weilen entsprechen möchten, unter der Benennung Adjektiv durchaus mit zu begreifen, wenn auch ihre grammatische Beschaffenheit mit der grammatischen Beschaffenheit der lateinischen nicht überein käme. Sein, *esse*, *être*, oder wie es irgend in einer Sprache heissen mag, ist nicht, wie Hr. Dir. Heinze sich ausdrückt, seiner Natur nach ein solches Verbum, zu welchem Adjektive, keine Adverbe gesetzt würden. Der Pole sagt to sukno bárzo *drogie* (das Adjektiv heißt drogi, a, *é*), das Tuch ist sehr theuer; *lepiey* (das Adverbe, nicht *lepsze*) wczás upátrować, niż po czásie żátowáć, es ist besser, in der Zeit vorsehen, als nach der Zeit bedauern. Mein in den Worten der Hut ist mein nenn ich, so bald ich mich der gewöhnlichsten Sprache der Grammatiker bediene, den Genitiv von ich. Von diesem Genitiv entsteht erst das Adjektiv mein (mein Hut), wie von zu Frieden das Adjektiv zufriedner, von (was) zu ehren (ist,) das Adjektiv oder so genannte Particip zuehrender. Sonst ist mirs gleich leicht, das angezeigte mein, und groß, klein ꝛc. (dieser Hut ist groß, ist klein ꝛc.) als Adverbe zu denken. Ob Peter oder Martin ein Adverbe auf lich (herzlich ꝛc.) ie bei ist, sind, waren ꝛc. mit dem Anhängsel en (herzlichen) gebraucht habe, kann ich nicht sagen. Darum

einen alten Tröster, einen juristischen oder einen theologischen, nachzulesen, ist der Mühe nicht werth. Gesetzt es wäre nie geschehen, so folgte daraus die Adjektivheit eines solchen Worts auf lich nicht. Es ist dem Gefühl so wenig, als dem Gesicht immer zu trauen. Es ist nicht lange, daß man gewisse schlecht gebildete Adverbe für Komparative ansah.

Die Abhandlung über die **Vortheile und Mängel des Dänischen, verglichen mit dem Deutschen und Französischen**, hab ich nie gesehen. Desto weniger ist es Nachbeterei, wenn ich, wie der Verfasser derselben nach dem 38sten der Heyn. Briefe, **geliebt** nicht für ein Supin oder Particip an sich, und den so genannten Infinitiv nicht für ein Aussagewort (verbum) halte. Ich will aber andre Sachverständige dem **geliebt** in **ich habe geliebt** einen angemeßnen Namen geben lassen. „Geliebt kann nimmer ein aduerbium seyn„, das les ich in Hr. Dir. Heinzens Briefe. Warum es nimmer könne, das les ich nicht darin.

Erfreut in dem Satze **du bist erfreut worden** ist **unmittelbar** ein Bestimmungswort von **worden**, legt für sich allein dem **du** nichts bei. **Worden** gehört zu nächst zu **bist**. Ohne dieses wird das, was mit **worden** zu erkennen gegeben wird, dem **du** nicht wirklich beige-

beigelegt. Alsdenn wird erfreut erst vermittelst des ausdrücklich da stehenden oder doch in Gedanken einzuschaltenden „bist worden„ vom du prädiciret. Die alte Definition von Participium weiß ich wol. Aber gestrig, nächtig, künftig haben die Bedeutung der Zeit, und werden deklinirt. Sind sie darum Participe?

Adverbe werden auch zu Substantiven gesetzt, z. E. nur er, der Vater allein. Sagt der Lateiner pater *solus*; dafür ist er ein Lateiner, und wir sind Deutsche.

Wenn vier, fünf ꝛc. in den Worten mit vier, fünf ꝛc. Schocken Adverbe sind, könnten quatre und six in quatre-vingt und six-vingt es wol auch sein. Hr. Heynatzen sind es „wirkliche Adjektive„.

Kurz, ich bin nach Durchlesung des 38sten Briefes in der Gewißheit, daß groß ein Adjektiv sei, wenn man lieset groß sind die Werke des Herrn, nicht um einen Schritt weiter gekommen.

Über Bödikers Grundsätze der Deutschen Sprache, von Wippeln herausgegeben.

Si quibus in locis lapsi sunt illi, qui artes elaborant, vel hoc ipsis debeatur, quod nos excitarint ad veritatem aliquam, cujus splendorem quovis nomine cariorem habere debemus.

Bödiker zehlte 26 Deutsche Buchstaben. Er mochte drauf geachtet haben, daß das j vom i und das v vom u nicht nur im Zuge, sondern auch im Laut verschieden ist. Wippel tritt ihm des wegen wieder Frischen und andre mit Recht bei. Noch besser hat Hr. Heynatz auch ä, ö und ü unter die Buchstaben aufgenommen. Die Wippelsche Regel, daß das v härter als w und gelinder als - - f lauten müsse, ist unrichtig. Viel und fiel klingen völlig überein, freilich aber nicht volle und Wolle. Indeß in Havel rc. hat es den Laut des w. Die eignen Figuren der verdoppelten Konsonanten will Wippel nicht unter die Buchstaben gezehlt haben; viel leicht, weil ein ff nicht anders lautet, als f und f bei sammen.

men. Es kömmt darauf an, was man mit Buchstabe sagen will, ob Zeichen, oder Werth des Zeichens. Es ist ein guter Rath von Frischen und neulich von Hr. Heynatzen, daß man ä, ö und ü gleich so, wie sie lauten, nennen solle, nicht nach den Zusammensetzungstheilen, welche sie im Drucke haben. Möchten ihn doch die Lehrer der Abecekinder, vom Verfasser der Büchelchen für die selben an bis auf den geringsten Landschuladjunkt, befolgen wollen!

Frischens Regel „sp, st muß man lesen als schpe, schte„ ist zu allgemein. Lautet Trespe (denn so schreibt man gewöhnlich für Trespe), Weste ꝛc., wie Treschpe, Weschte? Auch die Heynatzische (Orthoep. N. 66), daß st im Anfange der Sylbe wie scht ausgesprochen werde, würde zu allgemein sein, wenn das richtig wäre, was er N. 81, 3) und N. 82, 3) sagt, daß das st vor einem Vokal nach einem andern Konsonanten und langen Vokal [im Sprechen] ganz zur folgenden Sylbe gehöre. Man müßte z. E. Künste, Kloster nach seiner Vorschrift Kün=schte, Klo=schter aussprechen. Der Mund theilt Küns=te, Klos=ter.

Hr. Heynatz hat Frischens Chi, Phi, Esch und Thi das Khi beigefügt. Warum borgte er ihm nicht auch den für qu vorgeschlagnen Namen Qwe [Kwe] ab? Denn nicht qw, wie Frisch sagt, sondern kw wird das qu ausgesprochen.

Wippe

Wippel verdammt den mit Unrecht, der das Wort stopfen in die Sylben stop-fen zertheilt. Der Schreiber und Drucker mögen tausend Mal sto-pfen hin setzen, der fertige Leser theilt es mit dem Munde in stop-fen, wie hoffen in hof-fen. Oder sollte für manches Sinnen Schöpfer und schaffen noch ein deutlicheres Beispiel sein?

Wippel warnt davor, das g wie k [am unrechten Orte] oder wie ch (gehen, Gott wie kehen, Chott) auszusprechen. Ich setze hinzu, man müsse auch aus k nicht ein j oder ch, aus wirken nicht würjen oder würchen machen.

Nach Frischen lautet das Anfangs-h der nicht ersten Sylben eines unzusammengesetzten Worts (nahen) viel gelinder, als das Anfangs-h der ersten (Haus). Ich wollte lieber gar sagen, im Sprechen wird es nicht gehöret. Sehen klingt, wie säen. Im Lesen der Schrift lassen es auser den Affektirenden, die mit Wippeln lieber Philhippus als Philippus sagen, etwa gemeine Leute und in den Schulen die noch unfertigen Lesekinder mit hören, weil sie es vom Buchstabiren (se-hen statt seh-en) so gewohnt sind. Wippel stellt der Sprachgewohnheit die Natur des Buchstabens vergebens entgegen. Ein Buchstabe hat keinen andern Werth, als den ihm der Gebrauch beilegt, wie das n vor g, k und ch zeiget. Das Anfangs-h der nicht ersten

Syl-

Sylben eines unzusammengesetzten Worts ist in der freien Hochdeutschen Aussprache itziger Zeit weiter nichts, als das fortdauernde Lauten des vorhergehenden langen Vokals, d. i., ein sonst so genanntes Verlängerungs-h, ein Zeichen, daß der Schreiber des Worts, in dem er sich z. E. von droh-en die erste Sylbe vorsprach, auf dem o lange ausharrte. Der Unterschied zwischen dem Verlängerungs-h und dem wahren Sylbenanfangs-h (hat) ist, daß zu dieses Hervorbringung die Sprachwerkzeuge besonders ansetzen müssen, zu jenem aber keinen Ansatz nöthig haben. Eben dieser Unterschied findet sich beim ch (ich, China) und ähnlichen Buchstaben. **Wippels** Gebot, das ch und th jederzeit aspirirt auszusprechen, hat leider manche verführt, auch auf den Kanzeln im Aussprechen dieser Buchstaben zu affektiren, Christ z. E., nicht Krist, wieder das allgemein Übliche auszusprechen. Die Sprache ist eher, die Schrift ist nur ihr Zeichen. Bleibt die Gewohnheit der Gelehrten bei veränderter Aussprache gleich etwa in andern Rücksichten noch bei der vormaligen Art, ein Wort zu schreiben, so muß der Sprachlehrer darum nicht die Orthoepie aus der Orthographie reformiren wollen.

Hr. Heynatz heißt N. 65 Anm. 2 Orthoep. chs zwischen zwei Sylben auser der Zusammensetzung beständig, am Ende aber nur in den Nominativen der Nennwörter wie ks aus-

sprechen. Ich trat ihm itzt näher, als ich ihm bisher stand. Das ch hier als k hören zu lassen, ist der neuern Aussprache, welche die Hauche als etwas Rauhes eher ausstößt, als aufnimmt, gemäßer. Doch halt ich, wer es aspirirt hören läßt, sei darum noch nicht zu verdammen. Die Wendung, welche die Aussprache der Deutschen künftig nehmen wird, mag entscheiden.

Frisch glaubte auch, wie andre nach und mit ihm, man müsse z. E. setzen im Buchstabiren und Schreiben sez-zen abtheilen. Daraus würde ja aber sets-tsen, nicht set-sen oder sets-en, wie es doch lautet, und wie, wenn geändert werden soll, am besten auch in Ansehung des Abtheilens geschrieben werden könnte.

Vom y sagte Frisch: „Der einige rechtmäßige Plaz [Platz], den das y noch haben kann, so man will, ist in den lateinischen und Griechischen Wörtern, so ins teutsche [Deutsche] gekommen, oder teutsch [Deutsch] sollen geschrieben werden, als Tyrann, Sylbe, Kyrie 2c.„

Daß å, ô und û Diphthonge seien, hat **Wippel** wieder Frischen sehr schlecht vertheidigt. Er vermengt auch Quantität der Vokale und Quantität der Sylben.

Breslau, wie Frisch für **Breslau** schreibt, will er wegen des Ursprungs von **Vratislau** nicht **Bres-lau**, sondern **Bre-slau** abgetheilt haben. Aber der Gebrauch ist über

den

den Ursprung. Er spricht und schreibt itzt Bres-lau (oder doch Breß-lau).

Wer vom ie (Bier) das e noch hören lassen, oder ie unter den Diphthongen aufführen will, sprech auch für die einsylbigen Aar, Stuhl rc. noch A-ar, Stu-el oder Stuh-el. Frisch erklärt es für unhochdeutsch. Daß es aber, wie er sagt, wieder die Art der deutschen Sprache wäre, z. E. diser für das bisherige dieser zu setzen, find ich nicht. Wie kan das e des Artikels die, denn darauf beruft er sich zu erst, das weibliche Geschlecht des Worts andeuten, da man es im Sprechen nicht höret? Es würde dienen, dem Leser die Länge des Vokals i anzuzeigen, wenn die Vokale am Ende der Sylben, einige Kleinigkeiten (ha! rc.) ausgenommen, nicht schon überhaupt lang wären. Eine Endung, die in der ganzen Hochdeutschen Sprache selbst, im Gegensatz ihrer Ausdrückung durch Schrift, nicht da sei, würde mit di statt die auch nicht aufgebracht. Denn wer Hochdeutsch spricht, läßt nur ni, si rc. hören, wenn gleich nie, sie rc. hin geschrieben oder gedruckt ist. In der Orthographie nur wär es Neuerung, die aber auch schon versucht, ob gleich nicht beliebt worden. Durch schriben statt schrieben verlöre das Wort keinen wesentlichen Buchstaben; denn der Infinitiv hat nicht schrei-eben geheissen. Auch brauchte man nicht noch ein i, oder ein h an des weg gelaßnen e Stelle zu setzen, wenn man sonst nicht wollte.

Man würde das i in libten so gut lang lesen können, als das o in lobten. Man hat der aa, ah rc. für die Aussprache nicht durchaus nöthig. Der Schreiber behält nur auch das Überflüssige gern, wenn er sich ein Mal daran gewöhnt hat.

„Es geht mit der Orthographie so, wie mit dem Stilo curiae und dem iuristischen [juristischen, theologischen rc.] Schlendrian. Man hält sich gleich darüber auf, wenn einer von dem allgemeinen Irrenden und Albernen abgehet. : : Indessen wagen schon viele etwas, und kommen bei denen, die die Gründlichkeit lieben, durch„. Wippel.

Eben dieser verwirft das so genannte Verlängerungs-h, welches die Länge des vorher gehenden Vokals anzeigt. Andre Sprachen wüßten von keinem. [Aber haben denn alle Völker einerlei Gebräuche und Meinungen?] Man höre dieses h in der Aussprache nicht. [Ist wahr; auch z. E. in sahen läßt es die unaffektirende Aussprache nicht hören]. Warum solle man es schreiben? [Darum, wenn man will, weil es ein Mal eingeführt ist, das noch fortdauernde Lauten des vorher stehenden Vokals anzuzeigen]. Die langen Vokale würden in sehr viel Wörtern weder verdoppelt, noch mit dem h begleitet; warum man denn in einigen Wörtern so sehr auf das h halte? [Durchaus nothwendig ist das Verdoppeln des a, o und u, und das Begleiten der langen Vokale

mit dem h, des langen i ins besondre mit dem e nicht. Man hält aber auf dem so genannten Verlängerungs-h so sehr, weil das Auge und die Hand seiner in so viel Wörtern gewohnt sind, und Gewohnheiten eher angenommen, als abgelegt werden]. Warum schreibe man es nach den Diphthongen, z. E. in **Willkühr**, [siehst]? [Man hat es anfänglich darum gesetzt, weil man im Sprechen des Worts unter währendem Schreiben, in dem man auf dem Vokal aushielt, einen Hauch zu hören glaubte, der sich mit h ausdrücken liesse. Übrigens sind ä, ö und ü nicht Diphthonge, ob sie gleich im Druck als zu sammen gesetzte Figuren erscheinen. In siehst ꝛc. ist das h aus sehen gekommen]. Schreibe man das Stamm-h allezeit und in allen Derivaten, so sei das anderswo so genannte Verlängerungs-h nichts weiter, als eine überflüssige Epenthesis, die man mit gutem Gewissen weg lassen könne. Man habe dazu eben so viel Recht, als andre gehabt hätten, es ohne Ursache hinein zu flicken; eben so viel, als man habe, nicht mehr nach der alten Art **Hludewig** für **Ludewig**, **he** oder **her** für **er** zu schreiben. [Ich meine auch, man könne mit gutem Gewissen **seen**, **Son**, **tun** statt **sehen**, **Sohn**, **thun** schreiben. Die neuern Sprachlehrer, **Aichinger**, **Gottsched**, **Junker**, **Bodmer**, **Heynatz** ꝛc. und die neuern guten Schriftsteller bezeigen nur gar geringe Lust, der Vernunft wieder den Gebrauch der Schreiber

und Schulmeister Gehör zu geben. Es scheint, man solle von ihnen sagen: Usum populo concedunt, scientiam sibi reservant. Nach dem Stamm-h könnte die Nachfrage zu Weilen vergebens *) sein. In Ehre z. E. hält Wippel das h für ein Stamm-h; denn Ehre komme von ehe. Aber statt ehe läßt sich so richtig ee schreiben, als hol, Pful ꝛc. statt hohl, Pfuhl ꝛc. Ich hab ee statt ehe auch wirklich in mehrern Büchern aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert gefunden. Und wie? geht das h des Stammworts niemals in seinen Abkömmlingen verloren? Gottsched tadelt Mahl (statt Mahel, Makel), und hieß Maal schreiben. Von blühen schreibt man Blume (statt Bluhem). Oder haben Derivate nie ein g, h, j, oder einen andern Buchstaben, der im Stammworte nicht da war? Woher haben Fuder, Pfudel, Nadel ꝛc. ihr d? In fahren, *palus*, näen ꝛc. ist keines. Der Mund flickt es zwischen die Sylben der Wörter Fuer (Poln. furá), Pfuel und Nael (welches letzte der alte gemeine Mann noch spricht) ein, weil es für die Aussprache zwischen den vorher gehenden Vokalen und dem folgenden e mitten in liegt.

Frischens Rath, die Buchstaben ai, au, äu, eu ꝛc., wenn sie in einer einzigen Sylbe zu lesen sind, in einer matrice zu sammen zu ziehen,

*) Hr. Dir. Heinze und Hr. Heinatz wollen dieses vergebens bei sein merken!

hen, und nur, wenn sie zweisylbig lauten müssen, als zwei einzle Vokale zu setzen, gehöret zu den vielen für die Anfänger nutzbaren Vorschlägen, auf welche die jenigen am wenigsten zu achten scheinen, welche es am ersten thun sollten.

Was soll das h, fragt er, in den Endungen sam, mal, bar, sal, tum? Freilich nichts. So gut man das a in dankbar ohne ein h hernach itzt lang lesen kann, eben so gut könnte man das u in Irrtum ohne ein h vorher lang sprechen. **Wippel** aber macht sich gar aus der billig verdächtigen Art, wie die Wörter **Rath**, **That** rc. geschrieben werden, eine Regel, wornach wieder den allgemeinen Aussprechegebrauch das **th** gelesen werden solle, damit er das h des selben nicht etwa einbüße. **Frisch** ist billiger. Statt **theilen**, **Thau**, **theuer** rc. könne man **teilen**, **Tau**, **teuer** rc. schreiben. Der Diphthonge hab es nicht nöthig, daß ihm das h nachtrete. Nach å, ô und û will ers behalten haben; weil ers den reinen Vokalen (**mahnen**, **Sohn** rc.) lässet. Aber es **kann** auch hier weg bleiben. Das û in **Müle** (statt **Mühle**) kann nicht anders, als lang ausgesprochen werden. Auch schrieben die Alten **Môle**; von seinem Ursprung itzt weiter nichts zu gedenken. **Wippel** hat nicht Unrecht, daß man sich auch des Unterscheidens zwischen **wahr** und **war** u. d. gl. überheben könnte. Der laut des einen ist, wie des andern, und aus dem Zusammenhang der Rede

einer Person vernimmt man wol, ob sie des Lateiners verum, oder sein erat mit dem Laute war meine.

Zum Grunde der Orthographie legt **Frisch** auser der Aussprache der ehrbarsten Leute den bisherigen Gebrauch im Schreiben des Hochdeutschen, setzt aber diesem, mit dem höchsten Recht, durch eine gründliche Etymologie, Analogie und andre philologische Beweise seine Gränzen. Hr. **Heynatz** scheint vom Einschränken des Gebrauchs weniger zu halten, als ich wünsche, daß er davon halten möchte. — Ich verkenn aber seine Verdienste nicht —.

Das Wort **Mahn** oder **Mohn** ist mit der Gestalt **Man** oder **Mon**, die es sehr oft in den Schriften hat, wieder ein Beweis, daß auch das laute h, **Wippels** Stamm-h, verloren gehen könne. Der Deutsche mag das ursprünglich Sklavonische mák nun eher oder später in **Maken** oder **Magen** (das g wie ch, oder wie j gesprochen) verlängert haben, so ist doch dieses nach her in **Mahen**, **Mahn**, **Mohn** (im Schreiben auch **Man**, **Mon**) gemildert und zu sammen gezogen worden. In der Zusammensetzung **Magsame** (insgemein **Mohsame**) lautet das g auch nicht, wie k.

Ewigkeit rc. statt **Ewikeit** rc. ist durch den Druck so allgemein in der Aussprache der ehrbarsten Leute geworden, daß man auser dem Schreibegebrauch auch **wieder** die Hochdeutsche Aussprache selbst verstiesse, wenn man **Ewikeit** schrie-

schriebe; ob gleich ehemals so gesprochen und geschrieben worden, vom gemeinen Manne auch noch Ewekeit gesprochen wird. — Unter die Endungen der Substantive sollte man neben heit und keit auch igkeit (z. E. Frömmigkeit von fromm) setzen.

Wieder die Hochdeutsche Aussprache und den Gebrauch beruft man sich, meines Bedünkens, in orthographischen Sachen nicht wol auf die derivata und composita eines Wortes, wie Frisch thut. Mögen doch Vätter oder Vetter zwei t haben; Vatter ist im Hochdeutschen falsch geschrieben, da die angesehnere Welt und die besten Schriftsteller itzt Vater sprechen und schreiben.

Weil es nicht eher eines dt brauche, als wenn ein Wort zu sammen gezogen, und zwischen dem d und dem t das e heraus geworfen worden, so müsse man, sagt Wippel, nicht Stadt, sondern Stat schreiben. Ich denke so: Stadt ist nicht wieder die Aussprache; es hat itzt den allgemeinen Gebrauch für sich, den die Unterscheider noch mit Statt nnd dem Dativ Stäten unterstützen können; es hat ohne dieses das eigne, daß sein Vokal im Singular kurz, im Plural lang ist: mag es doch auch in seiner schriftlichen Gestalt etwas Eignes behalten!

Wippel will, man solle auch in den Partikeln hin, darin ꝛc. das n verdoppeln, weil man von hinnen, darinnen ꝛc. sagt; ob wol

das letzte falsch ist, wenn es auf die Frage **wo** zur Antwort gegeben wird, nicht von vor sich hat (von darinnen heraus kommen). Alle Exceptionen kann kein Sprachlehrer vertilgen. Würde **Wippel** aber auch inn statt **in** geschrieben haben? Man sagt **von innen**. Oder **auß**, daß statt das, weil (von) aussen, dessen davon her kömmt? Selbst **Erkenntnis**, **Königin** würd ich mit schreiben, wenn **Erkenntniß**, **Königinn** itzt nicht das gebräuchlichere wäre. Der Vokal der Endung (**is**, **in**) würde sich so leicht kurz aussprechen, als in der Endung **el** (Schabsel). **Erkenntnises**, **Königinen** aber wäre wieder die Aussprache, der Ton mag im letzten Worte auf die erste Sylbe, oder im Gegensatz mit Könige auf die dritte Sylbe gelegt werden müssen. **Frisch** vermengt hier Ton und lange Sylbe.

Bödiker setzt: „Das f hinter einem Consonant [Consonanten] ist nicht noth zu verdoppeln. Helfen, nicht helffen, schärfen, nicht schärffen„. Lieset man **helfen** und **schärfen**, als seien die Theile **helf** = en und **schärf** = en, so hat **Bödiker** Recht. Soll aber die letzte Sylbe nach dem bisherigen Abtheilungsgebrauche **fen** heissen, so muß die erste **helf** und **schärf** geschrieben werden. Will man dieses nicht, so lehre die Orthoepie, daß das **f** in bestimmten Fällen (**Hülfe**, **Schilfes**, **Harfe**, **Schafe**, **Taufe**, **liefen** 2c.) wie **ph**, oder, wie **ff** laute. Steht gleich für das verdoppelte f

te f im Niederdeutschen, worauf Frisch sich beruft, nur Ein p (helffen, helpen), so hat dagegen auch f einen sehr gelinden, p einen harten Laut. Und stecken nicht im z des Wortes stolz, wofür der andre Dialekt stolt sagt, auch zwei Laute, t und s; ob sie gleich nur durch ein einziges Zeichen angedeutet werden?

Die vollständigern Sprachlehren möchten ein Verzeichniß von solchen Wörtern haben, die anders nach dem Ursprung, anders nach der Gewohnheit geschrieben werden, z. E.

Bält	Belt
Blüte	Blüthe
Häller rc.	Heller rc.

Dem Gelehrten müßt es denn nicht zu verdenken sein, wenn er schon nach der ersten Kolumne, dem Ungelehrten, wenn er für itzt noch nach der zweiten schriebe. Anmerkungen unter dem Text könnten die Orthographie der ersten Kolumne rechtfertigen, oder die Orthographie der zweiten entschuldigen.

Zu nicht werden und zu nichts werden scheinen verschieden, jenes nämlich der Gegensatz von dem Ja zu sein, wozu es kommen soll, dieses von dem Etwas, wozu es werden soll. Frisch tadelt zu nichte statt zu nicht. Wippel merkt gegen ihn an, daß er das e oft am unrechten Orte weg geschmissen, und z. E. immer Sprach, Buchstab, Schul statt Sprache, Buchstabe, Schule geschrieben

habe. Schul mag man dem Liebhaber lassen, so sich einer zu ihm findet. Sprach und Buchstab ist provinzielles Oberdeutsch, nicht Hochdeutsch.

Wippel ist, wieder die Aussprache und wieder den Gebrauch, der in den bessern Schriften herrscht, ein zu grosser Freund des End-e des Dativs im Singular. S. 98 schreibt er „wir wollen es bei Bödikers seinem Zehende lassen, S. 100„ in dem Christenthume, S. 376 „im herrlichen Berline„. Auch Frisch sagt S. 147: „Der Ablativus ist der Präpositions-Casus, es steht allezeit [er tadelte aber zu nichte] ein e dabei, nebst von, an, in, mit, vor, auf 2c.„ So leicht ist es geschehen, daß der Sprachlehrer zu allgemein spricht. Wenn er den Dativ nach Vorwörtern auch noch so gern auf e geendigt hätte, so hat er doch gewiß nicht mit der Hande, bei der Luste 2c. gesaget. Im Traum halt ich nicht für fehlerhaft, wie Wippel; zu Weilen auch im Sinn, im Zorn nicht, statt im Sinne, im Zorne. Stäter, wie Wippel für Städter schreibt, hab ich nie als den Plural von Stadt gehört oder gelesen. Sollt er den Plural von Städter, das dem Landmann entgegen steht, etwa dafür gehalten haben? In Mauren und Mauern, traurete und trauerte, dauret und dauert rechnet er das r entweder für eingeschoben, oder für eine Transposition. Ich rechne es für keines von beiden. Mauren, trau-

trauren, dauren klingt härtlich, wegen des au; Maueren, trauerete, daueret sehr läppisch: also bleibt das e zwischen r und n, oder r und t weg.

Unter fordern und fodern zu wählen, fällt dem nicht schwer, der es von vor ableitet (einen vor sich kommen lassen, denn überhaupt befehlen, verlangen). Den Plural Sinnen statt Sinne tadelt Wippel mit Recht. In der Prose, sagt er, falle die Regel, daß das End-e weg bleiben könne, wenn das folgende Wort mit einem Vokal anfängt, billig weg. Warum? Die gemeine und die vornehme Welt beobachtet sie ja im Sprechen, und einige unserer besten Autoren im Schreiben; aber freilich mit Einschränkung. In der Prose wollt ich nicht schreiben das Stark im Zorn: in Versen aber, welch Gedresche, welcher Vierschlag, wenn jener singt: Sehe ich in Freud und Leiden rc.; oder: Fragte ich, wie solls auf Erden Endlich ein Mal mit mir werden rc.! Besser hingegen: Dacht ich öfters: Gott, wohin? rc. Doch lob ich auch nicht „ihre treu und edle Brust„ statt ihre treue, edle Brust.

Irr ich nicht ganz, so sind mir die Zeit, daß ich beim Lesen etwa auf die Grammatik Rücksicht genommen habe, so viel Beispiele vorgekommen, daß man die Endung eines Adjektivs ohne seine Bedeutung zu ändern ig oder icht schreiben könne, daß es mir leid ist, sie nicht

jedes Mal aufgezeichnet zu haben. Sollte die Ursache, warum ig oder icht vorgezogen wird, wenn man von den Dialekten abstrahirt, nicht wenigstens zu Weilen in dem Mechanischen des Worts zu suchen sein?

Wippel ist wahrhaftig kein Frisch. Was er doch über die Adjektivendungen ig, lich und icht für sonderbares Zeug schwazt! Wer wird ihm adelig statt adelich oder adlich *nachschreiben*? Wer die Bedeutung der Endungen ig und lich nicht unterscheiden kann. Seinem felsigt, perligt zieh ich felsicht, perlicht auch um der Aussprache Willen vor. Seine Unterscheidung zwischen den Deminutivendungssylben gen und chen, daß jene auf einen gelinden, diese auf einen härtern Endkonsonanten des Stammworts folge (z. E. Mündgen, Drätgen; Fikchen, Dokchen, wie er statt Töckchen schreibt), gehört zu den vielen verwerflichen, wovon es in der Orthographie wimmelt.

Das ck will er für kk nicht leiden, weil im ck das c die Kraft, die es in unsrer Sprache habe, nicht ganz behalte; denn wecken sei so viel, als wechken, nicht wekken. Hier darf man doch den Mund verziehen, wenn das Lachen für eine solche Kleinigkeit zu viel ist. Bödiker glaubte, wie Frisch, das tz werde für zz gebraucht. Hier wiederspricht Wippel mit Recht; das tz ist nicht mehr, als das z, nämlich ts. Er schreibt also Schaz, Schäze.

Frei-

Freilich möchte die Abtheilung Schä-ze Kinder und Ausländer zu Langsprechung des ä leiten können. Aber sie lernen es doch auch, daß z. E. das e in He-xe ein kurzes ist. Der Gebrauch wird Schatz schützen, und die Vernunft Schaz nicht verdammen.

„Eine Gott liebende Seele„ kann man zwar mit Wippeln schreiben, nicht aber Dienst geflissen. Was wäre Dienst hier für ein Kasus? Es ist zu sammen Ein Wort, dienstgeflissen.

Zu Bödikers Zeiten wurde heßlich, Geselle rc. um des Gebrauchs Willen für richtig geschrieben gehalten. Itzt schreibt man häßlich, Gefälle rc. und beruft sich auf Haß, fallen; behält aber noch Henne und Eltern, ob man gleich weiß, daß sie von Han (Hahn) und alt abstammen. Soll der Sprachlehrer den Unwissenden oder den Verwöhnten hier nicht vom Gebrauch an den Ursprung verweisen? Oder wenn ers thut, wie Wippel und Gottsched, soll man ihm nicht folgen? Hr. Heynatz ist wieder für den Gebrauch. So jagt man sich im Kreise herum, und der Zuschauer, man weiß, was er thut.

Wippel unterscheidet unrichtig zwischen nämlich, nominatim, von Name, und nehmlich, nempe, von nehmen. Das Auge hat den Geist irr geführt. Ein Laut kann ja eine erste, ursprüngliche, und auch eine abgeleitete Bedeutung haben, ohne von zwei andern verschied

nen Lauten her zu kommen. Man erinnere sich an weil, denn oder dann, wo rc.

Zu Bödikers Regel, daß Wörter aus fremden Sprachen ihre Grundbuchstaben behielten, hat Frisch die Einschränkung gesetzt, wenn sie nicht schon lange im Deutschen (er meint, mit andern Buchstaben ausgedrückt) bekannt sind, z. E. Pabst, Probst statt Papst, Propst. Papst ist schon zu verschiednen Zeiten geschrieben worden, wie Ältern. Propst und Hänne können wol noch nachkommen. Das b erhält sich in Pabst und Probst zu gleich durch den langen Vokal.

„Des Evangeliums, wie neksch klinget das„ rief Wippel. Itzt hat die Endung ums, iums (Publikums rc.) schon für einen ansehnlichen Theil Deutscher Ohren den neckischen Klang verloren.

Nicht andres Sinnes werden allein, auch andern Sinnes werden halt ich für richtig. Anders Sinnes werden ist nicht zu verdammen, aber auch recht zu verstehen. Man sagt Sinnes werden schlecht hin; also ist anders das Adverbe.

Gott kann nicht nur als ein eigner Name, sondern auch appellativisch ohne Artikel stehen, z. E. ich rufe Gott an; der Sohn ist Gott, wie Hr. Schr. ist Rektor der vereinigten Schulen in L.

Frisch glaubte, die Hauptendung thum könne im Plural statt er auch nur e haben, z. E.

Für-

Fürstentüme. Dieser Plural ist veraltet. Aber Würme, Tuche rc. hör ich noch statt Würmer, Tücher.

Vom Deutschen Dativ und Ackusativ eine vollkommne Erklärung zu geben, mag nicht leicht, wo nicht gar unmöglich sein. Wippel, der so gern als Basedow oder Gottsched in der Grammatik den Philosophen machen will, sagt, der Dativ zeige das Ding an, dem ein andres genähert und gegenwärtig gemacht werde; der Ackusativ aber theils das Ding, worauf gewirkt werde, theils den Grad der Wirkung. Allein wird auf den Menschen nicht gewirkt, dem man schmeichelt?

Sollte man der Gestalt eines Wortes, welche eben die selbe bleibt, sie habe eine Präposition vor sich oder nicht (ihm, zu ihm), darum, weil sich zwischen geben und nehmen, zwischen nähern und entfernen ein großer Unterschied befindet, zweierlei Namen geben, ihm allein Dativ und z. E. nach zu Ablativ nennen, wo denn doch nicht von einer Entfernung die Rede ist: wie viel Namen müßte man nicht für den Genitiv einführen, der seinen Bedeutungen nach wenigstens vierfach ist? — Die verschiednen Benennungen des Genitivs könnten in der Lehre von der Zusammensetzung der Nennwörter Dienste leisten.

Die Adjektive können nach den Artikeln und den so genannten pronominibus 1 und 3 personae keinen Vokativ haben. Ein allerliebster

Junge, ich armer Mann, o Sie lose Frau sind nicht Anreden, sondern elliptisch ausrufende Sätze.

Setzt man vor ein Appellativ dieser, jener rc., z. E. dieser Tisch, jene Schale, so gelten zwar beide Wörter zu sammen genommen zu Weilen so viel, als ein eigner Name, aber das Substantiv allein wird dadurch nicht aus einem Appellativ ein proprium, wie Wippel glaubte. Mit Vorsetzung des blossen ein, eine, ein (ich hab eine Seele) geschieht es noch weniger.

Bödiker setzt, der Wörter auf inn (Französinn) seien so viel, als Völker sind. Die Deutsche wird einen Einspruch thun. Ihr Name ist aber auch nur ein substantivisch gebrauchtes Adjektiv. Hase wird nach Wippels Meinung nicht movirt. Ich habe Häsinn gehört und gelesen.

Es ist nicht so ganz leicht, über die Natur manches Redetheils mit sich und andern einig zu werden. Frisch hält schön in schön sein eben so wol für ein Adverbe, als etwa in schön schreiben; vermuthlich wegen der Unabänderlichkeit. Hr. Heynatz und Hr. Dir. Heinze erklären jenes für ein Adjektiv. Das ist nicht zu läugnen, daß ein Theil andrer Sprachen das selbe mit einem abänderlichen, dieses mit einem unabänderlichen Bestimmuugsworte ausdrückt. Die Frage aber ist, ob grammatisch genommen schön nicht ein Adverbe heissen

müsse,

müsse, weil es beim Verbe steht, das selbe bestimmet, wenn gleich zu Weilen durch das selbe mit seinem **Verbe** zu sammen genommen dem Subjekte (z. E. er) oder dem Objekte, es sei ausgedrückt, oder nicht (**Schade macht klug, machte ihn endlich klug**), eine Eigenschaft beigelegt wird, weil es die Bedeutung des Verbes (**sein, werden**) so mit sich bringet. Oder sollte die Bedeutung des Verbes die Natur des neben ihm stehenden Redetheils ändern? In **ungemein groß** ist **ungemein**, wenn die Benennung von der Stelle her genommen wird, wie man mit den **Adverben** gethan hat, entweder ein **Adnom**, nämlich eines Adjektives; (denn die Adjektive selbst sind Adnome, oder Nebenwörter der Substantive, wie die Adverbe Adjektive von den Verben sind), oder, wenn **groß** selbst ein Adverbe ist, ist es ein **Adverbe**. Das bisher so genannte Adjektiv verhält sich zum Adverbe (die so genannte Adverbialform der Adjektive in dieses mit eingeschlossen), wie das wirkliche Aussagewort zum Infinitive. Auf die fremden Sprachen kann man sich pro und contra berufen, wie ich in den Anmerkungen zu Hr. Dir. Heinzens Briefe gezeigt habe. Sie entscheiden also den Streit nicht.

Wenn die Adjektive im Vokativ stehen, ohne **ihr** vor sich zu haben, kann das n, welches sie nach dem selben an sich hangen haben (**ihr lieben Kinder**), nach **Frischens** Lehre weg bleiben (ge-

liebte Freunde). Welches ist aber grammatisch orthodox, geliebte Freunde, oder geliebten Freunde? Die Geistlichen, als grossen Theils Freunde des Alten, ziehen das letztere vor; ob sie gleich glauben würden, wer sie hoch würdigen, hoch gelehrten Herren anredte, rede ungewöhnlich.

Bödiker glaubte, etliche Substantive würden zu Adjektiven. Man muß ihn von Substantiven mit ihrer Präposition zu sammen genommen verstehen, wie aus dem Exempel bleib zufrieden abzunehmen ist; denn die andern sind getheilt gedruckt, zu muthe, zu liebe. Er irrt sich aber. Frieden, Liebe, Muthe sind Substantive für sich, die auch mit einer Präposition bleiben, was sie ohne Präposition waren. Man sollte nicht schreiben er ist zufrieden, sondern zu Frieden (nämlich gestellt, gekommen ꝛc.). Das Adjektiv ein zufriedner, der zufriedne ist von jenen zwei Wörtern gebildet, wie zuschätzend von zu schätzen. Ein bekannter lateinischer Rechtschreibungslehrer setzt zwar „*proconsulatus, proconsularis* - - a diremtis (*pro consule*) esse nequeunt„. Aber warum nicht?

Einzle Wörter, welche friedbieten, wettelaufen, ringrennen, handleiten hiessen, giebt es wol nicht. Viel leicht hat sie Bödiker gemacht. Man sagt ja nicht er friedbot, sie wetteliefen, sie handleiteten, wogegen er handlangte, sie wetteiferten, wir wol-

len Wette (oder, um die Wette) laufen allgemein gewöhnlich ist. Wippel hat auch fälschlich honsprechen, todtschlagen.

Das Zehend ist von zehen, wie Dutzend von duodecim, nicht von der zehnte, wie Wippel sich einbildet. Der Zehnte (die Liebhaber der Endung en sagen gar Zehnten) ist von diesem.

Bödiker setzt, die adjectiva materialia auf en und ern hätten keinen Komparativ. So lang sie in der eigentlichen Bedeutung gebraucht werden, mag es wahr sein. Sonst kommen die Komparative bleierner, eiserner, hambüchner, stroherner und die Superlative bleiernste, eisernste, hambüchenste nicht selten vor.

Nach Wippeln ist einiger ohne den Artikel ein nicht gebräuchlich. Man sagt aber es ist noch einiger Vorrath da.

Wenn Bödiker von der, die, das behauptet, es werde demonstrative und *relative* gebraucht, so versteht Wippel S. 178 das Wort relativ auch von dem Demonstrativ im Gegensatze des der, das so viel, als welcher bedeutet. Ein neuerer Sprachlehrer hat diesen Gebrauch des Kunstworts relativ fremd gefunden; ob ich mir gleich nicht vorstellen kann, daß er Wippeln damals nicht schon sollte gelesen haben.

Die Participe zuverehrend, zuschätzend ꝛc. meint Frisch, seien aus zu und dem

Particip der gegenwärtigen Zeit, wieder alle Analogie, formirt worden. Ich habe kurz vorher angeführt, daß sie aus den Wörtern zu verehren, zu schätzen rc. mit Weglassung des vorher gehenden Subjekts der, was rc. und des nachfolgenden ist, gar nicht unanalogisch, gebildet sind. So kömmt von lesen lesend. Aus zu Frieden wird ein zufriedner, der zufriedne.

Ihr seit ist ganz recht geschrieben. Man muß ein überaus grosser Liebhaber von den Ausnahmen und dem blinden Gebrauche sein, wenn man seid allein für recht erkläret. **Frisch** schilt hier billig auf die Unterscheider.

Biß still schreibt man. Das erste Wort ist vom Plattdeutschen wes (von wesen). Wer es im Sprechen noch gebraucht, spricht das i lang. Wozu also das ß? Der Zusammenhang wird es von **bis**, usque, schon unterscheiden.

Heurig, meine Herren, diesmalig rc. sind Participe. Wollen Sie es nicht einsehen? nicht glauben? „Sie sind [ja] zum Theil Verba, indem sie den Begriff einer Zeit in sich haben; zum Theil ein Nomen; indem sie wie ein Nomen declinirt werden, und in allen Stükken die Beschaffenheiten eines Adiectivi behaupten„ **Wippel** und **Bödiker**. Cui competit definitio, ei &c. Atqui &c. E.

Wippel will gar billig sein, wenn er sagt, es brauche es wol nicht, daß man das Particip als-

alsdenn, wenn es für ein Adverbe gelte, zum Unterschiede mit einem t schreibe, z. E. man muß die Sache unterscheident betrachten. Wahrhaftig! ich meine auch, daß es des t nicht braucht. Des lateins, adjectivum *servum*, wenn es der, und adj. *formatum*, wenn es ein oder eine vor sich hat, können wir entbehren. Das adj. *servum* ist auch durch Endzusätze vom Adverbe formirt, und das adj. *formatum* auch ein Sklave von den generibus, wonach es verändert wird. Wieder ein Beweis, wie schwer sich in aller Absicht gute grammatische Kunstwörter finden lassen.

Glaubete statt glaubte wird man in den Schriften solcher Männer wenig mehr finden, die nur einiger Massen auf die grammatische Richtigkeit dessen, was sie schreiben, Achtung geben. Dagegen zieht man betete nicht in bette zu sammen.

Grammatische Fragen, womit die Knaben, leider noch oft genug, gequält werden, sind auch die, cujus *figurae*, cujus *speciei* ein Verbum sei. Ist es einfach, oder zu sammen gesezt? ein Stammwort, oder ein abgeleitetes? das wäre zu deutlich.

Bödikers Regel, wie das Adjektiv in seinen unverwandelten Buchstaben ohne Artikel laute, so laute auch das Adverbium, läßt sich nur bei den Adjektiven anwenden, die mit der so genannten Adverbialform in der wirklichen Sprache der Deutschen, nicht bloß im Wörter-

buche vorkommen. Wer hat ie gehört oder gelesen die Sache ist ganz ander, es war doch besonder, seine Mühe war vergeben? Hr. Heynatz hält nach seinen mir bis itzt bekannt gewordnen Grundsätzen umsonst für ein Adverbe. Würd ers als Objekt von sein auch für ein Adjektiv in der Adverbialform halten (es war umsonst)? Noch glaub ich, gut in es ist gut und in dem Satze er hat seine Sache recht gut gemacht sei einerlei Redetheil, er möge verdienen, was für einen Namen er wolle.

Wahrlich wird heutiges Tages nicht als ein Adverbe, sondern wie die Interjektionen gebraucht, z. E. er hat es wahrlich gesagt.

Man schrieb vormals und schreibt noch sehr schön, zwei Wörter, und woledel, als wär es ein einziges. Man wird den Wörtern, welche das Schicksal haben, zu Titulaturen beliebt zu werden, schon eine eigne Regel in der Orthographie ganzer Wörter widmen müssen.

Wippel glaubt auch, mit dem Scioppius, daß Adjektive und Adverbe unter einerlei Genus im Gegensatz der Nome und Verbe gehören. Sie zeigeten ja beide Beschaffenheiten an. *Adverbium*, sagte Scioppius, aliis vocibus tamquam *adjectivum* additur. Der Ort, wo sie stehen, giebt ihnen eine verschiedne Form, erlaubt also eine verschiedne Benennung, z. E. er ist noch ganz nächtig, die nächtige Musik; der Ort hier, der hiesige Ort. Darin aber

tret

tret ich Wippeln, Hr. Heynatzen rc. nicht bei, daß die Adverbe meistens mit kleinen Zusätzen und Veränderungen von den Adjektiven abstammten. Umgekehrt, daß die Adjektive meistens von den Adverben abstammen, das mag eher wahr sein. „Alle Beywörter, schreibt Weber, sind ihres Ursprungs nach [ihrem Ursprung nach] blose [bloße] Nebenwörter und werden erstlich [erst] durch Annehmung gewisser Bildungssylben als Beywörter gebrauchet, umgekehret [umgekehrt] aber gehet das mit Nebenwörtern nicht an„.

Bödiker schreibt zuwegebringen. Warum nicht gar einenkleinenanfangsbuchstabenhaben? Fehl schiessen, weg gehen, dar stellen, fort schreiten, heim ziehen, her lallen, nieder schlagen, wol thun, empor steigen, entzwei schneiden ist dem Kunstgrunde, wovon Bödiker sonst redet, gemässer, als fehlschiessen, weggehen rc., entzweischneiden. Richtig ist Frischens zu oberst, zu unterst; folglich aber auch zu erst, zu lezt, zu vor rc.

Adverbe werden auch konjunktionsweise gebraucht. Wippel nennt wenigstens hernach, ferner, darauf Konjunktionen, wenn man sagt: Hernach hielt sie die selbe [für] lieblich zu essen, ferner streckte sie die Hand darnach aus, darauf griff sie zu. Was ist aber darnach in diesen Worten für ein Redetheil? Oder darum, wenn man sagt „er giebt dar-

um nichts, weil andre ihm nichts geben„? Ich lasse andre antworten. Wippel führt es mit weil zu sammen unter den *conjunctionibus* causalibus auf. In den Worten *auf* daß wir mit ihm sterben bleibt *auf* eine Präposition. Daß wir mit ihm sterben ist, was sie regiret.

Wippel theilte die Konjunktionen in Rücksicht auf die Konstruktionsordnung, in præpositivas nämlich, postpositivas und indifferentes, ein. Dergleichen Eintheilung läßt sich besser nutzen, als die von der Bedeutung hergenommne.

Bödiker hielt dafür, die Interjektionen könnten wol unter die Adverbe mit untergestochen [untergesteckt] werden. Nach Frischen hat man schlechten Grund, es zu thun. Daß sie in der Rede gern voran stehen, benehme ihnen das Recht nicht, Interjektionen zu heissen. [Das ist wol nicht zu läugnen, daß die ersten, welche die Namen adverbium, præpositio u. s. w. gebraucht, auf den Ort, wo sie die also benennten Wörterchen fanden, gesehen haben]. Die Präpositionen würden oft mit in Zweifel gezogen werden müssen, wenn sie im Deutschen, sonderlich in der Komposition, nach ständen, z. E. ich gehe hin.

Hin ist ein Adverbe (nach der eignen Erklärung, welche Frisch vom Adverbe giebt, ein Wörtchen, welches [zum Verbe gesetzt] aus der generellen Bedeutung des selben eine specielle macht),

macht), und zwar ein solches, das nach Beschaffenheit der Wörterordnung bald vor, bald nach dem Verbe oder Infinitive stehet. Die Unterscheidung zwischen dem Adverbe und der gewöhnlich so genannten Präposition, nützt nicht viel, wenn jenes nicht das Genus, und dieses eine Species desselben anzeigt. **Nach** ist eine Partikel, die bald, vor oder nach dem Verbe, als ein Wort für sich allein geschrieben werden sollte (**es wird noch nach kommen, der hinkende Bote kam nach**), bald eine Präposition genennt wird (**nach einem Jahre, nach dem** [, **daß** :c.]), bald eine Postposition heissen kann (**seiner Meinung nach, dem nach** [, **daß** :c.]). Der Name Interjektion, Einschubswort, paßt freilich nicht auf alle Wörter, denen er bisher gegeben worden. Die Interjektionen gleichen, logisch betrachtet, ganzen Sätzen, die entweder für sich vor andern stehen, oder zwischen andre eingeschoben sind. Schlag nennte sie schon in seiner Poln. Sprachlehre recht gut **Affektwörter. Siehe, behüte** in **siehe da, behüte Gott** sind Verbe, nicht Interjektionen. **Pfui, o** :c. können so gut Präpositionen werden, als Adverbe (**nach, vor**) es können; obgleich bei mancher Interjektion Ellipsen vorkommen mögen. **Gottes** nach **leider** ist nicht der Genitiv von **Gott**, sondern das abgebrochne **Gott zu erbarmen**.

Bei den Alten kam die Konstruktionsordnung nach **daß** mit der bloß anzeigenden überein.

ein. Bödiker schrieb noch: „Dabei denn zu merken, daß die meisten Wörter gehen nach der Analogie„ statt nach der Analogie gehen.

„Die Endung igen ist [entweder] eine Verlängerung [z. E. endigen von Ende statt enden], oder kömmt von einem Adjektiv, so sich auf ig endet [heiligen von heilig]„. Frisch.

Frisch setzte, kein Stammwort gehe auf einen bloßen Vokal aus, und hält das End-e (Bödiker nennt es E diductionis oder euphonicum) z. E. in Grütze, Heide, Seide; Himmel, Vater, Feuer ꝛc. für ein an- und eingeflicktes, welches nur zum Konsonanten gehöre. Mich dünkt, die Alten haben nicht alle Mal so rauh gesprochen, als ihre Schrift klingt, wenn sie nach den Regeln der heutigen Orthoepie gelesen wird. Ihr Maur mag nicht in allen Landschaften von unserm Mauer verschieden geklungen haben. Gesetzt aber, es hätte härter geklungen, so gehört dieses e diductionis oder euphonicum doch heutiges Tages im Hochdeutschen zum Stammwort selbst, wenn es auch in den Derivaten oft wieder weg fällt. Für Stammwörter, die auf einen blossen Vokal ausgehen, halt ich, auser denen auf ein einsylbiges ee oder ie (See, sie), auch Reh, froh, Ruh und ähnliche. Wird gleich das h in einigen Wörtern (Floh, Schuh) vom gemeinen Manne hier oder da als g oder als ch gesprochen, so hört es doch z. E. in Reh, Stroh, Ruh

Kuh an sich kein Mensch. Bekommen diese Wörter eine Sylbe mehr, denn ist es ehemals gehört worden, und soll nach einiger, z. E. Hr. Heynatzens, lehre noch gehört werden. Im Schreiben ist also dieses h des einsylbigen Worts aus dessen zweysylbigen casibus her.

Von beginnen giebt Bödiker ginnen zum Stamm an. Beginnen ist von begehen, wie lernen, lehnen, warnen von lehren, leihen, wahren oder wären ꝛc. Von verwirren ist das einfache wirren noch gebräuchlich, z. E. er wirrt alles unter einander. Bödiker dachte, es sei nicht mehr vor Handen.

Nach Wippels lehre haben die Zusammensetzungen im Deutschen das zum Voraus, daß die Wörter, woraus sie bestehen, sich durch die Zusammensetzung nicht so unähnlich, als in andern Sprachen werden. Von sintemal, indeß, Hoffahrt oder Hoffart mögen die Theile wol kaum so leicht, als von θεάνθρωπος, das er zum Beispiel anführt, gefunden werden.

Zu den von Bödikern und Frischen angeführten Endungsbuchstaben und Sylben abgeleiteter Substantive läßt sich noch ig, icht (Auskehrig, Auskehricht), k oder ke (Schalk, Barke), m oder me (Qualm, Schelm, Bärme), n (Zwirn), s oder se (Wachs von weich, Hülse von hüllen, Weise von wie, Götze, gl. Göttse), scht (Jäscht), ster (Schuster, Hamster von

hamm

hamm oder Kamp), ter (Gelächter), ze (Lefze, Stelze) u. s. w. zusetzen.

Zuvor, hinschleudern, sofern, sodoch, aufdaß sind nach Bödikers Meinung einzige, zu sammen gesetzte Wörter. Aufdaß, sodoch schreibt, so viel ich weiß, itzt niemand. Die ersten drei werden noch beliebet, sofern wenigstens unter gewissen Umständen auch von Hr. Heynatzen. Es sind alles Schreibefehler. Nur sofern läßt sich mit einigem Schein vertheidigen.

Bödiker giebt sechs Stücke an, worin die ganze Veränderung der Wörter meistens bestehe, die Gleichlautung, den Zusatz, den Abzug, die Versetzung und die Rücklesung. Das letzte taugt gar nichts.

Frisch tadelt die jenigen, welche als die Griechen in ihren Lexicis auch die kürzesten Wörter noch für Komposita ausgäben und unnöthig theilten. Es kömmt aber doch auf die Kürze nicht an. Im ist sehr kurz, und besteht aus in und dem. Unnöthig theilt, wer Laute, die in ihren Zusammenhang als eigne Worte betrachtet grammatisch nicht einpassen würden, als eigne Wörter für sich schreibet, z. E. ein Dienst geflissener statt dienstgeflissener Mann. Von unnöthigen Zusammenschreibungen zweier Wörter in eines hab ich schon Beispiele genug angeführt.

Den Wörtern weiblichen Geschlechts wird, wenn sie der erste Theil eines Kompositums werden,

den, oft ein s angehängt, z. E. Andachtseifer, hoffnungsvoll. Hingegen sagt man auch Abendmusik, athemlos, kummervoll, selten kummersvoll, Fleischpreis und Fleischeslust. Bald mag die Bedeutung, bald die Qualität der Endkonsonanten des ersten Theils der Zusammensetzung Ursache an dieser Verschiedenheit sein.

Von dem ältern läken, wofür man falsch lecken (wieder den Stachel lecken) findet, ist itzt mit vorgesetztem sch (schlagen) allgewöhnlich.

Gottscheds lüderlich statt liederlich wäre nicht zu verwerfen gewesen, da es von Loder, Lotter und am Ende von Lohe herkömmt. Sonst finden sich auch Beispiele, daß das o in den Derivaten statt ö in ie übergeht.

Von Gange glaubte Frisch, es sei im Hochdeutschen gar nicht gebräuchlich, sondern von Luthern aus einem Dialekt genommen, der sich nicht weit erstreckt habe. Die Schlesier haben Gange noch allgemein für eine Handvoll Ähren, z. E. der Junge hat heute fleissig gelesen (Ähren gel.), er brachte 30 Gangen nach Hause; so wie schirgen, anschirgen (etwas auf die Seite, hinunter, hinauf schirgen) und das Adverbe oder, wie es andre nennen würden, Adjektiv wandel, wandel werden) noch täglich unter ihnen gehört wird.

Wir

Wippel meinte, die Nomina propria der Länder und Städte könnten auch ohne Adjektiv gar wol den Artikel haben. Freilich sagt man die Wallachei, die Morlachei, unrichtig aber man muß es dem Leipzig zur Ehre nachsagen, vom Genua liest man izt nichts in den Zeitungen, er wohnt in der Schlesie, in der Schlave, er ist von der Jeschane, vom Jauer, er ging auf die Schweidnitz. Man lasse das dem Pöbel, wie desto statt ie, z. E. „desto größre Noth, desto nähere Hülfe.„ Desto steht statt um das da (tanto oder eo), und weiset auf ie (quanto oder quo). „So viel ernstlicher man ihn straft, ie schlimmer wird er„ ist auch nicht gut gesprochen, statt so viel oder desto schlimmer wird er.

Fehlen hat heutiges Tages selten einen Genitiv bei sich, auser wenn man sagt du wirst sein (gen. neutr.) gar nicht fehlen, wenn du es so machst. Bödiker führt an des rechten Weges fehlen. Verfehlen hat eher noch den Genitiv bei sich. Erwischens, Einstreichens ꝛc. spielen hört man täglich. Der Dame, des Klaviers spielt man nicht.

Ehe dem gab es keine verbindende Konstruktionsordnung, die von der erzählenden wesentlich verschieden gewesen wäre. Wenn man kann seine Feinde durch Wohlthaten zur Erkenntniß bringen sagte man ehemals, und sagt der alte gemeine Mann hier

und

und da noch. Nach der itzt beliebten Wörterfolge muß es heissen wenn man seine F. d. W. z. E. bringen kann. Dergleichen gehört zum idiotismo temporum in den Sprachen.

Dasig und hiesig, setzt Frisch, hätten wol einigen Gebrauch, er sei aber nicht analogisch. Die Einschiebung eines Konsonanten zwischen zwei Vokale, welche (mit Recht oder mit Unrecht) zu zwei Sylben gehören, ist ja im Deutschen nichts ungewöhnliches. Man denke an Nadel, Wedel, Pfudel von näh-en, wehen, Pfuel (statt Pful). Der gemeine Mann sagt für dasig noch daig oder daicht, und für hiesig hieig oder hieicht.

Zu kann auch auser der Komposition lang sein. So ist z. E. zu mir ein Trochäe, wenn ich sage er wollte zu mir kommen; mir müßte denn einer andern Person entgegen gesetzt sein. Andre Beispiele hat Wippel wieder Frischen angeführt. — Malen für zu dem Mal, zum Mal oder, wie man gewöhnlich schreibt, zumal (, da ꝛc.) klingt mir, wie maßen statt in der Maße oder Maßen (, als ꝛc.), oder statt immaßen (, als ꝛc.). Inmaßen statt immaßen halt ich für sehr schlecht. Statt zumal sollte man wenigstens zummal setzen, wenn man sich vor zum Mal fürchtete. Es würde so gut, als zum Meer, jambisch gesprochen werden können.

Wippel hielt für gut, daß man das so des Nachsatzes nie auslassen sollte; man würde deut-

licher sein. Aber selbst der gemeinste Mann läßt es zu Weilen aus, und ist doch seines gleichen verständlich.

Die Deutsche Sprache, schrieb **Bödiker** gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, könnte zu der höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn erstlich die Jugend in Schulen angewiesen würde, nach den Grundsätzen der Deutschen Sprache recht zu reden und zu schreiben; wenn ferner gelehrte und geschickte Leute das eingeflickte Französische und andre fremde Wörter im Reden und Schreiben ausliessen; wenn endlich drittens die Kanzeleien rein Deutsch schreiben wollten. Diese Rathschläge sind nicht zu verwerfen, werden auch hier und da zum Theil befolget. An die Autoren, so wol die, welche für die gelehrten Zünfte, als die, so für die Welt schreiben, hätt er noch denken mögen. S. 625 sagt er selbst, die Poeten hätten die Sprachen in den Gang und in den Flor gebracht.

„Die Deutsche Sprache ist natürlicher, als die Griechische und Lateinische„. Wer getraut sich, diesen **Bödikerschen** Satz zu behaupten? Seine Gründe sind, unsre Sprache könne die Dinge mit solchen Namen benennen, die der Natur nahe kommen, könne den Laut der Thiere ꝛc. auf das eigentlichste nachmachen, und halte eine leichte, nicht so versetzte Ordnung in den Wörtern, als die Griechen und Lateiner hätten. — Unsre Sprache hat freilich Natürliches. Aber **Bödikers** Gründe, daß die Griechische und Lateinische

teinische weniger natürlich, als die Deutsche sei, sind leicht zu beantworten.

Bei dem Satze, daß die Deutsche Sprache eine Mutter der Griechischen, Lateinischen und aller Europäischen Sprachen sei, will ich mich nicht aufhalten. So, wie *) er da steht, wird er itzt von Sprach- und Geschichtkundigen nicht geglaubet.

Bödiker forderte zu der Präpositionalität eines Wortes, daß es mit einem Verbe zu sammen gesetzt werden könne. Wer für coram, absque ꝛc. den Namen Präposition zu erst gebrauchte, nahm ihn gewiß nicht in so eingeschränktem Sinn, als Bödiker. Gottsched, Heynatz und andre Deutsche Sprachlehrer haben vermöge, kraft, laut (laut seines Briefes) ꝛc. nicht für unwerth gehalten, Präpositionen zu heissen. Wahr aber ist es, daß sehr viel Wörter Adverbe sind, die erst Präpositionen werden, wenn sie vor Nennwörtern stehen (wieder mich, nach ihm), oder die in der Sprache der bisherigen Grammatiker dafür gegolten haben, wenn und weil sie mit dem Zeitworte oder Infinitive, wovor sie zu stehen kommen, nach dem gegenwärtigen Schlendrian in Ein Wort zu sammen geschrieben werden (wiederkömmt, nachkommen). Will man sich des alten Sprüchleins „Præpositiones quando casum amittunt, fiunt adverbia„ wieder mich

*) qualis. Man erinnere sich an den 38sten der Heynatzischen Briefe.

bedienen, so möcht ich belehrt sein, ob nicht die adverbielle Bedeutung eines hieher gehörigen Wörtchens (aus, vor) eher in der Natur da sei, als sein präpositioneller Gebrauch. — Gen hielt Bödiker für ein Adverbe, das auch den Dativ bei sich habe. Es ist eine bloße Präposition, welche den Ackusativ zu sich nimmt.

Daß die Präpositionen, welche Bödiker wahre, Hr. Heynatz eigentliche nennt, alle zu sammen Stammwörter seien, glaub ich auf des erstern Wort nicht. Von hinter, über und zwischen z. E. sind hie oder hin, auf (oder uf) und zwei die Stammwörter.

Über Webers
Deutsche Sprachkunst.

Die Deutsche Sprache besteht theils aus ganzen Wörtern, theils aus gewissen Bildungssylben, die für sich allein nicht vorkommen (be, ge, haft, zer rc.). Weber betrachtet diese in der Etymologie seiner Deutschen Sprachkunst erst hinter allen Arten von ganzen Wörtern. Wenn um ihrer Willen eine eigne Abtheilung gemacht wird, so möcht es, da sie Theile ganzer Wörter sind, systematischer sein, sie eher, als diese vorzunehmen.

Der

Der ersteren, der anderen Gattung sein ist in Ansehung des Genitivs lateinisches, in Ansehung des e in der Endung des Adjektivs grillenfängrisches Deutsch, das den allgemeinen guten Gebrauch wieder sich hat. Richtigeste, nachdrücklicheste, verwandelen, eröffenen, erforderet statt richtigste, nachdrücklichste, verwandeln, eröffnen, erfordert kann sich Weber auch für sich behalten. Auf gut Wippelisch schreibt er „die darunter im Sinne gefassete Sache„ statt im Sinn gefaßte S. Warum nicht gar wieder die Bürgere, die Himmele statt die Bürger, die Himmel oder die Inselen, die Jungferen statt die Inseln, die Jungfern? Aus mancher Stelle hat er das e mit Unrecht ausgewiesen, z. E. aus weise, geschweige (ut taceam), wofür er weis, geschweig schreibt.

Das zu vor dem Infinitive schreibt er in Ein Wort mit ihm zu sammen (zulieben). Das werden selbst jene Sprachlehrer tadelhaft finden, welche zu erst, zu lezt, zu vor, zu rück, (zu Frieden bei sein, werden, nennen 2c.) durchaus nicht als zwei Wörter gelten lassen wollen, und das von zu und dem darauf folgenden Infinitiv gebildete so genannte Particip in zwei Stücke zerschneiden (zu liebend statt zuliebend). Ich würde der Weberschen Meinung sein, wenn sich aus der Geschichte unsrer Sprache zeigen liesse, daß das zu vor den In-

finitiven bloß etwa ein solcher Vorsetzling, als das s oder das sch vor manchen Wörtern ist, und nicht die Präposition zu, oder ein ander Wörtchen wäre.

So wenig die fast stete Weglassung der neutralen Adjektivendung es, die sich einige angewöhnt haben (ein groß Kind statt ein grosses Kind) nachzuahmen ist, so wenig darf man mit Webern sprechen oder schreiben ein anderes (statt ein ander) dergleichen Wort.

Heisen, anmasen, stosen rc. schreibt Weber mit sehr vielen, wo nicht den meisten in und aus dem Reiche. Daß es Hochdeutsch sei (auf dem Titel seines Werkes steht „nach der reinen Hochdeutschen Mundart„) möcht er schwer beweisen. Die Hochdeutsche Aussprache und der Gebrauch guter Schriftsteller verlangt heißen oder heissen.

Nach kein und vor etliche ist dem Genitive (keine voriger Art; der Fürwörter so wohl als Zeitwörter verwandelen etliche ihre Mitlauter) von mit dem Dativ wol meistens vorzuziehen (keine von voriger oder von der vorigen Art; von den Fürwörtern so wol, als den Zeitwörtern verw. etliche i. M.).

„Worzu [wozu], fragt Weber, soll das Nomen in ein substantivum und adjectivum getheilt seyn, die an sich himmelweit unterschieden sind, und keine nähere Verwandschaft [Verwandtschaft] unter sich haben, als mit andereu [andern]

[andern] Wörtern? „ Es ist nicht zu leugnen, daß Partikelchen und Infinitive oft so nah, als Substantive mit Adjektiven, und Participe so nah, als Adjektive mit Substantiven verwandt sind. Darum ist es aber doch nicht zu verwerfen, wenn iemand mehrere Arten Wörter nach seinen Absichten unter eine generelle Benennung zu sammen nimmt.

Im Gebrauch des r in der Zusammensetzung der Wörterchen **da**, **hie** und **wo** scheint Hr. Weber der gewöhnlichen Regel der Grammatiker nicht zu folgen. Er schreibt **darzu**, **hierzu**, **worzu**, **hiervon**, aber dagegen **dabei**, **wobei** u. s. f.

Vom ä, ö und ü sagt er, was zu glauben ist, daß sie aus zwei Selbstlautern zu sammen gezogen zu sein, und von beiden einen ähnlichen laut zu haben schienen.

Der ersteren Buchstaben ihr Laut statt der Laut der erstern Buchstaben ist nicht reines Hochdeutsch.

C und Y sind nach **Webers** Meinung keine deutschen (**Deutsche**) Buchstaben. Redet er von ihrer Form? Sie mag, wie die Form so mancher andrer Buchstaben, aus dem lateinischen nachgebildet sein; der Deutsche gebraucht sie aber. Redet er dagegen von ihrem Werthe, so mag er k, z und i auch für ausländisch erklären, wenn c und y es seyn sollen.

„**Derer** (d. i. welcher) **aber nicht viel sind** „ schreibt Hr. **Weber**. Gute Schriftstel-

ler ziehen itzt deren vor. Auch ist es fehlerhaft, daß er in Folgendem die Worte die Veränderung nicht wiederholet: „Die Veränderung der übrigen Wörter auser den Zeitwörtern kann von einer ieden Gattung unter sechs [,] und [die Veränderung] dieser letzteren [letztern] nach einer ieden Art und Zeit in drey Endungen gebracht werden„.

Weiter hin bemerkt er, man habe in der Orthographie mehr auf die Abstammung, als auf die Analogie zu sehen; nach jener pflege man die zweifelhaften Buchstaben einzurichten. In Ansehung der Gewohnheit, welche sich in dem von allen, von den mehresten, von den besten Schriftstellern eingeführten und fest gesetzten Gebrauche äusert, könne der Sprachlehrer mehr nicht thun, als zeigen, worin sie sich selbst zu Wieder ist. Vernünftige würden sich hernach aus einer gründlichen und ohne Schwierigkeit in die Augen fallenden Überzeigung [Überzeugung] leicht von sich selbst zufinden wissen [zu finden wissen,] eine unrichtige Gewohnheit zuverbeßeren [,] und solchergestalt [solcher Gestalt] nach und nach einzuführen. Der Gewohnheit setzt er auch billig die Analogie nach; doch unter folgender Einschränkung: „Ist die Gewohnheit unbeständig und sich selbsten [ihrer selbst] nicht gewiß [z. E. zuerst, zuweilen, zu Zeiten], die Analogie hingegen wahr und richtig [zu spät, zu Zeiten], und bestehet nicht in bloser [bloßer]

Ein-

Einbildung, so verlieret jene dadurch die Eigenschaft einer gesetzten Gewohnheit, und diese wird ohne Zweifel vor jener ganz wohl den Vorzug behaupten dürfen ja jene [wird] dieser gar gern von sich selbst nachgeben„.

Er wollte lieber von nur **Einem Geschlechtsworte** oder **Gattungsworte** reden, und das nach dem Begriffe, welchen er mit Geschlechtswort verbindet. Er denkt dabei ein Wort, wodurch der Unterschied des Geschlechts in den Benennungen der Dinge oder ins besondere der in den Nennwörtern [von den Deutschen Sprachlehren, auch wol in den Wörterbüchern, gemeiniglich] angegeben wird. **Ein, eine, ein** heißt freilich nicht recht gut ein **Geschlechtswort**. Es läßt sich zur Unterscheidung des männlichen und des neutralen Geschlechts nicht gebrauchen. Wer **ein Kürbs** hin setzt, giebt noch nicht zu erkennen, ob er mit den meisten **der Kürbs**, oder mit einigen Gegenden **das Kürbs** sage. Darin aber kann ich seiner Meinung nicht sein, daß **ein, eine, ein** ein Fürwort sei; man müßte denn **zwei, drei** ꝛc. auch Fürwörter nennen. Eher könnte **der, die, das** auch, wenn es den Ton nicht hat, oder, ein Artikel ist, nach der bisherigen Sprache der Grammatiker, wornach sie manchen Adjektiven (**dieser, welcher**) den Namen Pronom geben, ein Pronom heissen. Es scheinet ohne dies, **der** und **dieser** seien ursprünglich Ein Wort.

Ein verwunderlicher Einfall Hr. Webers ist es, wenn er glaubt, das [bestimmende] Geschlechtswort der fünften Endung [des Vokativs] müsse, wenn sie nicht ohne Geschlechtswort bleiben solle, viel mehr der, die, das, als o du sein, weil das Beiwort eines Substantivs ohne einen voraus gehenden Artikel sich auf er, e, es (glücklicher Mann) endiget. Der Deutsche hat gar keinen Vokativ, ich meine, keine eigne Endung, um anzuzeigen, daß er eine Person oder Sache anrede. Das du und ihr, so der Anrede zu Weilen vorgesetzt wird, macht nur aus der dritten Person die zweite.

Abrede, Anlaß, Bedacht, Irre leiden den bestimmenden Artikel gewiß; und trügt mich das Gedächtniß nicht, so kann er auch vor Anbeginn und Ansehung vorkommen.

Wenn Gott ohne Präposition, ohne Artikel, ohn ein Adjektiv und ohne Apposition im Dativ stehen soll, dürft es wol zu entschuldigen, wo nicht sprachrichtig sein, Gotte zu sagen. Von Gotte, dem wahren Gotte, dem Gotte der Liebe, und Gotte, deinem Herrn und Vater, in gleichem diene Gotte halt ich für unrecht.

Webers Regel, daß auf einen Selbstlauter ausgehende eigne Namen [der Personen] sich im Genitiv auf ns endigen, ist zu allgemein. Bei Amalie, Amaliens, Balde, Baldens 2c. trift es zu. Salomons z. E. steht zwischen der lateinischen (Salomonis) und der eigentlich Deut-

schen

schen Abänderung (Salomo's) mitten in. Von Elkana, Simei, Hugo, Abihu, Gronau, Richey heißt der heutige Deutsche Genitiv Elkana's, Simei's, Hugo's, Abihu's, Gronaus, Richeys, nicht Elkanans, Simeins, Hugons, Abihuns, Gronauns, Richeyns. Katons, Varrons ꝛc. wird bei denen, welche der Geschichte der Sprache in einiger Maße kundig sind, der Weberschen Verneinung ungeachtet noch ferner für eine Zusammenziehung des Catonis, Varronis ꝛc. gelten. Andreasens, Thomasens ꝛc. hab ich nie sagen hören, Andreas und Andreassens, Thomas und Thomassens ꝛc. sehr oft. Will Weber von Titus im Plural auch (die) Tituse sagen? Dem Genitiv Dorisens, nach der Aussprache Dorissens, wird man Doris oder der Doris leicht vorziehen. Die auf st ausgehen, haben im Genitiv lieber s, als ens, z. E. Augusts, Ernsts, Josts; ob ich gleich nicht leugne, daß Ernstens, Jostens ꝛc. hier und da gehört wird. Den Dativ von Adolf, Detlof, Adrian schreibt man besser mit den andern Deutschen Adolfen, Detlofen, Adrianen, als mit Hr. Webern Adolfn, Detlofn, Adriann. Den Dativ Semn von Sem, wer Lust hat, gebrauch ihn mit Gesundheit! Der Dativ der Städtenamen ist dem Nominativ gleich (Leipzig, nicht Leipzigen, ging es dabei sehr übel).

Wenn manche Substantive ohne Artikel, ohne Adjektiv, ohne Präposition, oder ohne Appo-

sition und auser der selben stehen, pflegen sie im Dativ des Sing. gern von der Regel abzuweichen, und statt daß sie dem Nominativ gleich sein sollten, noch ein n anzunehmen, z. E. Klägern (statt des bessern dem Kläger) wurde vom Gericht aufgegeben, 2c.) wie etwa die substantivisch stehenden Adjektive im ähnlichen Falle zum Kennzeichen des Genitivs s annehmen, z. E. Gesandtens Dienerschaft soll angewiesen sein, 2c.; den Weg Rechtens versuchen (wenn Rechtens nicht der Infinitiv ist). Denn in der Apposition ist das angehängte n (dem Herrn Fr., der heil. Schrift Doktorn, Professorn und Seniorn statt der h. Schr. Doktor, Professor und Senior) ein Fehler.

Von Bodem (dem ich Boden vorziehe) heißt der Dativ im Plural entweder Bödemen, Bödmen, oder besser Bödem (statt Bödeme), nicht, wie Weber vermuthet, Bödemn.

Den Genitiv eines Adjektivs ohne vorher gehenden Artikel statt en auf es zu endigen, klingt heutiges Tages, wenige Wörter und Redensarten ausgenommen, zu altväterisch. Statt Wörter weibliches Geschlechts spricht man lieber W. weiblichen Geschlechts.

Von Chor, Direktor, Doktor, Major, Matador, Pastor, Professor, Senior, Tenor lautet der Dativ im Singular eben so. Der Deutsche Nominativ im Plural heißt Chöre, Direktor oder Direktoren,

Doktor

Doktor oder Doktoren, Majore, Matadore, Pastor oder Pastoren ꝛc., Tenore.

Von der Plan heißt der Plural nicht die Plånen; denn dieser ist vom Singular die Plåne: sondern die Plane, oder mit Verånderung des reinen Vokals die Plåne — Der Ratz, im Plural die Råtze ist nicht hohes, sondern provinzielles Deutsch.

Webers Genitive des Portugiesens, Franzosens, Polakens, des Schwedens werden im Hochdeutschen wenig Beifall finden. So oft ich auch zu des Schwedens [Gustav Adolphs, oder Carl des XII] Zeiten habe sagen hören, so wollt ich doch nicht schreiben eines Schwedens, oder die Mutter dieses Schwedens war eine Deutsche (statt eines Schweden, d. M. dieses Schweden). Auch ist es wieder die heutige Hochdeutsche Wörterform, wenn Weber Aff, Falk, Löw, Sklav, Rab, Ochs statt Affe, Falke ꝛc. spricht und schreibet. Noch sonderbarer will er Baur, Daur, Leyr, Feur, Maur, Steur, Traur ꝛc. statt Bauer, Dauer ꝛc. gesagt haben. Freilich heißt der Plural nicht die Baueren, die Daueren ꝛc. aber auch nicht die Bauren, Leiren, Feiren, Mauren, Steuren ꝛc., sondern die Bauern, Leiern ꝛc.

Die Landsmannschaft, gewisse als allgemein angenommne Regeln u. d. gl. haben doch einen überaus grossen Einfluß auf die Entscheidungen in Gelehrsamkeitssachen. Sollte man glauben

wer Achs, (die) Asch, Dint, Falt, Flieg, Gluck, Hülf, Hüls, Kirch, Lieb, Lins, Nelk, Plag, Red, Schand, Taub, Wies ꝛc. verwirft, daß er statt Glaube, Name, Same, Knabe, Rabe, Bube, Franke, Franzose, Sachse, Ende, Gemüse ꝛc. lieber Glauben, Namen, Saamen, Knab, Rab, Bub, Frank, Franzos, Sachs, End, Gemüs ꝛc. sagte? Beides thut Hr. Weber.

Den Plural von Mannsbild macht er Mannsbilde. Nicht wenig Gegenden und gute Schriftsteller sagen Mannsbilder, Weibsbilder.

Ob gewisse Wörter im Plural auf er mit Veränderung des reinen Vokals (Dörner, Fässer), oder auf en (Dornen) oder auf e Dorne, Fasse) ausgehen sollen, darüber wird man noch lange zwiespältig sein. In einigen klingt mir die Endung er Oberdeutsch, oder veraltend, z. E. die Kreuzer von das Kreuz, die Flecker von der Fleck, die Pflöcker von der Pflock.

Der Plural Ahnen hat wenigstens in den Zusammensetzungen noch einen Singular, z. E. Urahn. Die Alpe, die Faste, das Geschwister, der Nachkomme, die Waffe hab ich gehört und gelesen, nicht bloß die Alpen, die Fasten ꝛc. Die Mächten (Puissancen) statt die Mächte ist schlecht. Der Trupp hat im Plural die Truppe, oder in

einem besondern Falle Trupp, z. E. ein Paar Trupp Husaren.

Welches Deutsch von einem Sprachlehrer: „ie weniger sich rühmen lässet darinnen etwas zulängliches und gründliches geschehen zu seyn„ statt daß darin etw. z. u. gr. gesch. sei!

Daß Mensch (Männsch) von Mann, umgekehrt aber Adel von edel, Satz von setzen, Eltern (Ältern) von alt, Ermel (Ärmel) von Arm, Ernte (Ärnte) von Ären oder Aren, und die Adjektivendung selig von der Substantivendung sel oder sal ursprünglich herkomme, darüber wird meines Erachtens heut ein wirklicher Sprachkundiger wenig Zweifel hegen. — Ängel statt Engel von angelus sollte man so wenig tadeln, als man Lärm statt Lerm tadelt. Beycht für Beichte mag der Liebhaber des y schreiben, und Froijnd statt Freund, wer da glaubt, daß bei verändertem Laut doch die Buchstaben des Stammworts noch beizubehalten seien.

„Frohnleichnam solte wol eher Leichnamsfrohne wie Gottesdienst heisen„. Spöttelt Hr. Weber? Denn der erste Theil des Worts ist nicht das Substantiv Frohne, sondern der vom ausgelaßnen am regirte Dativ des Adjektivs froh. Ähnliche Zusammensetzungen sind Neundorf, Weissenau aus den Wörtern im neuen Dorfe, in der weissen Au. — Vom Plural Buchstaben heißt der

Hochdeutsche Singular Buchstabe. Das Maal, wie die Unterscheider schreiben, hat nicht nur Mäler im Plural. Ich habe von Kind auf den Plural Male davon gehört, so gut als von Grabmal, Gastmal ꝛc. „Die Brosame dürfte auch von Brot und Samen zusammen gesetzt seyn„. Es dürft es wol nicht sein, sondern entweder von der Brosem (oder Brosam), welches mein Ohr gewohnt ist, oder vom Plural Brosemen (— ◡ ◡), so wie einige, denen Trum unbekannt ist, sich zum Plural Trümmer (Trümmern) den Singular Trümmer gemacht haben.

Sind Besem (oder Besen) und Wisch nicht ursprünglich Ein Wort, ob gleich von zweierlei Mundart? und ist wischen nicht der Stamm von beiden?

Weber schreibt Armmuth, als beständ es aus arm und Muth. Heimat, Heurat, Monat, Zierat, mit Ärmde, Heimde, Mond, Zierde verglichen, zeigen, daß er sich darin irrt.

In Blasebalg, Würgethal, Sterbebett und ähnlichen ist das e nicht schlecht hin überflüßig, es kann aber den Umständen nach weg bleiben. In Lobgesang es einzuflicken (Lobegesang) ist unnöthig. Der zweite Theil der Zusammensetzung fängt mit einer kurzen Sylbe an.

Einerlei Klang ist nicht immer einerlei Wort. Weber hält Ehhaften für eine Zusammen-

setzung

setzung mit dem Nebenwort eh oder ehe, und Aberglaube, Aberwitz 2c. für eine Zusammensetzung mit dem Bindewort aber. Die Geschichte der Sprache und die Bedeutung dieser Worttheile kommen seiner Meinung nicht wol zu Statten.

Ab veraltet als Präposition. Ab Seiten statt von Seiten wird in den neuern Schriften wenig gelesen. Ein in den Zusammensetzungen ist ein Derivat von in, z. E. darin, darein, einbüßen.

Den Wörtern das Gemälde, Gebäude, Gelübde 2c., Gevierte nimmt Weber das End-e mit Unrecht.

Von den Zeitwörtern handeln, kargen, schaffen (curare), denken, fangen, sorgen sagt man doch wirklich Händler, Karger, Schaffer, Denker, Fänger, Sorger.

Leumund ist nicht aus Leu und einem Adjektiv mund zu sammen gesetzt. Die Endung und ist hier eben das, was ut, eit, at oder od in Armut, Arbeit, Heimat, Kleinod ist. Auch ist Nachbar nicht eine Zusammensetzung von nah und der Sylbe bar, welche sonst Adjektive endigt. Will Weber es tadeln, daß man Hälfte, nicht Helfte, schreibt, da es von halb her kömmt, so table er auch Männer, Täubchen, und schreibe wieder mit unsern Großvätern Menner, Teubchen oder Tevbgen. Adel leitet er von od in Kleinod her. Warum nicht auch eitel von eit in Arbeit?

Von Kassel wird man statt ein Kasselaner lieber Deutschartig ein Kaßler sagen, wie ein Berliner, nicht ein Berolinenser. — Gansert, Taubert, Katert, Entert sind so wol provinzielle Wörter als Gänze statt Gänserich.

Von biegeln, rächen sagt man Biegler, Rächer nicht weniger, als Bieglerinn, Rächerinn (z. E. der Herr ist der Rächer über das alles, 1 Thess. 4, 6). Bräutigam sei derivirt, woher, oder zu sammen gesetzt, womit es wolle, das m am Ende zeuget von seinem Alter. Weber schreibt Bräutiam. Von Bürger wird Bürgerinn sehr oft gesprochen, nicht nur Bürgersfrau. Bürgerinn und Bürgersfrau können auch zweierlei bedeuten.

Webern bedeutet das Ärgerniß einen Anstoß und die Ärgerniß einen Unwillen. Es giebt Dinge in den Sprachen, worin auch die Bestrebenden nie überein kommen werden, geschweige alle.

Man schreibt Bekanntschaft; warum also nicht Gesandtschaft? Gesandt hat dt aus eben so guten orthographischen Gründen, als bekannt zwei n.

Reichen und meiden lassen, wieder Webers Behauptung, die Endung ung (Reichung, Meidung) allerdings für sich schon zu, nicht bloß in der Zusammensetzung (Handreichung, Vermeidung). Ich habe die Reichung

chung im Nominativ und Ackusativ, **Mei-dung** wenigstens mit der Präposition **durch** gefunden. Andre, die noch mehr, als ich mit Rücksicht auf die Grammatik gelesen und gehört haben mögen, werden mir so wol in Ansehung der gemeldten Wörter, als vieler andrer beifallen, von denen man, auser Zusammenhange betrachtet, kaum hätte glauben sollen, daß sie in der wirklichen Sprache so gut angebracht vorkommen sollten. Nach **Webern** sagt man nicht **mitteln**. Ich habe unzählige Mal gehöret **sie hörten nicht auf, bis der Vater unter ihnen mittelte.** Von lauben ist **Lauber** (der z. E. Eichen laubt oder belaubt) sehr gewöhnlich. Freilich ist es nicht einerlei mit dem ersten Theil des Worts **Lauberhütte**, das mit **Laubhütte** (eine **lauberne Hütte**) in der Bedeutung überein kömmt. Giebt es von **wetten** ein Derivat **Wetter**? Nein? Eben hab ich es, so gar in einer Zeitung, gelesen.

In Leichnam ist **nam**, in **Kleinod od**, was **em** in Athem, **ut** in **Wermut** ist.

Unter den Endungen der fremden Wörter hätte **Weber** um **Diameter**, **Perimeter** rc. Willen er nicht mit aufführen dürfen, da er an **en** (**Pronomen**), **um**, **ium** (**Publikum**, **Adverbium**), **us** (**Genus**) u. s. w. nicht gedenket.

Die Adjektive haben in der so genannten Adverbialform keinen Superlativ. **Meist** macht keine Ausnahme. **Größest**, **rundest** rc. kömmt

in der Sprache gar nicht vor. Ohne Hauptwort können sie alsdenn einen Superlativ haben, wenn sie im neutralen Geschlecht mit dem bestimmenden Artikel substantivisch stehen, z. E. am größesten oder größten, aufs ehste, im mindesten. Sie gelten alsdenn mit der Präposition und dem Artikel zu sammen genommen einem Adverbe gleich, sind es aber selbst allein nicht, wie Weber sich mit andern Sprachkünstlern überredet. Sind mehrerm und Gründen auch Adverbe, wenn man sagt mit mehrerm, aus Gründen?

Weber hält es für unrichtig, statt größere, größeren, größeste mit Herauswerfung des einen e größre, größern, größte zu sagen. Meistens bleibt er seinem Satze getreu, doch hat er auch nicht im geringsten, am wenigsten. In den so genannten Participen läßt er das e bald weg (ungeübte Schriftsteller), bald behält ers (der angesetzene Bauer, der gewitzeteren Maus, des gerittenesten Pferdes, das überzeugendeste Merkmal). Es würde eine eben so gebrauchswiedrige Tändelei sein, dieses e in den mehresten Komparativen und Superlativen zu behalten, als es dergleichen ist, wenn Weber künstelen &c. statt künsteln &c. schreibet. In stolzere, stolzeste und einigen andern ähnlichen wirft man es in der Prose freilich nicht gern weg.

Daß die Adjektive vor Substantiven ohne Geschlechtswort und ohn ein Pronom, das den End-

buchsta-

buchstaben des abwesenden Artikels annimmt, den Genitiv des männlichen und neutralen Geschlechts im Singular nicht gern auf es, lieber auf en endigen, ist von **Webern** richtig angemerkt. Man sagt heutiges Tages, besondre Wörter und Redensarten (**heutiges Tages** rc.) ausgenommen, lieber **festen und ungezweifelten Vertrauens**, als **festes und ungezweifeltes Vertrauens**.

Weber glaubt, nach dem **fragenden Fürworte** werde das Adjektiv vor einem Hauptworte eben so abgeändert, wie es ohne Artikel und ohn ein Pronom, das den Endbuchstaben des abwesenden **der, die, das** annimmt, abgeändert wird. Allein sagt man denn **wer guter Wein, was zartes Kind?** Welcher kann er unter der Benennung **fragendes Fürwort** hier nicht gedacht haben, da es den Endbuchstaben von **der, die, das** (**welches, welchem, welchen** rc.) annimmt. Er mag auf **was** gesehen haben, wie es vorkömmt, wenn man sagt „ **was schöne** Sachen waren da nicht zu sehen! **was für artiges Spielzeug** war da! und **für eine schöne** Kaufjungfer„! Dieses **was** ohne **für** ist aber nur aus der niedrigen Sprache.

Nach **wir, ihr** will **Weber** den Vokativ der Adjektive im Plural lieber auf e, als auf en endigen. So analogisch es sein möchte, so wenig hat er den Gebrauch im gemeinen Reden und in guten Schriften für sich. Dieser will **ihr stolzen Frauen**, nicht **ihr stolze Frauen**

In der Anrede Lieben Herren ist ihr im Geschwindsprechen übergangen oder überhört worden.

In mehr als vierzig Mann ist mehr nicht ein Adjektiv, wie Weber glaubet; auch wenig nicht in den Worten ein wenig mit Liebe. Das Adverbe wenig steht hier substantivisch, wie in dem Satze er wollte mit einem kleinen Wenig nicht zufrieden sein.

Wie viel Nächste hab ich denn ist, meines Bedünkens, nicht unrichtig, wol aber wie viel Liebste hat er izt, wenn diese Frage nur von Weibsbildern verstanden werden soll. Das Leben berühmter Gelehrter, vieler Heiliger Herzen (corda), das Andenken vornehmer Deutscher, viel (Adv.) gutes, ihr eignes Bestes 2c. zu schreiben und zu sprechen, muß dem Sprachkenner, der in so vielen Stücken von der Sprache des Pöbels und des gemeinen Lebens sich entfernen darf, nicht unerlaubt sein.

In der Sprache der alten Landleute in Schlesien hört man es war ihm ein Geringes, ein Leichtes 2c. statt etwas Geringes, etwas Leichtes 2c. noch sehr oft. Etwas Geringes selbst aber ist so viel, als ein Was Geringes. Ist nun hier der Artikel ein nicht für nothwendig zu erachten, so wird auch was Altes statt etwas Altes nicht zu verdammen sein. Herr Heynatz ist nicht meiner Meinung. Daß etwas auch für ie oder

irgend

irgend was stehe, will ich hiemit nicht geleugnet haben.

Hätte mich doch von den lateinischen und Griechischen, auch, so Gott will, Hebräischen Kritikern, die ich gehöret, iemals einer auf das Wirrwarr mit aufmerksam gemacht, welches im Gebrauch dieser oder jener Abänderung der Deutschen Adjektive nach gewissen voraus gehenden Wörtern herrschet! Aber, treuer Gott, Deutsch ist nur Deutsch. — Tröste dich denn damit, wo du kannst, Geliebter Deutscher.

„In ihrer Sprache [in der Sprache einiger Landschaften Niederdeutschlands] höret man mehrmals das N am Ende nicht, z. E. geb statt geben, neu, zeh statt neun, zehn ꝛc. und doch laßen sie es in Schriften nicht weg„. Dieser Bericht wird den obern Deutschen nicht unglaublich vorkommen. Gesetzt aber auch, es verhielte sich nicht also, im hohen Deutsch will nach bestimmenden Wörtern (der, dieser, jener ꝛc.) das Adjektiv im Plural auf en, nicht auf e geendigt sein. Die selbe Leute, diese gute Schriftsteller ist für das Hochdeutsche Ohr fehlerhaft gesprochen.

Von Adjektiven, die ander, äuser, besonder, forder [vorder in der Bedeutung anterior, prior], gesamt, inner, mitt, mittel, münder [minder], ober, öfter, schier, selb, unter hiessen, sollten weder Sprachlehren, noch Wörterbücher künftig reden. Diese Wörter sind in dieser Form als Adjektive in

unsrer Sprache nicht da. Oder sollte minder auszunehmen sein? In der Antwort er ist wol wieder schier auf die Frage was macht der Patient ist schier, auch in der Sprache derer, die eine Adverbialform von Adjektiven haben, nur ein Adverbe von dem elliptischen wieder sein. Vorder sein sagt man zwar in der Bedeutung wol auf sein, in Ansehung seiner Gesundheit sich wol befinden; und da könnte vorder in der Sprache einiger Grammatiker ein Adjektiv in der Adverbialform heissen. In dem Ausdrucke ins gesammt ist gesammt wirklich ein (substantivisch gebrauchtes) Adjektiv, aber es steht nicht in der Adverbialform, sondern statt des neutralen gesammte; wie viel und wenig als Plurale vorkommen, z. E. „viel (statt viele) sind berufen„.

Die von Webern angesetzten laute lehn, lumm werden manchem gut Spanisch klingen. Soll lehn so viel sein, als lager oder läger, welches sich z. E. von einem Dache, oder von einem Patienten sagen läßt? Scheuch nicht, sondern scheu heißt das Adjektiv im Hochdeutschen. Ein gewisser Schlesier schreibt nach seinen Grundsätzen scheuh, weil das ch in scheuchen doch aus einem Buchstaben des Stammworts entstanden sein müsse. Kann aber nicht eben so gut ein ch bloß eingeschoben sein, als ein j oder ein andrer Buchstabe (frijan, freyen rc.) heraus geworfen wird?

Meist

Meist ist so wenig ein Adjektiv, als mehr oder oft. Von wahr ist der Komparativ wahrer und der Superlativ wahreste wirklich da; auch von recht der Komparativ rechter wenigstens im neutralen Geschlechte. Daß der vordere keinen Positiv, wie man es nennet, haben kann, bringt die Natur der Sache nicht anders mit sich. Der untere und der obere sind nicht Komparative, wo unter und ober es nicht schon sind.

Bloß, Deutsch, ewig, offen, schwanger, todt, welsch machen nach Webern keine Staffeln. Sie machen sie aber; einige in der eigentlichen, andre wenigstens in der uneigentlichen Bedeutung, z. E. Deutscher, schwangerer, der offenste ꝛc. Der vermeinte Superlativ der letzteste (Weber setzt nach seiner Art letztest) taugt gar nichts.

Nicht alle Beiwörter lassen sich in der so genannten Adverbialform, welche sie entweder, nach einiger Lehrer Meinung, wirklich in der Sprache, oder wieder die wirkliche Sprache nur in den Sprachlehren und Wörterbüchern haben, auch als Adverbe gebrauchen, z. E. ander, anders; so wenig als alle Nebenwörter Beiwörter werden können, ohne daß sie, ausser der gewöhnlichen Veränderung (recht; rechte, rechter), erst noch eine andre erlitten (heute, heutig; hie, hiesig).

Eine Handvoll kömmt nie als ein Adjektiv vor, ob man gleich sagt eine Handvoll

Geld; man wollte denn zwanzig Scheffel, wenn man spricht zwanzig Scheffel Gerste auch ein Adjektiv nennen.

Kein Mensch lernt seine Muttersprache vollkommen, geschweige eine fremde. Welcher Deutsche kann auftreten, und behaupten, daß er alle Deutsche Wörter wisse, und nach allen Begriffen verstehe, welche mit den selben ie verbunden worden oder verbunden werden können. Was mag bindlich klein heissen S. 181? und was wahnschaffen S. 190? Wird dieses dem rechtschaffen oder dem vernünftig entgegen gesetzt?

Herr Weber, Sie schreiben S. 182 allzustark. Warum denn gar zugroß und gar zu kurz? Das letzte, welches mancher für recht geschrieben hält, ist Webern ein Druckfehler. Denn er schreibt z. E. zuschön, zuklug, zureich, zuarm ꝛc., ob gleich ie länger, desto lieber, so viel, wie schön ꝛc., nicht ielänger, destolieber, soviel, wieschön. Richtiger schriebe man noch es ist all zu stark, allzustarke Striche; sie war ihm gar zu schön, garzuschöne Mädchen; oder all zustarke, gar zuschöne, wie hoch zuverehrend.

Werden hat in der Redensart etwas gewahr werden zwei Ackusative bei sich, wenn gewahr für ein Substantiv oder für ein Adjektiv in der Adverbialform, etwas aber in der ...en Sprache nicht für den Genitiv zu halten ist.

ist. Die Alten setzten den Namen der Sache im Genitiv (so bald er dessen gewahr wurde). Eben so ist es mit in, welches ich noch immer mit dem Genitiv gebrauchen höre (da er des Wesens in ward). Ist in auch etwa ein Adjektiv in der Adverbialform? Es bezieht sich (vermittelst werden) auch auf das Subjekt, welches etwas wird: wie reif vermittelst ist auf das Obst, wenn man spricht das Obst ist reif. Es regirt gar noch einen Genitiv, wie z. E. mächtig (so bald er seiner mächtig ward). Und doch werden es die Herren Heinze und Heynatz nicht für ein Adjektiv wollen hin gehen lassen. Sie werden vielleicht auch sagen, das Wort heisse inne. Meinet wegen; ich will inne geschrieben haben, wenn sich die streitige Sache dadurch ausmachen läßt.

Ordentlich ist weder von ordnen, noch von ordnend, sondern von Orden (ordo), dem schlecht ausgesprochnen Ordnung.

Gesalzen (ungesalzen) ist, was auch Webern dünken mag, das Particip oder Supin, oder wie man es nennen will, von salzen. Die Schlesier haben dieses halbe Jahr gewiß viel eingesalzen und eingesalzt, nach dem es jeder von ihnen gewohnt ist.

An, unter, zu Handen statt an die Hand (geben), unter Händen (sein) oder unter den Händen (haben), zur Hand oder zu Händen (stoßen, kommen) veraltet. Vor Handen wird sich länger erhalten. Oder

soll man diese Wörter mit Webern als Derivate von der Präposition und dem Substantiv im Singular ansehen, denen en, die sonstige Bildungssylbe der Adverbe, angehängt sei?

Statt verwegen oder verwägen ist verwogen gar nicht unerhört. Man würde nicht unrecht verwögen schreiben. Das geschriebne oder gedruckte ö wird in einer Menge von Wörtern als å ausgesprochen.

Zwölf in zwölf Birnen ist so wenig ein Adjektiv, als Sackvoll in ein Sackvoll Thaler. Was ist denn ganz in ganz Leipzig? Ob in andern Sprachen ein Adjektiv dafür stehe (toute la ville), oder nicht, davon ist die Frage nicht. Eins in es ist eins (an der Uhr) und eines ꝛc. in eines Mannes ꝛc. sind freilich Adjektive. Das erste steht substantivisch und statt eines. Sein s ist nicht, wie Weber meint, das in der Bildung der Nebenwörter gebräuchliche (bereits, besonders, vergebens ꝛc.), so wenig als en in sieben einerlei ist mit dem en in folglichen statt folglich. Möchten sich doch einige weiters statt weiter abgewöhnen können!

Man spricht ein und zwanzig, ein und dreissig, nicht eins und zwanzig, eins und dreisig, wie Ein Mann, mein Mann, nicht einer Mann, meiner Mann.

Zwei Hundert, zwei Tausend (statt zweihundert, zweitausend) Thaler ist kein Schreibefehler, wenn zwei Schock Flachs,

zwei Millionen Thaler es nicht auch ist. „Million, Billion ꝛc. ist kein Beywort [,] noch weniger ein Zahlwort [,] sondern ein Nennwort„. Ist Hundert, Tausend etwas andres? Man kann freilich ohne Artikel oder adverbialisch sagen hundert Thaler.

Weber macht den Dativ von dem schlechten zween und von drei, wenn sie konjunktiv stehen, noch zweenen, zwoen, zweyen und dreyen.

Der Zwölfe einer halt ich im heutigen Hochdeutsch für richtiger, als der Zwölfen einer. Er nahm zu sich die Zwölf, oder, da die elf zu Tische saßen ist, an sich betrachtet, und nach den heutigen orthoepischen Regeln ausgesprochen, hartes Reichsdeutsch, nicht mildes Hochdeutsch.

„Die Deutschen allein haben keine geborgte Sprache„. Diesen Satz, Hr. Weber, so patriotisch (nach Hr. Heynatzens Meinung, sopatriotisch) er klingt, werden Sie in Ewigkeit nicht beweisen.

Die einen im Gegensatz von die andern ist unter den Deutschen bis auf den niedrigsten Pöbel herab bekannt und gebräuchlich, nicht, wie Weber meint, eine Nachäffung des Französischen les uns, wenigstens nicht in jedes Munde und bei jeder Gelegenheit. Behauptete jemand, es sei nichts leichtes, einen gründlichen Deutschen Antibarbarus zu schreiben, dem fiel ich bei. Ich hoff auf Hr. Heynatzen.

Weber unterscheidet das Zahlwort ein von dem ein, welches er ein Fürwort nennet. Zwischen beiden ist kein Unterschied, als daß jenes gegen dem Nennworte, wovor es steht, den Ton hat (es ist nur Ein Gott), dieses aber nicht (es ist ein Gott). Macht aber der Ton aus einem Worte einen andern Redetheil?

Wie gesagt, zweene Füse, zweener Füse statt zwei Füße, zweier Füße taugt nicht ins reine Hochdeutsch. Nach einer Präposition mag auch der Dativ des en entbehren (mit zwei Füßen), da es so gar verständlich ist, wenn iemand ohne Präposition z. E. sagt, er könne zwei Herren nicht zu gleich dienen. Steht zwei absolut, so heißt der Genitiv zweier, der Dativ zweien (nach dem andern Dialekt zweer, zween).

Was selten vorkömmt, ist darum nicht falsch, z. E. der Genitiv der ohne Substantiv und Artikel stehenden Zahlwörter im Plural, z. E. zwanziger nahm er sich an, von dem einundzwanzigsten mocht er nichts wissen. Statt sechser nahm er sich an hör ich auch ihrer sechse nahm er sich an.

Ob ich gleich zweier Füße spreche, wenn ich nicht statt des Genitivs eine Präposition mit dem Dativ gebrauchen kann, so rechne ich dieser funfzigen dem, der es heutiges Tages gebraucht, doch für einen Sprachfehler an, und sage z. E. lieber laß die Seele dieser funfzig was gelten. Dieser funfzigen ist so falsch,

als der zweier Blätter, der dreier Väter sein würde, da die Adjektive, wenn sie substantivisch stehen, ihre sonstige Abänderung behalten.

Webern dünkt, der, die, das andre bilde sich nicht ganz unrecht auch mit te (der anderte). Dünken zu dünken gesetzt, der anderte taugt so viel als der einste, wie ich statt der eine wirklich sprechen höre. Herr Weber wähle!

Die dritten Weiber sind bedenklich ist so sprachrichtig, als das dritte Weib ist bedenklich. Weh euch Denkern, ihr mögt Dichter oder Undichter sein, wo die alltäglichen Sprachkünstler (reduplicative genommen) euch die casus, numeros, personas und modos der Wörter verbindlich vorschreiben können!

„Das Zehnt, sagt Weber S. 219 abermals, nicht Zehend„. Warum schreibt er denn Dutzend, nicht Dutzent? Der Klang des Endkonsonanten ist in dem einen, wie in dem andern. Die Hochdeutsche Aussprache hat im Plural die Zehende oder Zehnde, nicht Zehnte, nicht Zehnter. Der Zehnte ist nicht ein Substantiv an sich, wie Zehend ist, sondern ein substantivisch gebrauchtes Adjektiv (oder Zahlwort, wie andre sagen, und auch Recht haben würden).

Dritthalb, fünfthalb, zwanzigesthalb, neun und neunzigesthalb ist falsch. Dritthalb, fünftehalb, zwanzigstehalb, neunundneunzigstehalb heissen diese Wörter an sich. Daß man statt drittehalb ꝛc. auch dritt-

halb

halb 2c. an seinem besondern Ort sagen könne, wiedersprech ich nicht.

„Der oder die, womit man redet„. Dieses womit gefällt mir nicht. Sollt es Hr. Heynatzens Beifall haben? Ich zweifle; ob er gleich statt der Präposition und des Relativs gern das aus beiden zusammen gesetzte Wort gebrauchet.

Man schreibt so richtig euer, nicht eur, eure, nicht euere, als man theuer und theure, Trauer und traure schreibt, wenn man dem letzten nicht etwa trauer vorziehen kann. Euech, ihen statt euch, ihn hätte nichts ähnliches in unsrer Sprache vor sich. Man lasse den Buchstaben l und r das Eigne, in dessen Besitz sie bei den guten Schriftstellern so wol, als in der allgemeinen Aussprache sind, nur immer unbestritten.

Das zu rück kehrende Fürwort hat im Deutschen die erste Endung in der einfachen und vielfachen Zahl so gut, als die andern; z. E. auf die Frage ist es das, was du verlangtest antwortet man ja, es ist es; in gleichem du bist du, sie sind sie. Zu loben ist Weber, daß er bei der Vorstellung der so genannten Abänderung des zu rück kehrenden Fürworts die erste und zweite Person nicht gar weg gelassen hat, wie die Grammatiken gewöhnlich zu thun pflegen.

Daß selbst, selbsten Beiwörter seien, welche Eigenschaft Weber ihnen gern erkämpfen möchte, ist wieder die Geschichte der Sprache.

Selber guckt er als die zweite Staffel, selbst als die dritte von selb an. Auch in dem Adverbialanhängsel en des selbsten findet er eine Gleichheit des selben mit den Beiwörtern, weil man statt meiner selber, dir selber, &c. lieber meiner selbsten, dir selbsten &c. sage. Nein! nicht dieses, sondern meiner selbst, dir selbst &c. sagt man lieber. läßt sich aus zwar, zwart, zwaren, aus anders, anderst nicht auch etwa beweisen, daß es keine Partikeln seien?

Daß selbe mit dem Artikel der, und das abänderliche selber, selbter, selbiger Adjektive, ob gleich von sehr ungleicher Würde, seien, ist mit beiden Händen zuzugeben. Am selben Orte, wofür es niemand einfällt, amselben Orte zu schreiben, ob man gleich den Artikel gewöhnlich mit selbe zu sammen hängt, zeiget, daß selbe ein Wort für sich sei, das man auch als ein Wort für sich schreiben dürfe. Thut es iemand, ei! er giebt damit andern noch kein Hofegebot. Oder hat es etwa auch ein Pronom, das ebender, ebendieser hiesse? Ebenderselbe liest man ja von gewissen Händen.

Wie man nicht gerne sagt derer großen Pferde, welche &c. (de *ces* grands chevaux qui etc.), sondern nur der gr. Pf., w. &c. mit dem Ton auf der: so auch nicht gern derer selben, denen selben, sondern nur der selben, den selben, wenn es auch des Lateiners ille ipse ausdrücken sollte.

„Das Zeichen deßen Abwesenheit, einige noch dieser Fürwörter sind ganz unabänderlich, die letztereren dieser Gattung Fürwörter ist nicht nachahmungswürdig gesprochen. Das Zeichen seiner Abwesenheit, oder auch der Abwesenheit des selben, von dessen oder des selben Abwesenheit, ferner noch sind einige dieser Fürwörter oder von diesen Fürwörtern g u., in gleichem die letztern Fürwörter dieser Gattung würden andre Deutsche gesagt haben. Andere unsere Feinde statt andre von unsern Feinden oder unsre andern Feinde, auch mit allerlei deinen Gräueln, in allerlei ihrer Übertretung ꝛc. klingt veraltet. Nur aus gewissen bekannten Gegenden Deutschlands lieset man dergleichen Konstruktionen leider noch zu oft.

Ihr Herren Zusammenschreiber, stånd euch wasfüreiner (wasfürwelche), wasfürein Wort nicht an? Der Lateiner hat nur qualis, wenn ja mit diesem Worte übersetzt wird. Doch, ihr müßt beim s mit der Feder absetzen; da wird denn für ganz gemächlich in eurer Schrift ein eignes Wort, es sei es, oder sei es nicht. Welchein Mensch, welcheine Tiefe ꝛc. stånde auch zu Diensten, da ihr wieviel angenommen habt.

„Nach Art einiger anderer [nicht andern] Fürwörter„ hat Weber S. 247. Einiger andern hört man ohne Substantiv sehr oft, auch wol, wenn ein Substantiv folget. Es

scheint,

scheint, ein Gebrauch könne den andern noch nicht überwinden. Welcher ist vorzüglicher?

Der erste Theil des Worts **jedweder** ist, wenn Muthmassen gilt, wo man historische Beweise führen sollte, nicht von **jeder, jede, jedes,** sondern von ie. Das d scheint mir der Aussprache wegen eben so eingeschoben zu sein, als das **t** in **etwa.**

Man sagt nicht nur alle, sondern auch **aller,** z. E. **was hilft ihn itzt aller Kram, alle Bemühung ihn zu bessern war vergebens, alles vorräthige Eisen.**

Weber unterscheidet zwischen **ein,** das mit **der, die, das** so wol, als mit einem Hauptwort zu sammen stehen könne (**der eine Mann),** als Redetheile, und zwischen **ein,** das nicht mit **der, die, das** zu sammen stehen könne, und nennt jenes ein Zahlwort, dieses aber, weil sich kein Grund findet, wie es für ein **Geschlechtswort** zu halten sei [**Artikel** sagt etwas anders, als **Geschlechtswort**], für ein Fürwort. Nach Belieben! Ich weiß mehr nicht, als daß **ein** in unsrer Sprache immer **ein,** ich meine, eben das selbe Wort sei, es stehe **konjunktiv,** und zwar erstlich ohne **der, die, das,** und habe den Ton (**es ist nur ein Gott**), oder hab ihn nicht (**ein Artikel**), oder zweitens mit **der, die, das,** (**der eine Leuchter, das eine Fenster**), oder es stehe absolut (**einer von ihnen ging fort, es ist schon eins, er verlangte nur das eine**). Man gebrauch es auf die eine der itzt

angegebnen Weisen, oder auf die andre, den Begrif der Einheit führt es immer bei sich, nur nicht alle Mal von bestimmten Zahlen, als **zwei, drei** 2c.; denn ein **Mann** ist nicht **Männer**.

Webern ist **jederman** (statt **jedermann** oder **iedermann** nicht mit **Mann**, sondern mit dem persönlichen Fürworte **man** zu sammen gesetzt. Sind **Mann** und **man** irgend nicht Ein Wort; wenn gleich jenem der Abänderung wegen (**Mannes, Manne** 2c.) heutiges Tages statt eines **n** zwei gegeben werden?

„Die Zeitwörter werden auf unterschiedene Art in einer Rede gebrauchet, entweder vor [für] sich allein mit einem Hauptworte oder Fürworte erster Endung [**der Herr zürnet, es blitzte**], oder [sie] werden noch mit einem andern Zeitworte verbunden [**sollt er zürnen, es wird gefrieren**]. Dieses letztere leidet alsdenn weder Hauptwort noch Fürwort erster Endung [,] noch die dazu erforderliche Abwandelung„. So weit spricht **Weber** von der bestimmten und unbestimmten Art der Zeitwörter, um mich in der gewöhnlichsten Sprache auszudrücken, recht gut. Darin kann ich ihm nicht beitreten, daß die unbestimmte Art ihre eigne Abwandlung habe. **Gegangen sein** ist nicht bloße Abänderung oder Abwandlung des einzigen Worts **gehen**, sondern Verbindung des Infinitivs **sein** mit einem Derivat von **gehen**.

Im wirklichen Sprechen mag von manchen Zeitwörtern der Imperativ, von manchen der Infinitiv,

finitiv, von manchen etwa die eine Zeit des Indikativs zu erst gebraucht, und nach ihnen die Bildung der andern Zeiten und Arten analogisch gemacht worden sein. Benedeit, wie man in alten Büchern statt gebenedeit findet, leit ich nicht von benedeien, sondern von benedictus ab. Von benedeit erst, denk ich, ist benedeien gemacht worden, wie z. E. zu gefreit der Infinitiv freien hieß. Das lateinische g ist eher in j (kasteijen von castigare) über gegangen, als das wie z klingende c (benedicere). In castigo, benedico klingen g und c freilich einander näher.

Eine richtige Bemerkung ist es auch von Hr. Webern, daß die Deutschen eigentlich nur zwei Zeiten, worin eine Begebenheit oder ein Zustand sich eräuget, bloß durch die Abänderung des Zeitwortes, das diese Begebenheit oder diesen Zustand nennet, ausdrücken können, nämlich die gegenwärtige und die abgewichne.

Wie Luther übersetzte „dieses Wasser hätte möcht (statt mögen) theuer verkauft werden„, so sagen Schlesier zum Theil noch sehr oft mocht (er hätte mocht bald hin gehen). Es steht für gemocht, wie gangen, kommen 2c. für gegangen, gekommen 2c.

Jngleichen statt in gleichem hat sich eingeschlichen, wie bey weiten (Webers Sprachk. S. 284) statt bei weitem.

Statt endereſt sagen und schreiben manche lieber änderst, als endrest oder ändrest, eben

wie Weber enderteſt fůr ſein endereteſt ſetzet, nicht endreteſt.

Wer erſt viele Můhe anwenden muß, ſich darein zu finden, wie z. E. handle, handelte, Drechsler, Eiferer, Erinnerung wol von handeln, drechſeln, eifern, erinnern, Infinitiven, welche nicht auf en ausgehen, abgeleitet ſein mőge, mag auch der rechte geſetzte Meiſter in der Sprache ſein! Weber verſichert es ernſtlich, der geſetzteſte Meiſter werde ſich „ſo bald nicht darein zu finden wißen„. Ei, Herr Meiſter, nehm er ſich Zeit dazu; es hat keine Eil. Ackren, adlen, anglen, bemåntlen, bereichren, blåttren ꝛc. iſt nichts mehr werth, als ackeren, adelen, angelen ꝛc. Der Satz ſelbſt, woraus Hr. Weber zu Gunſt der erſtern Form dieſer Wőrter folgert, daß nåmlich alle Infinitive [ſein und thun etwa ausgenommen] ſich auf en endigten, erklårt der Gebrauch noch fůr falſch.

Geſchmackt fůr geſchmackig und in abgeſchmackt, wolgeſchmackt iſt nicht das Particip oder Supin von ſchmecken; dieſes heißt geſchmeckt: ſondern ein andres vermittelſt des t von Geſchmack, oder wenn man will, von ſchmecken abgeleitetes Adjektiv. Beredt iſt ein åhnliches.

Entbohren ſtatt entbehrt iſt ſchlecht und provinziell. Du ſtickſt, er ſtickt, er ſtak (oder ſtack, wie Weber hat) ſtatt du ſteckſt, er ſteckt, er ſteckte gehőrt auch nicht ins reine Hochdeutſch.

Ver-

Vermischte Grammatische Anmerkungen.

Ist die Unterscheidung zwischen zeugen und zeigen viel leicht auch unnöthig? Jenes bedeutet ursprünglich wol zeigen, wo und wie etwas gewesen sei. — Kux hat im Plural Kuxe, nicht Kuxen. — Sind graus und groß ursprünglich nicht ein Wort? — Angesehen ist als Präposition, mit dem Genitiv, gebraucht worden (angesehen der heutigen jetzt in [ins] gemein üblichen Teutschen Sprache). — Das h ist im alten Deutsch oft versetzt, z. E. ratha statt rahta (ratha sina hand in ze mir, reichte seine Hand zu mir herein). — Die berittne Bürgerschaft giebt ein Beispiel von der aktiven Bedeutung der so genannten passiven Participe. — Empfehlen ist aus anbefehlen zu sammen gezogen. — Schmach hat ein langes a. — Die Unterscheidung Werk (opus ꝛc.) und Werg (stupa) ist wieder die Aussprache, wenn dieses gleich für Wirrig oder Werrich stehet. Der Dativ vom leztern heißt Werke (mit Werke handeln), und das Adjektiv werken, nicht wergen (werken Garn). — Der wird oft besser gebraucht, als das gleich viel bedeutende welcher, z. E. „Der ist nicht stark, der in der Noth nicht fest ist„. Statt „(wol dem Volk,) deß

deß der Herr sein Gott ist,, sagt man heutiges Tages lieber dessen oder des Gott der Herr ist. — Das große Schlesische Lesebuch schreibt die Aesse, andre die Esse. — Armbrust kann man für schlecht, Armb-rust für besser abgetheilt halten. — Warum sollte man baizen schreiben, da beissen mit seinem ei nicht verworfen wird? — Die Endung el ist sehr oft nicht eine Deminutivendung (Gründel, Eichel, Mangel, Schlägel 2c.). Von bären sagt man Bare, und umgekehrt von fahren Fähre. — Das Wehr ist dem Anschein nach von wahren, und doch schrieb Gottsched nicht Währ. — Das eh in verhehlen oder ee in verheelen muß wie ä lauten. Das Wort ist von halen statt halten. Höle und Hölle sind von dem Imperfekt hol des selben veralteten Worts. Hohl ist also nicht besser, als hol. — Kelle ist nicht von Keller, sondern vermittelst ner von cella gemacht, wie Kürschner von Küriß — Liegen schreibt und spricht man itzt statt liehen; denn Lade steht für Lahede, Laede. — Messing ist von mischen, statt Mösch oder Möschig. Miscere wird zu Weilen auch mit metschen (das e der ersten Sylbe ist ein scharfes), in andrer Rücksicht mit mantschen ausgedrückt. — Ist nähren von nutrire, so möchte das ä zu behalten sein. — In der jambischen Zeile „Und wer die Erstlinge von seiner Gnade träget„ lautet Erstlinge als — ◡ — gar nicht wol. — Gottscheden gefiel

fiel die so genannte Participialkonstruktion nicht, als klänge sie zu fremdartig. B. Schmolke setzte „wenn wir, des Eiteln los, die Sterbelieder singen„. — Ein Beispiel eines schlechten Abschnitts hat man in der Zeile „an Weiß- und Schönheit werden | wir ganz erfüllet seyn„. — In den Worten „O Freud in jenem Leben! ; ; Welch uns ein Herz wird geben, Das gar von keiner Trübsal weiß„ find ich welch statt welche schlecht, ob es gleich in Versen steht. — Rist gebrauchte Pallast als einen Trochäen. — Nähren kömmt mit dem Genitiv vor (sich seines Schweisses nähren). — Ein folgender Satz kann die Apposition des Subjekts des zu nächst vorhergegangnen sein, z. E. Das ist mein Trost, ich leb im Glauben. — Damm schreibt nicht unrecht nirgens. Irgens, eilens, vollens ꝛc. sind von eben der Art. — Auf so folgt in Vergleichungen sehr schlecht so wie statt als (er konnte den Weltbau zu seiner Zeit nie so gut kennen, so wie wir ihn heutiges Tages kennen können). — Einige halten d und th für Substituten von einander. Warum schreiben denn diese Fluth statt Flut, dessen t aus dem ß des fliessen her ist? — Ich golte, ich litte, ich sonn statt ich galt, ich litt oder lidt, ich sann ist nicht nachzusprechen. — Der Wolklang erfordert oft die Trennung der Apposition von dem Worte, wozu sie gehöret, z. E. „Das litte Mosis Hauptabsicht nicht, dieser

sein Volk vor der Abgötterei zu verwarnen„. Man würde unrecht verstehen, wenn man das letzte Komma für eine Apposition von das hielte. Nicht sollte nicht hinter einer langen Reihe grammatisch zu sammen gehöriger Wörter einig und allein schliessen; sonst würden die Worte dieses s. V. vor d. A. z. verwarnen unmittelbar nach Hauptabsicht gesetzt sein. — Ein Nominativ kann von sich abhängende Genitive vor und nach sich zu gleicher Zeit haben, nur nicht Genitive von Einer Art, z. E. Gottes Durchschauung aller Dinge und aller Vorfälle. — Ist da in wer da lieset mit dem in to verwandelten da des Worts desto einerlei? Werda (so sollte man schreiben) heißt quicunque. — Anredende Sätze können andre unterbrechen, z. E. „Gott läßt dich nicht, trau sicherlich, im Staub und Elend liegen„. Die kühnesten Briefe statt die kühnsten Br. ist gut Weberisch. — Klopstock gebraucht nachahmen mit dem Dativ (Welcher von beiden Arten soll der christliche Dichter nachahmen?). Auch schreibt er ganz unheynatzisch „Gedichte, dabey [statt wobey] die Verfasser der Art zu dichten, in welcher sie arbeiten, entgegen handeln„. — Die Art zu denken der Christen ist nicht gut statt die Denkensart der Christen oder der Christen Art zu denken. — Klopstock sagt uns Arme und uns Armen („O der uns Arme nicht verstößt, „ „ Hinab in

[Her-

[Herab in den] Staub blick auf uns Armen). — In Beziehung auf die Zeit ist da heutiges Tages gewöhnlicher, als wo (die zu dieser Zeit, da wir, Herr, dir singen, mit dem Tode ringen). — Es ist eine ausländische, doch izt unverwerfliche Konstruktion, wenn wir statt o du höchstes Wesen sagen o du der Wesen Wesen. Jemand kann wol ein deutscher Herr andrer Herren, aber nicht ein Deutsches, ob gleich Lateinisches, Griechisches rc. Wesen andrer Wesen sein. — Klopstock stimmt im Gebrauch der Adjektivabänderungen auch nicht allezeit mit sich selbst. An einem Ort singt er in des Todes letzten [nicht letzter] Angst, an einem andern in meines Friedens ewger Ruh. — Adverbe, welche Substantive bestimmen oder einschränken, stehen ihnen bald vor, bald nach (Du nur kannst sie erquicken; nur du bist es im Stande). — „Wir labten, Herr, sie gerne„ statt gern, ist es dadurch entschuldigt, daß es im Verse steht? Gern ist auch vermittelst en (von Gier) gebildet. — „Die Todten, die im Herren sterben statt im Herrn sterben ist richtig und regelmäßig, so ungottschedisch es auch sein mag. — Zum Lesen sind die trochäischen Zeilen „Was ist dieses Lebens Zeit, Diese schwüle Mittagsstunde Gegen die Unsterblichkeit„ wegen was ist (◡ —) und wegen die Unsterblichkeit (◡, ~, — ◡ ◡̄) sehr schlecht. Der Gesang kann dem schwerfälligen Metrum abhelfen.

fen. — Richtig gebraucht ist der Fuß ~ — ⏑ nach einer langen Sylbe statt ⏑́ — ⏑ in „Dank, Anbetung, Preis und Ehre„, in der Zeile „Doch nie mehr als Gott sie wüten läßt„, und in „Still, unüberwindlich„. Aussprechlich, welches an sich ~ — ⏑ ist, geht in unaussprechlich auch in ⏑ — ⏑ über (Hilf zum Vater, zum Vater uns beten, Kindlich, unaussprechlich). — Welches ist Hochdeutscher, triefen, oder träufen im neutralen Sinn? Klopstock gebraucht beide: „Wohin wir, unser Schöpfer, gehn, Wie weit des Müden Augen sehn, Triefst, o Allmächtiger, dein Fuß Von deiner Gnaden Ueberfluß! Die Quelle rinnt! Es träuft der Thau ꝛc.„. Auch schreibt er in sicherm [nicht sichrem] Frieden ruhn. — Hält Hr. Heynatz „Preis ihm!„ nicht für einen wahren Spondeen? Stehen kann er zu Anfang der Zeile statt eines Jamben, das ist bekannt. — „Erbarmungsvoll rief ich dir zu„ ist entweder ⏑́ — ⏑ ~ — ⏑ ⏑ —, oder ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —, je nach dem man erbarmungsvoll selbst spricht, und nach demselben eine kleine Pause macht, oder nicht macht. Im Gesang kann man die Zeile mit Klopstocken für ganz jambisch halten. — Gewöhnlich schreibt man du läßt, Hr. Klopstock du läßst. — Dieser Dichter deklinirt die fremden Namen sehr oft nicht, und wird den Vielen damit zu Weilen dunkel, z. E. mit den folgenden Dativen

Jeho=

Jehova, Abraham und Pharo: „Ihm, der auf seiner Himmel Throne Jehova zu der Rechte [Rechten, in der Prose] sitzt„; „Der Sohn, das Heil der Welt erschien schon Abraham, und segnet' ihn„; „Des Sohnes Macht, Sie führte dich : : Dir Schutz und Pharo fürchterlich„. Vielleicht sagt man aber, Klopstock habe den Vielen nicht vorsingen wollen, sondern nur den Wenigen. — Den Dativ endigt er oft auf e, z. E. auf seiner Himmel Throne; Hosianna Gottes Sohne. — Name, Glaube, sagt er, nicht Namen, Glauben (Kein andrer Nam', als, Jesus Christ, Dein großer Nam' allein; Des Menschenfreundes Herz Durchdrang ihr Glaub', ihr Schmerz Mit göttlichem Erbarmen). — Die Zeile Denn Mensch wardst du! ach, Staub, wie wir würd ich nach dem Affekt, womit ich sie lese, so zeichnen: ∪ ∾, — ∪, ∾, — ∪, —. Klopstock singt sie jambisch. — Sollt er in der Prose wol vom Anbeginne der Schöpfung sagen? Ich halte vom Anbeginn d. Sch. für besser. — Ein aus zwei Sylben in eine zu sammen gezognes Verbe kann so gut, als ein unzusammengezognes einsylbiges, kurz sein, wenn es zwischen zwei langen Sylben steht, deren erste einen nachdrucksvollen Ton hat, z. E. wir stehn dann am Thron (—, ∪ — ∪ —), wie wer mir glaubt, stirbt nie (— ∪ —, ∪ —). — Im folgenden stände statt sein

sprachrichtiger des, dessen ꝛc.; **Empfahn den Lohn, Den uns sein Blut erwarb, Der für die Sünder starb.** Daß der Wolklang durch des statt sein verlöre, weiß ich. — „Dem Gotte der Barmherzigkeit„ würde besser für ◡ — ◡ ◡ —́ ◡ ◡ —, als jambisch gebraucht. — Man merke folgendes derer: „**Fest, ein Fels ist derer Grund, Die Gottes Geist geboren**„, in gleichem „**derer Schaar, Die den mit Psalter und Gesang Anbeten, der den Tod bezwang.** — Gesáng' im Dativ reimt zu **bezwang** nicht rein. — Das u in nun kurz zu sprechen, ob es gleich in nu lang ist, könnte für so wenig unrecht gehalten werden, als es in flugs, oder als das o in vorn von vor unrichtig kurz gesprochen wird. — **Wären** (gewöhnlich **währen**) und **wesen** (sein), verhalten sie sich nicht ursprünglich zu einander, wie **frieren** und **friesen**? — Für ist ein Adverbe. Erscheint es mit dem t am Ende (fort), so wird man es gleich dafür erkennen, auch in der Redensart für und für bleiben. — Heutiges Tages muß das Wörtchen es oder ein andres gleichartiges im Voraus auf das dem Prädikat nachgesetzte infinitivische Subjekt weisen. Die Alten schrieben **wol vns ist** [statt uns ist es] **vnmüglich, solchen Gehorsam zu leisten.** Es kann sich auch auf das in einem vorhergegangnen Adverbe steckende Substantiv beziehen, z. E. **Fleischlich** [von Fleisch] **gesinnet sein ist eine Feindschaft wieder Gott, sintemal es** [das

Fleisch] dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist. — Unsre Großväter sagten manch Mal die statt sie, z. E. Sie rühmen sich jhrer *operum supererogationis*, vnd bieten die vmbs Gelt feil. — Daheim steht für derheim, welches man immer weniger hört, und dieses statt in der Heime. Oder ist das erste aus dem Niedersächsischen statt zu heim? — Sie sie muß nicht in sies zu sammen gezogen werden, z. E. Eltern sind jhrer Kinder Mörder, wenn sies vbel ziehen. — Bube wird itzt wol nicht movirt. Eben les ich wenn sich Buben vnd Bubin [statt Bubinnen] andern zu gefallen schmücken. — Der itzige Gebrauch verlangt ansehnlich. Die Alten sagten auch ansehlich (die ansehlichsten Leute), wie wir thulich, lieblich sprechen. — Der Gebrauch, welchen man von sollen macht, ist oft so sonderbar, als es die Ellipsen sind, die im gemeinen Leben vorkommen, z. E. mich soll verlangen (aveo *scire*), mit was für Projekten Hr. G. nach Hause kommen wird. — Etwan bedeutete ehemals auch zu Zeiten, z. E. Etwan leugt man dem Nechsten Leib vnd Leben ab, wenn vngeschickte *Medici quid pro quo* geben ꝛc.: etwan seiner Seelen Heil vnd Seligkeit. — Eben so mehr find ich in einem alten Buche statt üm [um] so mehr zu mehrern Malen. — Die Präposition um wird oft ausgelassen, z. E. noch eins so tröstlich statt noch um eins s. tr. — Man schreibt Sigill, B-

bel, nicht Siegill, Biebel; warum also Siegel? — Meister wird als Titel oft unabgeändert gebraucht, wie Herr, z. E. er pflegte seinen Meister Klüglingen zu sagen; das ist unsers Herr Gottes-Monstranz: wie die Jungfer Nachbarinnen. — Da wird selten mehr statt wo oder wenn in der Bedeutung si gebraucht (da wir anders gedenken selig zu werden). — Ist Wirth nicht von waren (Acht auf etwas haben) oder warten? — Den Genitiv sein hat Luther Apgsch. 17, 28 (Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget). — Zu nachts kann man sagen, wie zu morgens, zu abends. Die heutige Schrift macht des Nachts, des Morgens, des Abends daraus. — Ehemals nennte man die jenigen, die beim eigentlichen Sinn eines Worts wieder den vernünftigen Zusammenhang beharren, Rhitisten (von ῥητὸν), Wortgötzen. Vor Alters (voralters) steht statt vor alter Zeit, aber vor Essens und nach Essens mögen so richtige Sprachfehler sein, als vor Untergangs der Sonne. — Versetzungen giebt es in der Deutschen Wörterbildung wirklich. Splitter ist von spellen, spalten. — Ferth oder fert (das e ist ein offnes) statt im vorigen Jahr und das vermittelst ig davon gebildete Adjektiv ist noch in mehrern Landschaften gebräuchlich. — Müßte statt Eigenschaften, die niemand anders denn Gott gebühren, wenn es grammatisch richtig sein sollte, E. d. niemand andern d. G. g.

gesagt werden? — Bei was kann der Numerus des Zeitworts mit dem Numerus des Subjekts nicht überein stimmen, z. E. und was der Schwärmereien mehr sind. So auch ihrer sind viel, ihrer waren mehr, es waren ihrer ein ganzer Tischvoll. — Vorhin steht zu Weilen statt vor hie, vor diesem, oder statt vor (alt voren) allein, z. E. wir haben vorhin gehört, daß es gut sei: zu Weilen ist es auch so viel, als ohne dieses, z. E. er hatte vorhin kein Geld, und schickte doch nach Wildpret. — Man schreibt ungetadelt einem zu nahe kommen; warum nicht auch einem zu vor kommen? — Ohnig veraltet. Man sagt nicht mehr aller Anfechtung ohnig sein wollen. — „Da sehen wir freylich war seyn [statt, daß es wahr ist], daß die Prüfung zu unserm Besten gemeinet [ist]„, ist Lateinisches Deutsch. — Man sagt nicht mehr was Sachen statt was für Sachen, doch aber zu was Ende, nicht eben zu was für einem Ende. — Dazumal, wenn nicht da darauf folgt, ist entweder aus das Mal (d. i. das selbe Mal) erdehnet, oder aus das dasige Mal zu sammen gezogen, oder aus Vermengung der Theile von damals (damalen, da ein Mal) und von zumal, da (zu dem Mal, da) entstanden. — Statt es wird keine Noth nunmehr so groß sein, daß ꝛc. kann man auch sprechen es wird nun keine Noth mehr so gr. s. Also läßt sich

richtig nun mehr schreiben. — Sammt (zu sammen) ist von summa. — Hat besser ie baß zum Positiv gehabt? Die Alten gebrauchten baß, als sei es selbst der Komparativ (um es desto baß zu verstehen). — Sich wol vermögen ist so viel als viel vermögen, grosses Vermögen haben. — Taufen (täufen) ist von Tiefe (Täufe). — Währendem Kriege steht statt in währendem Kriege (das währendem Kriege befestigte Schloß Schwanenburg). — Selten vorkommende Verbe sind panzerfegen, nothtaufen ꝛc. (das Kreuz hat ihn redlich gepanzerfegt). — Allzumal ist eine Zusammenziehung aus alle zu Einem Mal, bisweilen aus bei zu Weilen. Das letzte wird den nicht wundern, der einem zu entgegen sein gelesen hat. Jenem ist bei aus bei Zeiten, diesem zu aus zu Wieder vorgehängt. — Eher dient zu Vergleichungen, ist aber nicht in grammatischem Verstande ein Komparativ, sondern mit ehe in so fern einerlei. Man sagt noch ehe du kamst, nicht wol eher du kamst (denn gehört hab ich dieses tausend Mal); wie die Alten der Vater ist ehe, als der Sohn. — Schon 1583 schrieb man Heimat, ob gleich Heimde (in der Heimde). Ist eigen ein Adjektiv in der Adverbialform, oder ist es ein Adverbe, wenn man sagt etwas eigen haben, etwas eigen [statt zu eigen] bekommen? — Zeitlebens ist nicht von vorzüglichem Werthe. Zeit des Lebens

bens bedeutet es nicht nur, sondern lautet es auch in dem Munde vieler Tausend. Hat man nicht wenigstens den laut zeitlebens gehöret? — Statt man wird es mit sich hin und wieder nicht gut gebraucht, z. E. „es hat sich wider diesen Artickel geschwermet in und ausser [auser] dem Volke Gottes„. — Der Grammatiker merkt sich folgenden Gebrauch des neutralen Geschlechts: „Die Epicurer haben gelehret, Leib und Seel sterbe mit einander, vnd komme der [deren] keines wieder„; in gl. es sind nicht alles Köche, die lange Messer tragen. — Unterwegens hört und liest man noch, unterweilens nicht mehr. — Ein Beispiel von Verhunzung der (undeutlich vernommnen) Rede durch die Schrift können die Worte geben er hat sich je vnd allewege (statt ja in alle Wege) bemüht, diesen Punckt gar vmbzustossen. — Gott gebe sagen einige noch in der Bedeutung vielleicht, z. E. Gott gebe kömmt er; er wird, Gott gebe [es]! noch kommen, oder er wird noch kommen, Gott gebe! Dieses letztre hat man auch, zu erst vielleicht aus Unverstande, zu dem Satze, der etwa noch folgte, gezogen, z. E. „Es wird gewißlich ein ewiges Leben folgen, Gott gebe was (statt was auch) Epicurus und sein hauff darwider schwermen„. — Wimmern ist von weh mir gebildet. — Hätt ich der Liebe nicht, ich will euer nicht sind genitivi quantitatis.

tiratis. — Hie nieden (statt hienieden) ist so richtig, als das bisher ungetadelte da oben. — Ist weiland nicht aus vor Weilen entstanden? — Gelender (statt Geländer) wäre recht geschrieben, wenn das Wort von lehnen ist. — Substantivisch gebrauchte Adjektive werden auch substantivisch movirt, z. E. die Frau Oberstinn, nicht d. Fr. Oberste. — So weit wir Zeit halben (statt der Zeit halben) kommen können ist nicht nachzusprechen. — Statt er hat nicht Gefallen an einiges Menschen Verderben spricht man itzt lieber er h. n. G. an irgend eines M. V. — Die Alten gebrauchten die Zahlwörter zwei, drei rc. substantivisch, und gesellten ihnen den Genitiv bei (Es sind fürnemlich drey schöner Früchte, die darauß gewachsen sind; drey vornehmer Hauptfragen). Hieraus wird ganzer in ganzer Tage (du hast sechs ganzer Tage dazu) verständlich. — Von der Nutz ist vor anderthalb hundert Jahren der Plural die Nütze da gewesen. Für das heutige Bänder sagte man noch Bande (einem Schnürlein vnd Bande schicken). Nach dem Adverbe ungeachtet wurde daß sehr oft gesetzt (vngeachtet, daß er es selbst gesagt hatte). — Nothwendig mußte im Folgenden deren, nicht welcher, genommen werden, wenn man durchaus den Genitiv haben, nicht aber von mit dem Dativ, oder wovon gebrauchen wollte:

Zwei

Zwei Menschen, deren [von welchen, wovon] einer ein gottesfürchtiger Mensch gewesen, der andre aber ein Gottesleugner. — Wenn der Genitiv dem Worte, welches ihn regirt, vorsteht, pflegt dieses sonst den Artikel der, die, das zu verlieren. In den eben angeführten Worten kann man statt der andre nicht bloß andre sprechen, ob das voraus gegangne deren gleich auch von diesem abhängt. — Ist Lügen nicht der Genitiv in der Redensart einen Lügen strafen? Denn nach dem Kasus eines Deutschen Worts zu fragen darf man sich nicht schämen. — Statt ihrer oder derer recht sehr viele kann man nicht sagen recht sehr viele ihrer, r. s. viele deren. Dieser Genitiv muß seinem Kommandeur vortreten. — Wie beliebt man die Wörterordnung in der Frage „Was nun wol mit dem Manne eigentlich vorgegangen sein mag?„ zu nennen? Diese Frage ist das Objekt von dem Worte wissen, hören rc. des verschwiegnen Satzes ich möchte wissen, ich bin begierig zu hören, oder wie man ihn sonst ausdrücken will. — Sollte man glauben, daß im Jahre 1774 noch von Gelehrten, die auf Deutschen Universitäten leben, Uibel geschrieben würde? Und doch ist es nicht anders. — „Er that es seinem Freunde zu Willen„ rechtfertigt die Schreibart zu Wieder, zu Folge sammt dem Dative, welcher diesem vorgeht (dem zu Folge). Regirt ehe, wenn es eine Präposition wird, den Genitiv, oder den Da-

tiv? Ich höre und lese ehedessen und ehedem. Denn daß es einen Kasus regire, zeigt Folgendes: „Absalon wollte ehe der Zeit steigen, und erregte einen Aufruhr wider seinen Vater„, 1583. Ehedessen (pöbelhaft ehedeßt) leit ich von ehe der Zeit (avant ce temslà) her; dieses der Zeit kann aber der Dativ so gut sein, als der Genitiv. Ehe dem verleitet mich, zu glauben, es sei der erstere. Diese zwei Wörter verhalten sich zu einander, wie indessen (indeß) und in dem, wohinter daß weg geblieben. — Zwatzen hat im Imperfekte zwug. — Für Storren, Knorren, freventlich hat man ehemals Storr, Knorr, frevelich gesagt. — Einige halten Fasten für einen Plural. Von 1614 les ich in der Fasten vnd Marterwochen. — Luther übersetzte schon, als kennte er die heutige Dichtersprache, bist du ein Knecht berufen (statt zu einem Knechte, 1 Cor. 7.). — Sitte ist vielleicht von Sod (in seinem Sode leben), und dieses von sudum. Ich höre noch süde Wetter, ungesüdsam [ungesittsam] Wetter. Von den Menschen hör und les ich unsüte, unsöte gebraucht. Andern fällt vielleicht ἀσωτια zu erst dabei ein. — Stark ist aus starrig kontrahirt. — Die Alten waren nicht so große Liebhaber der Endung en, als wir. Sie sagten liebe Kindlein, wir lieben Kindlein. — Statt zugegen mag oder vielmehr sollte man zu gegen schreiben. Gegen ist nicht das einzige Ad-

verbe, das mit einer Präposition vorkäme. — Treugen ist von dürr (dörrig, treuge, trocken). — Von hinnen sagten die Alten, wir lieber von hier (besondre Fälle ausgenommen). Hin steht ursprünglich statt von hie = en. — Wir gebrauchen entgelten in den Schriften gewöhnlich mit dem Ackusativ (er mußt es entgelten): im gemeinen Reden hör ich noch den Genitiv (er mußte sein entgelten). Die Alten setzten auch die Person in diesem Kasus, z. E. „Der Sohn mußte des Vaters entgelten„. — Übermüthisch drückte unsern Vorfahren den Haß gegen den Übermuth lauter aus, als unser mildes übermüthig. — Auch die andern persönlichen Fürwörter auser es sehen bey den Dichtern zu Weilen erst auf das nachfolgende, z. E. „Du wollst erhören, Gott, ihr Flehn, Nicht ins Gericht mit ihnen gehn, Die jezo deiner Ewigkeit Sich nahn„. — Ruh und du reimen rein. — Die Dichter vertauschen die zweite Person manch Mal mit der dritten, doch nicht immer gleich gut, z. E. „Ohn Erbarmen wird sie seyn, Eure Qual, Verbrecher, Die dem Bruder nicht verzeihn„. — Man sagt deine Hasser, hingegen bis itzt nicht deine Lieber, es müßte denn zum Scherz sein. — Tiefen und prüfen reimen nicht rein in Ansehung des f. — Ein Beispiel von einer Sylbe, die in Versen mehrern andern der Zeit nach gleich kömmt, giebt folgendes schweig mit der Pause des ! zu sammen genommen: „Er-

„Erduld es, und schweig! räch es nicht!„ (◡, — ◡ ◡, ~, — ◡, ◡̲). — Sie es zieht Klopstock doch auch in sies zusammen. Wie gebraucht er nicht selten in der Bedeutung so oder so sehr, mit dem Indikativ und mit dem Konjunktiv, z. E. „[ich bins,] der die Seele Und all ihr Thun, wie sies verheele, Erforscht und straft; Ja, Sünder, ich will jede That, Wie tief sie sich verborgen hat, Sie doch mit meinem Maße messen„. Nach alle endigt er das Adjektiv auf e (alle Todte). — Der rührendesten [statt rührendsten] Gründe ist auch einem würdigen Abte nicht nachzusprechen. — Den Plural Ungelücke, Peinen (tödtliche Peinen) ꝛc. haben Römischkatholische Schriftsteller sehr oft. Auch lieben sie im Plural das veraltete n noch größten Theils, z. E. aller andern Uebeln statt übel, die weltlichen Lüsten statt Lüste, die Aengsten, die Kräften ꝛc. statt die Ängste, die Kräfte ꝛc. — Die anredende Art der reflexiven Verbe wird nicht wol mit lassen umschrieben, z. E. laßt uns uns bemühen. Besser gebraucht man den Konjunktiv: „Lasset uns beständig an die Liebe gedenken, mit welcher Christus für uns gelitten hat und gestorben ist. Bemühn wir uns, unser Fleisch sammt seinen Lastern und Lüsten zu kreutzigen„! Auch spricht man, wenn man sich selbst mit einschließt, nicht laßt uns, sondern „lassen wir

es also nicht beim bloßen Reden bewenden!„ — Beim neutralen heissen, muß das, was so oder anders heißt, im Nominative, nicht im Akkusative stehen. „Das griechische Wort Paracletus ; ; heißt einen Tröster, und auch einen Fürsprecher„ ist nicht richtiges Deutsch. Man vermengt heissen und bedeuten. — Von gesegnet muß man im Superlativ nicht gesegneste, sondern gesegnetste sprechen und schreiben. — Weite, weit, haben sie nicht wo zur Wurzel? — Publikan hat im Plural Publikane, nicht Publikanen. „Mit Ausübung allerlei Bußwerken ist auch ein Oberdeutscher Genitiv. — Reineswegen (statt keines Weges, keiner Wegen) wiederspricht im Numerus sich selbst. — Wie in alten, auch wol in neuern Schriften statt daß es zu Weilen nur daß stehet, so unter in jenen statt unter der, (unter 'r), z. E. „unter gölden Waagen„, unter der goldnen Wage. — Wer schreibt wol nirgendzu (Traurigkeit dienet nirgend zu, Sir. 30, 25.) Dazu, hiezu rc. hat sich allenthalben eingeliebt. — Das Adverbe alle kömmt im Sprechen sehr oft (bei alle dem), in den Schreibereien der Gelehrten bei weitem nicht so oft vor. Diese glauben zum Theil, all müsse immer deklinirt werden. Herr hat nach der, dieser rc. im Genitiv Herren, zu sammen gezogen Herrn. Wer getraut sich aber, die Ri-

der erwähnten Herrn statt d. K. erw. Herrns zu sprechen? Zu meiner Verwunderung les ich eben „die drey Kinder ersagten Herrn„. — Märterer statt Märtyr oder Märtyrer ist so schlecht, als Ewekeit statt Ewigkeit. — Der so genannte Vokativ von andrer kömmt selten, aber doch wirklich vor: „Rühmt, andre, nur die großen Gaben; ihr habt nur Titel dieser Welt„. — Danken mit dem Genitiv veraltet auserhalb der Poesie (dankt ihm seiner Gaben statt für s. G.) Die Pronome es, das hat es (statt sein, des) auch im Ackusativ bei sich (er dankt es ihm nicht). — Statt im Sturme sag ich lieber im Sturm. — Es giebt grammatische Zweideutigkeiten, die sich ohne Umschweife nicht vermeiden lassen, z. E. den Seinen giebts Gott schlafend, worin schlafend der Grammatik nach auf Gott so wol, als auf den Seinen gehen kann. Wegen des Vaters, von Wegen des Vaters steht statt von den W. d. V. — Der Fleiß ihrer vielen statt d. Fl i. vieler ist falsch. — Man spricht heutiges Tages daß sie kommen werden, nicht daß sie werden kommen. Doch wäre daß ihrer fünfe sein müssen werden statt daß ihrer fünfe werden sein müssen barbarisch gesprochen. — Predigamt ist besser, als Predigtamt. „Um deren [statt um derer] Willen, die dem öffentlichen Gottesdienste nicht beywohnen können,„ will

man

man es für richtig erklären? Ein Vers muß sich nicht mit der Hälfte des Kompositums endigen (Gieb, Vater, was zu meiner Seelen- Und Leibeswolfahrt dienen kann). — Dem anredenden laß muß nicht e angehängt werden (Lasse mich nach dieser Zeit auf ein ander Leben hoffen). Sehr schlecht geht auch die folgende erste Verszeile statt mit ist schon mit hier zu Ende: „Mein Vater, Mutter, und was hier Ist von bekannten Leuten„. Statt Gottes und Marien Sohn sänge man Deutscher Gottes und Mariens Sohn. — Sollte man glauben, daß ein Philologe itzt noch schreiben könne „der wäre nicht werth, weder den Moses, noch sonst irgend einen grossen Dichter zu lesen„? Was gehn den Deutschen des Ausländers Verbindungsarten an? Entweder muß nicht weg, oder will man nicht lieber behalten, so bleibe weder weg, und statt noch stehe oder. — Römischkatholische Bücher haben 1767. noch dero statt deren, forderist statt zu vörderst, lobsam statt löblich, als oft statt so oft oder so oft, als, ja auch neun Englische Gruß statt n. E. Grüsse. — Welches ist recht, unser ganzes deutsche Alphabet, oder unser ganzes Deutsches Alphabet? Das Große Schlesische Lesebuch, welches dem Vorberichte nach die Sprache rein lehret, spricht das erste. Kritisirt hätte dieses Büchlein werden mögen

Ich

Ich, itzt hinten nach? nein, ich will es unkritisirt lassen. — Behuf wird statt zu Behufe wie eine Präposition gebraucht (Behuf des Brotbackens für die Garnison sollen 3000 Tonnen Rocken geliefert werden). — Ei geht zu Weilen in ein kurzes i über (zwei, zwischen, Zwist), zu Weilen in ie (zwei, Zwiesel). — Ist von itzt an recht geschrieben, so ist es von da her auch. Von beten, lesen rc. bildet sich Beter, Leser rc., von lügen, schaffen rc. hingegen Lügner, Schaffner rc. — Sickern (durchsickern) ist das Frequentativ vom neutralen siegen. — Das Stubenwaschen bedeutet so wol das Waschen der Stuben, als das Waschen der Wäsche in den Stuben. Die Lehre von der Komposition der Wörter ist noch nicht bearbeitet genug.

Ich, itzt hinten nach? nein, ich will es unkritisirt lassen. — Behuf wird statt zu Behufe wie eine Präposition gebraucht (Behuf des Brotbackens für die Garnison sollen 3000 Tonnen Rocken geliefert werden). — Ei geht zu Weilen in ein kurzes i über (zwei, zwischen, Zwist), zu Weilen in ie (zwei, Zwiesel). — Ist von itzt an recht geschrieben, so ist es von da her auch. Von beten, lesen rc. bildet sich Beter, Leser rc., von lügen, schaffen rc. hingegen Lügner, Schaffner rc. — Sickern (durchsickern) ist das Frequentativ vom neutralen siegen. — Das Stubenwaschen bedeutet so wol das Waschen der Stuben, als das Waschen der Wäsche in den Stuben. Die Lehre von der Komposition der Wörter ist noch nicht bearbeitet genug.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynatz, Johann Friedrich, 1744-1809

Beilage zu Herr Heynatzens Briefen die Deutsche Sprache betreffend

Bd.: 1/2.

Liegnitz 1775

L.germ. 111-5/6#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583801-4
VD18 80150632-001